



Jahrbuch

2020

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv



JAHRBUCH 2020

Montafoner Museen
Heimatschutzverein Montafon
Montafon Archiv



Michael Kasper (Hg.)

Schruns 2021
ISBN: 978-3-902225-87-0
EAN: 9783902225870

Titelmotiv:

Älteste Montafoner Tracht im Montafoner Heimatmuseum Schruns
Foto: Stoph Sauter

Herausgeber:

Heimatschutzverein Montafon
MMag. Dr. Michael Kasper
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

Grafik/Layout:

Sabrina Fleisch, www.carpemedia.at

Druck:

Vorarlberger Verlagsanstalt, www.vva.at



Inhalt

Jahresbericht

- 7 Jahresbericht 2020 (*Michael Kasper*)
- 14 Das „Coronajahr“ und die Arbeit in den Montafoner Museen (*Sophie Röder*)
- 18 Ausstellungsumbau in Coronazeiten – Platz schaffen (*Elisabeth Walch*)
- 20 Das Montafon unterm Hitler – 75 Jahre Befreiung vom NS-Regime (*Michael Kasper*)
- 25 Veranstaltungsrückblick (*Sandra Kraft*)

Geschichte

- 31 Öbern Tälerrand luaga – Bemerkungen zur Nachbarschaft diesseits und jenseits des Rätikon (*Michael Kasper*)
- 34 „Kraft und Würkung“ – eine medizinische Betrachtung des Tschagggunser Mirakelbuchs von 1757
(*Andreas Brugger, Florian Brugger*)
- 43 Von Kaiser Karl V. bis COVID-19 – Verbote in Gasthäusern im Laufe der Neuzeit (*Andreas Brugger*)
- 47 „Fast mitten im Tal ein schöner Wildsee“ – der ehemalige See im Garneratal bei Gaschurn (*Manfred Tschaikner*)
- 50 CZ70 – 150 Jahre Drusenfluh-Erstbesteigung (*Michael Kasper*)
- 51 Peter Peter in Schruns (*Peter Tschernegg*)
- 53 Die Spanische Grippe 1918/19 im Montafon (*Michael Kasper*)
- 57 Franz Sander erzählt aus dem Leben seines Bruders Max Sander (1880 – 1945), Pfarrer von Schwarzenberg
(*Andreas Brugger*)
- 63 Alpine Merkwürdigkeiten (*Heiner Bertle*)
- 65 Eine Vorwissenschaftliche Arbeit über die Geschichte der Ortsfeuerwehr Gantschier
(*Andreas Brugger, Michelle Vonier*)
- 73 Quakapätsch – Züge meines Lebens (1944 -1959) (*Joachim Fahl*)
- 87 Lehrerhelden? (*Franz Rüdisser*)

Landschaft

- 90 Der Naturpark Rätikon: Denkräume öffnen für grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten (*Christian Ruch*)
- 93 Besichtigung von Mauerresten auf dem Gebiet der Lünereealpe (*Sophie Röder*)
- 97 Branntkalk, ein Produkt bäuerlichen Nebenerwerbs und handwerklicher Kleinbetriebe
(*Claus-Stephan Holdermann*)
- 110 Wiederaufbau eines Kalkofens im Gargellental (*Friedrich Juen*)
- 114 Felsformation und Bodendenkmal „Diebschlössle“ in Lorüns/Stallehr, Antrag auf Erklärung zum
Naturdenkmal (*Leo Walser*)
- 117 Jahresbericht zur regionalen Förderaktion „Kulturlandschaftsfonds Montafon“ (*Leo Walser*)
- 119 Spaziergänge zur Montafoner Baukultur (*Sophie Röder*)
- 122 Gemeindeverordnungen über die Ausweisung von Maisäb- und Alpgebieten als erhaltenswerte
Kulturlandschaften (*Leo Walser*)
- 124 25 Jahre Wanderwege-Konzept Vorarlberg (*Leo Walser*)

Sprache & Literatur

- 128 Familiärer Wortschatz in Vorarlberg (*Guntram Plangg*)
- 133 ‚Zimmer frei‘ – eine kleine Erinnerung an ehemalige Zeiten (*Christian Fiel*)
- 135 Ila Egger-Lienz im Montafon? Vorarlberger Verbindungen zu Südtirol (*Michael Kasper*)
- 139 Wia d’Munafuner schwätzan (*Guntram Plangg*)

Volkskunde

- 143 Wachs in Brauchtum und Volkskunst – Votivgaben aus Wachs (*Karl Hueber*)
- 147 Traditionelle Bekleidung? Neue Perspektiven auf die Geschichte der Montafoner Tracht (*Michael Kasper*)
- 159 „Made in Vorarlberg“ – Von der Handweberei zur maschinellen Stoffherzeugung (*Elisabeth Walch*)

Archiv, Bibliothek & Sammlung

- 163 Neuzugänge in den Sammlungsbestand (*Elisabeth Walch*)
- 168 Das Firmenarchiv der Montafonerbahn und weitere Neuzugänge – Archivbericht 2020 (*Andreas Brugger*)
- 170 Ein Einblick in die „Sammlung Montafon Emil Nayer“ (*Andreas Brugger, Rainer Hepberger*)
- 173 Zwischenbericht über den Aufbau einer Fachbibliothek in den Montafoner Museen (*Sophie Röder*)

Anhang

- 177 Kassabericht (*Judith Ganahl*)
- 178 Heimatschutzverein Montafon
- 179 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- 180 Publikationen
- 183 Autorinnen und Autoren
- 184 Sponsoren

JAHRBUCH 2020

► Jahresbericht

Geschichte

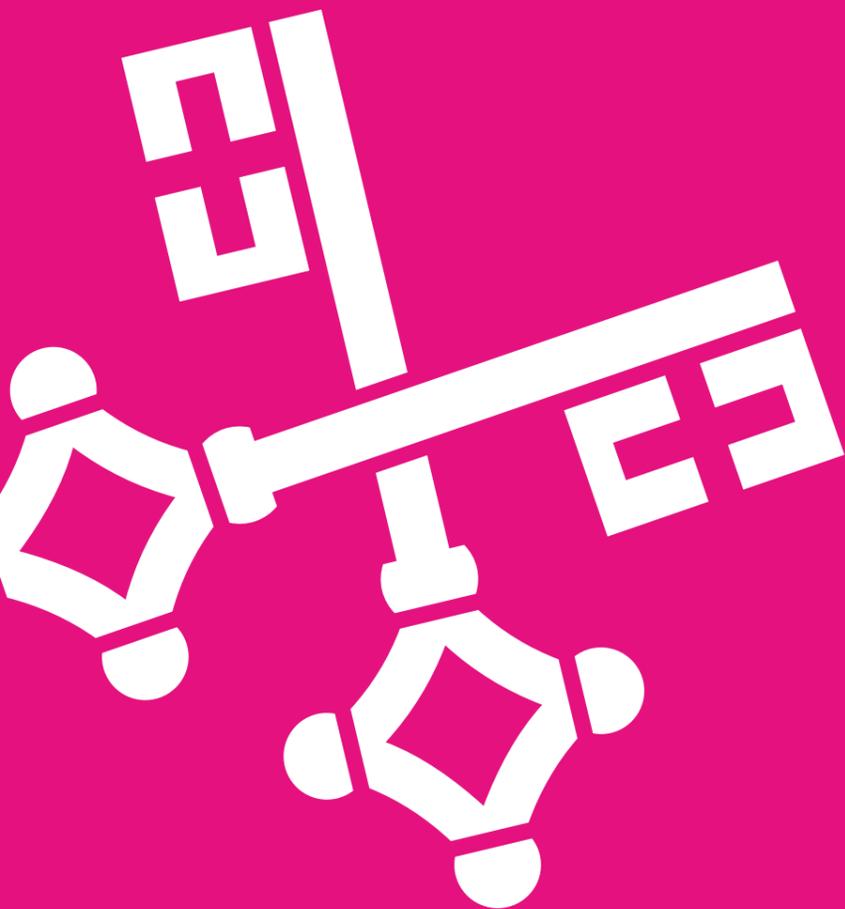
Landschaft

Sprache & Literatur

Volkskunde

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



Jahresbericht 2020

Michael Kasper

Das Jahr 2020 werden wir alle wohl ganz besonders in Erinnerung behalten. Auch für den Heimatschutzverein Montafon brachte das Jahr Schließzeiten, Veranstaltungsabsagen und die Notwendigkeit immer wieder spontan auf neue Entwicklungen und entsprechende Regelungen im Museumsbetrieb zu reagieren. Dem gesamten Team sei an dieser Stelle für die Flexibilität und die Bereitschaft aus jeder Situation das Beste zu machen, ausdrücklich ganz herzlich gedankt!

Leider wurde uns auch die Möglichkeit genommen, unser liebes Ehrenmitglied Eleonore Schönborn zum 100. Geburtstag in größerer Runde hochleben zu lassen. Immerhin konnten ihr seitens des Heimatschutzvereins am 14. April unter entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen auf der Terrasse ihres Hauses auf der Montjola die allerbesten Glückwünsche und ein regionales Präsent überreicht werden.

Nach einem ruhigen Jahresbeginn hätte der Jahresschwerpunkt zum 75. Gedenkjahr an die Befreiung vom NS-Regime bzw. das Ende des Zweiten Weltkriegs mit einem Vortrag zu Verbindungen zwischen Wintersport und Nationalsozialismus Mitte März beginnen sollen, doch es kam nicht mehr dazu. Noch am Donnerstag, 12. März, recherchierte ich selbst zur Montafoner Geschichte in der NS-Zeit im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz, tags darauf wurde der erste „Lockdown“ aufgrund der Covid19-Pandemie bekanntgegeben. Es folgten nahezu gespenstische Tage und Wochen, wie sie die meisten von uns nie erlebt haben. Eine Zeit, in der das öffentliche Leben äußerst stark reduziert wurde und sowohl Schulen als auch der Großteil des Handels, die Schigebiete und viele andere Unternehmen den Betrieb einstellten oder stark herunterfahren. Bis Juni konnten seitens der Montafoner Museen keinerlei Veranstaltungen durchgeführt werden, die Museen öffneten regulär wieder am 9. Juni. Für einige Wochen war es dann auch wieder möglich Vor-

träge, Exkursionen und Ausstellungseröffnungen zu organisieren. Überregionale Veranstaltungsformate wie Reiseziel Museum, Tag des Denkmals oder Lange Nacht der Museen fielen aber trotzdem aus oder wurden stark reduziert durchgeführt. Massive Einbußen gab es insbesondere im Bereich der Vermittlungsarbeit, da es kaum Nachfrage von Schulen oder anderen Gruppen nach Führungen oder Workshops gab. Im Herbst folgten dann ab Oktober neuerlich stärkere Einschränkungen, die dann zu weiteren Lockdowns und Schließungen bzw. Veran-

Ehrenmitglied Lore Schönborn an ihrem 100. Geburtstag.



Übersicht
Besucherzahlen
2001 - 2020

	Museum Bartholomäberg	Museum Gaschurn	Museum Schruns	Museum Silbertal	Externe Veranstaltungen	Gesamt
2001	-	1.197	7.073	1.342	-	9.612
2002	-	1.144	9.178	1.602	1.450	13.374
2003	-	1.431	7.333	991	525	10.280
2004	-	1.036	10.593	932	1.545	14.106
2005	-	1.019	11.001	988	1.135	14.143
2006	-	1.118	10.588	906	1.905	14.517
2007	-	1.226	12.041	1.260	3.030	17.557
2008	-	1.385	10.232	1.507	4.937	18.061
2009	1.644	1.803	9.847	1.268	2.272	16.834
2010	1.394	2.748	10.003	1.595	3.738	19.478
2011	1.613	2.700	6.103	1.041	5.916	17.373
2012	1.001	2.803	5.855	524	6.322	16.505
2013	1.240	2.751	6.520	1.359	6.958	18.828
2014	1.244	2.568	7.228	1.566	4.445	17.051
2015	1.139	2.446	8.356	1.360	7.367	20.668
2016	1.634	2.669	5.382	1.695	3.945	16.702
2017	1.274	2.549	10.197	1.538	4.644	20.202
2018	1.116	2.150	6.292	1.146	5.365	16.069
2019	1.016	2.553	5.751	1.202	5.167	16.581
2020	580	1.588	4.236	928	2.198	9.530

staltungsabsagen bis zum Jahresende führten. Aufgrund des weitgehenden Ausbleibens von Gruppen, dem Ausfall von zahlreichen (vor allem regelmäßig wiederkehrenden oder größeren) Veranstaltungen sowie durch die Schließzeiten der Museen gingen die Besucherzahlen im Jahr 2020 deutlich zurück. Vor allem in den Filialmuseen wog der Ausfall von Reiseziel Museum, der zahlreichen regelmäßigen Veranstaltungen sowie der Gästeehrungen schwer, aber auch in Schruns war ohne Reiseziel Museum, Lange Nacht der Museen, Kunstnacht und Tag der offenen Tür am Silbriga Sonntag ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen. Trotzdem konnten im Juli und August erfreulich hohe Einzelbesuchertzutritte, die wohl in erster Linie auf das Interesse an der Ausstellung „das Montafon unterm Hitler“ zurückzuführen waren, verbucht werden. Zum Ausgleich konnte aber die ohnehin schon erhebliche Sichtbarkeit im virtuellen Raum – insbesondere auf den sozialen Netzwerken – weiter gesteigert werden. Auch die Zugriffszahlen auf die verschiedenen Bereiche der Website sowie auf den Newsletter waren erfreulich hoch.

	Facebook	Instagram	Twitter
2019	2019	588	595
2020	2573	838	628

Digitalisierung

Während also einerseits die Zahlen im analogen Bereich zurückgingen, erhöhte sich das Interesse im virtuellen Raum. Dementsprechend wurde versucht das digitale Angebot zu erweitern, um auch abseits der Museen Menschen, die an unseren Themen interessiert sind, zu erreichen. So wurde schon im Frühjahr auf unserer Website ein Blog mit kurzen Beiträgen zur Montafoner Kulturgeschichte rasch ausgebaut. Ebenso wurde der YouTube-Kanal mit zahlreichen Videos erweitert und verstärkt kommuniziert. Es folgten Möglichkeiten die Ausstellungen zumindest teilweise digital zu besichtigen sowie Einblicke in unsere Sammlung auf der Seite der Vorarlberger Museen. Auch wurden mittlerweile vergriffenen Veröffentlichungen online zum Lesen zur Verfügung gestellt.

Ausstellungseröffnung
Mythos Idylle Maisäb

Screenshot Quiz zur
Montafoner Geschichte



An interaktiven Angeboten wurden ein Online-Quiz zur Montafoner Geschichte und die Möglichkeit uns Texte, Daten oder Dokumente unter dem Motto „Schreiben Sie Montafoner Geschichte“ zu übermitteln auf der Homepage eingerichtet. Vor allem das Quiz erfreute sich großer Beliebtheit und soll im kommenden Jahr um weitere derartige Formate ergänzt werden. Als besonders wichtig, um mit dem interessierten Publikum in Kontakt zu bleiben, erwiesen sich die sozialen Medien. Sowohl auf einen stark inhaltlich ausgerichteten Newsletter Anfang Mai zum Kriegsende 1945 sowie auf unzählige Beiträge auf Facebook, Instagram oder Twitter gab es zahlreiche Reaktionen und Interaktionen. Besonders erfreulich war in diesem Zusammenhang der Umstand, dass uns zahlreiche Dokumente, Fotos und Objekte zur Verfügung gestellt wurden.

Ausstellungen

Die erste Ausstellung des Jahres, welche Werke, die in den vergangenen Jahren im Zuge der Maisäbresidenzen entstanden waren, zeigte, musste kurz nach der Eröffnung Anfang März leider wieder schließen. „Mythos Idylle Maisäb. Künstlerresidenzen auf Montafoner Maisäben 2016–2018“ setzte sich mit dem Wandel dieser Kulturlandschaft auseinander, mit der Überlagerung der harten Arbeit in früheren Tagen durch romantische Bilder in der Gegenwart. Die Künstler Bernhard Garnicnig, Matthias Garnitschnig, Claudia Larcher und Tobias Maximilian Schnell haben in den vergangenen Jahren Montafoner Maisäbe bezogen und gingen in ihren



Arbeiten diesem Themenschwerpunkt nach. Nach der Schließung des Museums wurden die Videos aus der Ausstellung sowie Fotografien in digitaler Form der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Dem ersten Lockdown des Jahres fiel die Eröffnung der Ausstellung „Historische Architektouren – Auf den Spuren der traditionellen Baukultur“ zum Opfer. Im Rahmen des Projekts „Historische Architektouren“ waren in den vergangenen Jahren historische Bauwerke und deren Nutzung dokumentiert sowie deren jeweilige Geschichte aufgearbeitet worden. Auf der Basis dieser Informationen, die Zeitzeugeninterviews, Fotografien, historische Bauforschung und Schriftquellen umfassen, wurden thematische und regionale Routen ausgewiesen, die Interessierte – Heimische und Gäste – zu den Objekten bzw. deren Geschichten führen. In der begleitenden Ausstellung, die dann den Sommer über in Schruns zu sehen war, wurden Einblicke in die Geschichte baulicher Kulturgüter präsentiert.

Anlässlich des Jahresschwerpunktes wurde dann am 30. Juni die große Sonderausstellung „das Montafon ‚unterm Hitler‘“, die sich über alle vier Montafoner Museen erstreckt, eröffnet. Schon zuvor konnte mit einem ausführlichen inhaltlichen Newsletter zum Kriegsende 1945 Anfang Mai ein Akzent gesetzt werden, der zahlreiche Reaktionen hervorrief. Dem Museum wurden zahlreiche Dokumente, Fotos und Objekte zur Verfügung gestellt. Auch meldeten sich zahlreiche Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, welche die Tage der Befreiung vom NS-Regime

im Montafon erlebt hatten, und gaben uns Interviews. Während der Laufzeit der Ausstellung setzte sich dieser Trend fort und so konnten noch zahlreiche spannende Anekdoten, Fotografien oder Objekte zur Geschichte der Jahre 1938–45 dokumentiert werden. In Kooperation mit dem Kunstforum Montafon und erinnern.at wurde dann im Herbst noch die Ausstellung „Erinnern. 75 Jahre danach“ inklusive Begleitprogramm umgesetzt.

Am 4. Oktober – zum Auftakt der heurigen ORF Museumszeit – konnte die neue Dauerausstellung zum Thema Tracht unter dem Titel „Traditionelle Bekleidung? Neue Perspektiven auf die Geschichte der Montafoner Tracht“ im Rahmen eines Nachmittags der offenen Tür präsentiert werden. In der neuen Dauerausstellung des Montafoner Heimatmuseums in Schruns wird der Entwicklung jener Kleidungsensembles, die heute als Montafoner Tracht bezeichnet werden, nachgespürt. Angesichts der Veränderungen

und Neuerungen in der traditionellen Montafoner Bekleidung in den letzten 200 Jahren, die von städtisch-modischen Entwicklungen, aber auch ideologischen Vorgaben geprägt waren, wird deutlich, dass dieses Traditionsgewand nicht immer so unveränderlich war und nicht schon seit langer Zeit in dieser Form unverändert existiert, sondern sich immer wieder wandelte. Diese Entwicklung der Montafoner Tracht wird nunmehr in der neuen Dauerausstellung im Heimatmuseum Schruns nachvollziehbar und multimedial zur Schau gestellt.

Publikationen

Nur wenige unserer zahlreichen im Jahr 2020 erschienenen Publikationen konnten wir den Interessierten direkt und analog im Rahmen einer Veranstaltung präsentieren, aber insgesamt war die Nachfrage nach den zahlreichen neuen Veröffentlichungen aus unseren Buchreihen sehr groß.

Der Reigen der Neuerscheinungen begann im ersten Lockdown mit dem ersten Band unserer Reihe „Kleine Schriften der Montafoner Museen“, der in Kooperation mit der VS Vandans im Rahmen des vom Land Vorarlberg geförderten Programms doublecheck herausgegeben wurde. Gemeinsam mit den Lehrkräften sowie den Schülerinnen und Schülern der VS Vandans spürten wir den Frühjahrsbräuchen im Montafon mit Schwerpunkten im Bereich des Funkens sowie der Osterzeit nach und veröffentlichten die Ergebnisse unter dem Titel „Wenn die Glocken wegfliegen... Frühjahrsbräuche in Vandans/Montafon“.

Im April hätte dann im Rahmen der Generalversammlung der reichhaltige und umfangreiche Jahresbericht 2019 präsentiert werden sollen. Dies konnte jedoch erst Ende Juni bei der Veranstaltung in der neuen Rätikonhalle in Vandans erfolgen.

Die im Mai im Rahmen des Montafoner Tourismustages geplante Präsentation des Sonderbandes „Willkommen im Montafon! Tourismusgeschichte eines Alpentales“ musste mehrfach verschoben werden und konnte erst Anfang Oktober in kleinem Rahmen erfolgen. Der Band war in Kooperation mit Montafon Tourismus zum 75. Jubiläum des Bestehens der regionalen Institution „Verkehrsverbandes Montafon“ herausgegeben worden und zeichnet die regionale Tourismusgeschichte von den Anfängen bis in

die Gegenwart nach.

Regulär präsentiert werden konnte der in Kooperation mit dem vorarlberg museum, der Universität Innsbruck sowie der Universität Kassel herausgegebene Tagungsband „Wirtschaften in den Bergen“, der die Beiträge des 4. Montafoner Gipfeltreffens beinhaltet. Leider musste aber das 5. Montafoner Gipfeltreffen zum Thema „Religion in den Bergen“, das zur selben Zeit hätte stattfinden sollen, auf 2021 verschoben werden.

Schließlich konnte die letzte für das Jahr 2020 geplante Buchpräsentation zum Berglandwirtschaftsraum Rellstal nicht mehr durchgeführt werden. Das Werk „Das Rellstal – Historisches Arbeiten, Leben und Wirtschaften“, das als Band 31 in die Montafoner Schriftenreihe aufgenommen wurde, stellt nunmehr das erste im Universitätsverlag Wagner herausgegebene Buch in neuem Design und Layout dar und gilt als Prototyp für die nunmehr in diesem Format folgenden Bände der Montafoner Schriftenreihe.

Veranstaltungen

Wie bereits erwähnt, fanden im Jahr 2020 deutlich weniger Veranstaltungen statt. Nach einem regulären Beginn des Veranstaltungsjahres mit einigen sehr gut besuchten Formaten, wie etwa dem Vortrag von Friedrich Juen zur Gargellner Lawinenchronik oder der Ausstellungseröffnung zu den Maisäbresidenzen, musste die Veranstaltungstätigkeit bis zum Sommerbeginn unterbrochen werden. Mit einem Vortrag zur Geschichte der Sonnwendfeuer konnte Mitte Juni erstmals wieder ein Vortrag vor Publikum stattfinden. In den folgenden Monaten führten wir auch wieder Führungen in der Natur- und Kulturlandschaft des Tales und aufgrund des geringeren Risikos insbesondere Exkursionen – zur Montafoner Baukultur, Biotopen oder zu den Silvrettagletschern – durch. Über regelmäßige Vermittlungsaktivitäten von Klaus Bertle wurden herausragende Elemente der regionalen Kulturlandschaft wie die Barockkirche Bartholomäberg, der Silberpfad am Kristberg oder die Säge von Hubert Loretz in Latschau einem breiten Publikum nähergebracht.

Die üblicherweise einen wesentlichen Teil des Veranstaltungsprogramms ausmachenden regelmäßigen Veranstaltungen in den vier

Museen konnten aber nahezu das ganze Jahr hindurch nicht oder nur in sehr begrenztem Ausmaß stattfinden.

Auch die überregionalen Veranstaltungsformate wie etwa Reiseziel Museum, Lange Nacht der Museen und Tag des Denkmals fanden nicht oder nur reduziert statt. Die Angebote am (abgesagten) Tag des Denkmals mit einer Exkursion in Badmunt sowie Schausägen in Latschau und einer Führung im Schulhüsli auf Bitschweil konnten aber trotzdem sehr erfolgreich durchgeführt werden. Auch der Nachmittag der offenen Tür, an dem die neue Trachtenausstellung eröffnet wurde, am Beginn der ORF Museumszeit, die als Ersatz für die Lange Nacht der Museen durchgeführt wurde, war sehr erfolgreich. Der in Kooperation mit Montafon Tourismus organisierte Gartahock zum Thema Rellstal war ebenfalls sehr gut besucht.

oben:
Buchpräsentation Montafoner Gipfeltreffen

unten:
Vortrag zur Gargellner Lawinenchronik von Friedrich Juen

oben:
Eröffnung der Ausstellung „das Montafon „unterm Hitler““

unten:
Eröffnung Dauerausstellung Montafoner Tracht



Leider konnten auch die für den Herbst avisierten Tagungen „5. Montafoner Gipfeltreffen“ sowie „5. Vorarlberger Zeitgeschichtetag“ nicht mehr in der geplanten Form stattfinden. Das internationale Gipfeltreffen wurde um ein Jahr verschoben. Ein Rumpfprogramm mit Buchpräsentation des Tagungsbandes vom 4. Gipfeltreffen und zwei Vorträgen als Einstimmung auf das kommende Thema „Religion in den Bergen“ erreichte jedoch noch zahlreiche Interessierte. Die letzte analoge Veranstaltung des Jahres war das in Kooperation mit dem ORF Vorarlberg durchgeführte „Montaggespräch“ mit Andreas Rudigier, das eigentlich auch zum Schwerpunktthema des heurigen Gipfeltreffens gehört hätte. Schließlich wurden die Vorträge des Zeitgeschichtetages, der im November in Bartholomäberg hätte stattfinden sollen, in virtueller Form als erste Beiträge unseres neuen Podcasts online veröffentlicht. Erfreulicherweise konnte aber die vom Verein MAP im Kontext unserer Sonderausstellung zur NS-Zeit konzipierte und

umgesetzte Filmreihe über Ausgrenzung, Liebe und Toleranz im Herbst in der Kulturbühne Montafon stattfinden. An mehreren Abenden wurden insgesamt acht Filme zur Thematik gezeigt.

Kulturlandschaft

Einen Schwerpunkt der Aktivitäten im Bereich der Kulturlandschaft stellten im Jahr 2020 die Ausstellung „Historische Architektouren“ sowie die Exkursionen zur Montafoner Baukultur dar. So wurde in der Ausstellung die Geschichte herausragender und geschichtsträchtiger Montafoner Gebäude vermittelt. Im Rahmen der Veranstaltungen wurden die Trockenmauern im Bereich Rüti, das Maisäßensemble Montiel sowie die denkmalgeschützten Gebäude „Mangahüsi“ in Vandans und „Sandrellhus“ in Tschagguns besucht.

Anknüpfend an die archäologischen Untersuchungen bzw. kulturlandschaftlichen Begehungen im Areal um den Gitzistee bei Gargellen wurde im Jahr 2020 einer der in diesem Bereich situierten Kalköfen im Rahmen des Projekts „Gargellner Fenster“ als Schaudenkmal wiedererrichtet. Der massive Steinbau verweist auf zahlreiche weitere derartige Kulturlandschaftselemente im Bereich von Gargellen, Tschagguns und Vandans, die über Jahrhunderte ein wesentliches Rohmaterial für die Montafoner Baukultur lieferten. Allen Mitwirkenden an dieser umfassenden Aktion sei ausdrücklich für das große Engagement gedankt!

Wenig erfreulich ist die finanzielle Entwicklung des Kulturlandschaftsfonds Montafon. Obwohl die Zahl der Anträge konstant hoch ist und zunehmend Nutzbauten wie Ställe oder Baren zur Förderung eingereicht werden, ist die Finanzierung durch das Land Vorarlberg rückläufig, sodass die weitere Entwicklung der Fördermaßnahme derzeit ungewiss ist.

Forschung

Im Jahr 2020 konnte wiederum der Montafoner Wissenschaftspreis vergeben werden. Leider war es nicht möglich eine Veranstaltung durchzuführen, aber die Arbeiten und Würdigungen wurden im Rahmen eines Videos online präsent.

tiert. Folgende Personen bzw. Arbeiten wurden ausgezeichnet:

Dipl.-Ing.in Sandra Braumann, BSc: Holocene glacier change in the Silvretta Massif (Austrian Alps) constrained by a new ¹⁰Be chronology, historical records and modern observations (Dissertation, Wien 2020)

Dipl.-Ing. Stefan Geiger, BSc: Eisenbahnen im Straßenplanum, rechtliche Aspekte, bestehende Strecken, zukünftige Einsatzmöglichkeiten (Masterarbeit, Innsbruck 2019)

Erstmals wurden auch Anerkennungspreise für vorwissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen der Matura an höheren Schulen entstanden, vergeben:

Hannah Kraft: Von der Maisäßsiedlung Garfrescha zum Feriendorf (BG Feldkirch 2019)

Michelle Vonier: Geschichte der Ortsfeuerwehr Gantschier unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Feuerwehrjugend (BG Bludenz 2020)

Das breit angelegte Forschungsprojekt zur Geschichte der NS-Zeit im Montafon wurde auch 2020 fortgeführt. Insbesondere konnten die Montafoner Opfer der NS-„Euthanasie“ eruiert und biografisch eingeordnet werden. Darüber hinaus standen die Montafoner Wehrmachts-Deserteure sowie das Kriegsende und die Entnazifizierung im Fokus der Recherchen, die vor allem im Stadtarchiv Bludenz zahlreiche spannende Quellen zugage förderten.

Im Kontext der neuen Trachtenausstellung konnte auch der Geschichte der Montafoner Männertracht sowie den ideologischen Implikationen des Trachtenwesens in den Jahrzehnten zwischen 1900 und 1950 nachgespürt werden.

Sammlung & Archiv

Nähere Informationen zu den Aktivitäten im Bereich der Sammlung sowie im Archiv finden sich in den jeweiligen Beiträgen in diesem Jahressbuch.

An dieser Stelle sei aber allen Unterstützern, die uns Bilder, Dokumente oder Objekte überließen oder die Restaurierung von vorhanden

Objekten finanziell förderten, ausdrücklich gedankt. Nur durch ihre Unterstützung kann das materielle Kulturerbe des Montafons erfasst, bewahrt und dauerhaft erhalten werden.

Abschließend sei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich für ihre Flexibilität, ihre Bereitschaft spontan auf immer neue Situationen und Rahmenbedingungen zu reagieren und ihr Engagement in diesem außergewöhnlichen Jahr gedankt!

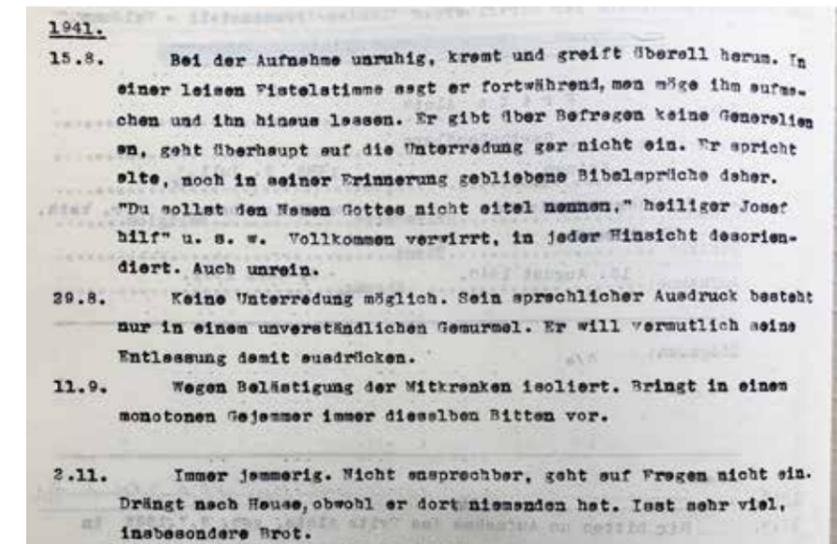
Ein besonderer Dank gilt unserer langjährigen Mitarbeiterin Marieluise Brugger, die seit der Einrichtung des Bergbaumuseums Silbertal im Jahr 1996 dort mit großem Engagement tätig war und nunmehr den wohlverdienten (Un)ruhestand angetreten hat. Alles Gute!

oben:
Team Kalkofen
Gargellen

unten:
Auszug aus dem Krankenakt eines Montafoner Euthanasieopfers

oben:
Auf den Spuren der
Silvrettagletscher mit
Sandra Braumann und
Günther Groß

unten:
Spaziergang zur Montafoner
Baukultur zum
Mangahüsi Vandans



Das „Coronajahr“ und die Arbeit in den Montafoner Museen

Sophie Röder

Trotz früherer Pandemien wie die der Spanischen Grippe 1918-1920 stellte das Jahr 2020 die Welt vor völlig neue Herausforderungen. Die Coronapandemie traf die Kulturbranche sehr hart. Auch die Arbeit in den Montafoner Museen hat sich durch die Pandemie verändert. Der Lockdown im März bedeutete nicht nur die frühzeitige Schließung aller vier Häuser für Besucher, sondern auch die Absage zahlreicher, bereits geplanter Veranstaltungen. Die bereits druckfertige Kulturinfo für unsere Mitglieder musste auf Eis gelegt, Projekte z. B. im Rahmen des „Textilwerks“ verschoben werden. Auch die Planungen für die Ausstellungen waren betroffen: Produktion und Umbauten konnten nicht

wie geplant durchgeführt, sondern mussten bis auf weiteres verschoben werden. Diese Verschiebungen waren aufgrund der zahlreichen, unterschiedlichen involvierten Personen und Institutionen oder Firmen eine große organisatorische Herausforderung. Leider waren auch sämtliche Führungen, ob mit Schulklassen, Reise- oder Kleingruppen nicht mehr möglich, interne Fortbildungen mussten abgesagt werden. Auch unser Zivildienstler Elia Cornali musste seinen Dienst beim Stand Montafon und den Montafoner Museen frühzeitig beenden, um im Pflegeheim zu helfen.

Um dieser belastenden Situation Abhilfe zu schaffen, waren kreative und flexible Lösungen gefragt. So engagiert sich das Team der Montafoner Museen vermehrt, digitale Angebote zu schaffen. Es wurden beispielsweise virtuelle Einblicke bzw. Rundgänge durch die gerade erst eröffnete Ausstellung „Historische Architekturen“ gewährt sowie die Texte online zugänglich gemacht. Ein Quiz zu Geschichte und Kultur des Tales wurde online gestellt. Auch die Dokumentation des ersten Lockdowns (und mittlerweile auch des zweiten und möglicherweise weiteren Lockdowns im Jahr 2021) in Form von Fotos, Objekten und Dokumenten gehörte zum neuen Arbeitsalltag, um diese außergewöhnliche Situation, auf die wir einst als die „Coronakrise“ zurückblicken werden, und ihre Auswirkungen auf das Montafon festzuhalten und auch zum (kultur- sozial- und wirtschaftshistorischen oder auch ethnologischen) Forschungsobjekt zu machen.

Parallel dazu lief freilich die normale Arbeit in der Forschung, an der Sammlung, im Archiv und für die Ausstellungen und Publikationen weiter auf Hochtouren.

Schnell wurde klar, dass die Coronapandemie unser gesellschaftliches Leben und Arbeiten weiterhin beschäftigen und nachhaltig verändern würde, dass es kein einfaches Zurück zum Normalzustand geben würde. Also galt es, langfristige Lösungen und Möglichkeiten für die kulturelle Arbeit im Tal während der Pandemie und ihren unterschiedlichen Verläufen zu finden. Daher wurde auch in den Montafoner Museen eine Covid-19 Beauftragte bestellt, die

einen online-Kurs beim Roten Kreuz absolvierte und ein entsprechendes Zertifikat erwarb. Der Kurs beinhaltete acht Module: Grundlagen der Infektiologie hinsichtlich Veranstaltungen aber auch veranstaltungsrechtliche Fragen, datenschutzrechtliche Grundlagen, Risiko-bewertung, Regelungen zur Steuerung der Besucherströme, Hygiene, sanitäre Bereiche, Verabreichung von Speisen und Getränken, Information und Schulung der Mitarbeiter*innen und schließlich das Verhalten beim Auftreten eines Covid-19 (Verdachts-) Falles. Davon betroffen sind vor allem unsere Veranstaltungen, aber auch der reguläre Museumsbetrieb. Hier wurde eine Höchstzahl an Besuchern festgelegt, ferner wurden Schilder angebracht, die die Besucher darauf hinweisen, sich zu verteilen und Abstand zu halten, Desinfektionsmittel stehen im Eingangsbereich und in den Toiletten bereit, Mund- Nasenschutz wird bei Bedarf ausgegeben (wenn sie die Besucher nicht selbst mitbringen), viel berührte Oberflächen regelmäßig desinfiziert, der sanitäre Bereich häufiger gereinigt, Kontaktdaten erhoben. Vor allem aber sind die Veranstaltungen von den Maßnahmen zur Risikominimierung betroffen. Hierzu wurde ein Covid-19 Präventionskonzept erstellt, das für die jeweilige Örtlichkeit der Veranstaltung adaptiert werden kann, z.B. was die Bestuhlung und die maximale Teilnehmerzahl betrifft. Auch hier gehört die freiwillige Kontaktdatenerhebung mittlerweile dazu, um im Falle eines Falles den Behörden behilflich sein zu können. Die Daten werden nach Ablauf von 28 Tagen verlässlich gelöscht. Auch die Schulung der Mitarbeiter*innen für das richtige Verhalten bei Veranstaltungen ist Teil des Präventionskonzepts, um unsere Veranstaltungen für alle Beteiligten so sicher wie möglich zu gestalten. Als sich im Juni die Situation etwas entspannte und Veranstaltungen unter bestimmten Reglementierungen erfreulicherweise wieder möglich wurden, wurden zahlreiche Veranstaltungen wenn irgendwie möglich ins Freie verlegt, Abstand und Mund-Nasenschutz zu den leitenden Richtlinien. Der Innenhof des Heimatmuseums gewann daher an neuer Bedeutung,

die er auch in Zukunft inne haben wird. Auch die Sonderführungen mit Klaus Bertle in den vier Häusern der Montafoner Museen, der Kirche Bartholomäberg und der alten Säge am Rasafeibach (Müllli Ferdi) wurden durch entsprechende Hygiene- und Abstandsregeln glücklicherweise wieder möglich. Was bereits vor Corona anvisiert war, nämlich Ortsrundgänge, bei denen anhand bestimmter historischer Gebäude oder Plätze die Geschichte des Ortes und des Tales thematisiert und veranschaulicht wird, hat durch die Pandemie noch mehr Bedeutung gewonnen und erweitert seither das Repertoire an Angeboten. Die Rundgänge bieten auch eine gute Grundlage für einen anschließenden, eigenständigen Besuch der Museen und der Ausstellungen, bei dem die Besucher

oben:
Der Eingangsbereich
des Heimatmuseums
Schruns

unten:
Im Frühjahr 2020
noch ein ungewohnter
Anblick in der Produk-
tpalette: Mand-Nasen-
Schutz bei SPAR



oben:
Projekt der
Volksschule Schruns

unten:
Schlange aus bunten
Steinen



sich besser verteilen können als bei einer Führung im Haus. Die Durchführung der bereits geplanten, dritten Montafoner Kultur Nacht Ende Juni war organisatorisch leider dennoch nicht machbar, aber kann hoffentlich im Jahr 2021 nachgeholt werden. Auch das Programm des „Reiseziel Museum“ musste auf einen Sonntag Anfang September gekürzt werden. Die Ausstellungen zur NS-Zeit im Montafon in allen vier Häusern mit jeweils unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten konnten trotz der erschwerten Voraussetzungen planmäßig eröffnet werden. Die Ausstellung „Historische Architektouren“ im Schopf des Heimatmuseums wurde verlängert. Anfang Oktober konnte dann trotz aller Erschwernisse auch die völlig neu gestaltete

oben:
Anfangs noch ungewohnt: Weihwasser zum Mitnehmen
unten:
Interne Fortbildung in der Kirche Bartholomäberg im Juni 2020



Dauerausstellung zur Montafoner Tracht eröffnet werden. Dass dieses Projekt, das schon unter normalen Bedingungen sehr viel wissenschaftlichen, organisatorischen und technischen Aufwand erfordert, in diesem Jahr mit seinen besonderen Herausforderungen dennoch realisiert werden konnte, war für das kulturelle Schaffen im Tal besonders erfreulich. Veranstaltungen wie die Lange Nacht der Museen und das Montafoner Gipfeltreffen fielen leider den erneut steigenden Infektionszahlen im Oktober zum Opfer. Aus der Langen Nacht der Museen wurde aber eine „Museumswoche“ bei frei wählbarem Eintritt. Bei den Gipfeltreffen blieb leider keine Lösung als die Verschiebung auf das Jahr 2021, durch die sich auch der nächste Septimo um ein Jahr auf 2022 verschoben wird. Immerhin konnte noch das Buch, das aus dem letzten Gipfeltreffen 2018 hervorging, „Wirtschaften in den Bergen“, vorgestellt und zwei Impulsvorträge als Ausblick auf das nächste Jahr zum Thema „Religion in den Bergen“ gehalten werden. Auch hier wurde die Teilnehmerzahl beschränkt, um Anmeldung gebeten, MNS getragen, Desinfektionsmittel bereitgestellt und mit viel Abstand bestuhlt sowie regelmäßig belüftet. Im Rahmen all unserer Veranstaltungen und auch der regulären Besuche sind keine Infektionsfälle aufgetreten, was uns ausgesprochen freut und zeigt, dass das Präventionskonzept wirkt. Im November mussten leider dennoch erneut alle bereits geplanten Veranstaltungen bis Jahresende abgesagt werden. Auch während der ersten Welle auf den Herbst verschobene Projekte, z.B. im Rahmen des „Textilwerks“, mussten erneut verschoben werden. Manche können hoffentlich im Winter oder Frühjahr nachgeholt werden, wie die Spaziergänge zu den neuen Erinnerungszeichen im gesamten Tal. Andere, wie z. B. der Zeitgeschichtetag, werden in den digitalen Raum verlegt. Die Buchpräsentation der Montafoner Schriftenreihe 31 „Das Rellstal - Historisches Leben, Arbeiten und Wirtschaften“ musste ebenfalls verschoben werden. Erfreulicherweise konnte das Buch aber noch gedruckt werden und steht seit Mitte Dezember 2020 zum Verkauf. Die virtuellen Angebote werden

in Zukunft weiterhin eine größere Rolle spielen. So ist z. B. geplant, Vorträge in Form von Podcasts zu veröffentlichen. Aber auch intern, das heißt z. B. bei Besprechungen als Videokonferenz o.ä., bietet die Digitalisierung die Möglichkeit, verordnetes Abstand-Halten zu ermöglichen und trotzdem im Gespräch zu bleiben. Dennoch kann die Digitalisierung freilich nicht die einzige Lösung sein und kann die analogen Formate, d.h. die tatsächliche Besichtigung einer Ausstellung, den Besuch eines Vortrages, die Begegnung und den Austausch mit anderen Menschen in diesem Rahmen nicht ersetzen. Wir setzen daher alles daran, im kommenden Jahr Veranstaltungen durchführen zu können und sie so sicher wie möglich zu gestalten, um Kulturgenuß mit einem guten und sicheren Gefühl für alle Teilhabenden zu ermöglichen. Hierbei werden einmal mehr Flexibilität und Kreativität gefordert sein.



oben:
Sperrung der Spielplätze im März 2020. Für Forschungszwecke ist darüber hinaus die Auswahl der Sprachen interessant.
links:
Hinweise in den Räumlichkeiten des Heimatmuseums Schruns

Ausstellungsumbau in Coronazeiten – Platz schaffen

Elisabeth Walch

Der Umbau der Trachtenausstellung war schon länger auf unserer Agenda und dringend nötig, um unser Ziel, eine für die Objekte günstigere Umgebung zu schaffen, zu erreichen.

Ziel: Die Architektur sollte von zeitloser Schönheit sein und es sollte genügend Platz vorhanden sein, sodass ausgestellten Objekte der Trachtenausstellung ihre Geschichte erzählen können. Die Geschichten werden audiovisuell erzählt und können ergänzt oder auch ausgetauscht werden. Kleinere Sonderausstellungen innerhalb der jetzigen Trachtenausstellungen sind ebenso realisierbar wie auch ein möglichst schneller oder einfacher Austausch im gesamten Raum.

Auf dem Foto sieht man einen Teil der Trachtenausstellung, wie sie 2010 zu sehen war.



Tracht ab 1982

Die Trachtenausstellung war mit den 1982 in mehreren Reihen angeordneten Vitrinen mit volkskundlichen Objekten wie Wachsarbeiten oder einer Reiseapotheke, verschiedenen kleinen Körben, Gegenstände aus Zinn, das sogenannte „Bauern- oder auch Armeleutesilber“, Holzhuren, zahlreiche durch die Saisonsarbeiter importierte Waren wie Keramik, Zinn oder böhmisches Glas, bestückt. Die Vitrinen, die in den letzten 30 Jahren ihren guten Dienst versahen, waren in die Jahre gekommen und wurden dem heutigen Standard entsprechend erneuert.

Viele Gegenstände wurden gezeigt und mit einer Führung konnte man Interessantes darüber erfahren. Für die selbstständige Erkundungstour durch die Ausstellung wollen wir aber gerne mehr an Geschichte vermitteln als bisher. Gerade auch für Führungsgruppen wollte man mehr Platz im Raum schaffen, was uns jetzt natürlich sehr zugute kommt.

Dauerausstellung „Tracht von 2010 bis 2020“

In diesem Zeitabschnitt war die Ausstellung schon deutlich reduzierter und die darin befindlichen Möbel kamen mehr zur Geltung. Später kam dann noch ein großer Webstuhl hinzu, thematisch passend.

Der Umbau ab Frühjahr 2020 mit Eröffnung am 4. Oktober 2020

Der eigentliche Umbau von Teilen der Dauerausstellung begann mit der Zelle, wo ehemals die Schulklasse untergebracht gewesen war. Dann konnte das Obergeschoß mit der neuen Trachtenausstellung realisiert werden. Im Bereich der Vermittlungsarbeit, besonders bei Schulkindern, hatten wir Aufholbedarf. Die Objekte, die gezeigt wurden, sprachen nicht mehr für sich. Nun stellen wir die Objekte in einen neuen Kontext und erzählen die Geschichten dahinter.

Das Thema der Nachhaltigkeit und der Internationalität spielt außerdem vermehrt eine zentrale Rolle. Die Ausstellung wurde nun in Deutsch und Englisch in Schrift und Ton umgesetzt.

Weil wir intern sehr vieles im Eigenengagement dazu beitrugen und Corona eine Hürde war, dauerte es zwar etwas länger, aber das Ergebnis konnte sich sehen lassen.



oben:
Ein kleiner Einblick zum Geschehen rund um den Aufbau.

unten:
Die neue Ausstellung.



Das Montafon „unterm Hitler“ 75 Jahre Befreiung vom NS-Regime

Michael Kasper

Anlässlich des 75. Gedenkjahres an die Befreiung vom NS-Regime sowie das Ende des Zweiten Weltkriegs steht im Montafon die regionale Geschichte der Jahre 1938-45 im Fokus. Zentrum des Gesamtprojekts ist die Ausstellungsserie der Montafoner Museen, die sich über alle vier Häuser erstreckt. In den einzelnen Museen stehen unterschiedliche Schwerpunkte im Mittelpunkt der jeweiligen Ausstellungen:

Alltag unter dem Hakenkreuz

(Heimatismuseum Schruns):

Im Heimatismuseum wird der Vorgeschichte des NS-Regimes nachgespürt: Der frühe Antisemitismus, nationalsozialistisch eingestellte Hoteliers und deutschnationale Vereine bildeten die entsprechende Basis. Neben der Phase des „Anschlusses“ stehen die politische Geschichte der NS-Zeit im Montafon sowie Aspekte wie Jugend und Schule, Kunst und Volkskultur sowie schließlich auch Kriegsende und Entnazifizierung im Mittelpunkt der Ausstellung.

Alpinismus und Fremdenverkehr

(Alpin- und Tourismuseum Gaschurn):

Ab 1933 beeinflussten die politischen Entwicklungen den Fremdenverkehr im Montafon zusehends. Die nun herrschenden autoritären Regime des Austrofaschismus und des Nationalsozialismus führten zu massiven Einbrüchen der Nächtigungszahlen, da es zu Grenzsperrungen kam und der jeweilige politische Gegner massiven Restriktionen ausgesetzt war. So hatte NS-Deutschland mit der 1.000-Mark-Sperre die österreichische Tourismuswirtschaft schwer getroffen. 1938/39 folgte nach dem Anschluss zwar ein scheinbarer Aufschwung, doch bereits damals war kein freies Reisen mehr möglich. Schließlich kam im Laufe des Zweiten Weltkriegs der Tourismus nahezu gänzlich zum Erliegen. Schon lange vor 1938 zeigte sich eine große ideologische Nähe zwischen Deutschnationalismus und Alpinismus sowie Wintersport. Auch personell gab es enge Verbindungen zwi-

schen diesen Milieus. Diesen Zusammenhängen wird in der Ausstellung nachgespürt.

Widerstand, Verfolgung und Flucht

(Museum Frühmesshaus Bartholomäberg):

Rund um das Schicksal des letzten Bartholomäberger Frühmessers, Josef Plangger, der in diesem Haus lebte und wirkte, wird in diesem Teil der Ausstellungsserie den verschiedenen Formen von Verfolgung und Widerstand unter dem NS-Regime im Montafon nachgespürt. Angehörige der katholischen Kirche sowie des konservativen Milieus stellten dabei in der Region eine große Gruppe. Darüber hinaus zählten insbesondere auch Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen zu den Opfern des NS-Terrorregimes. Außerdem versuchten viele Menschen aus dem gesamten Deutschen Reich, die von den Nazis verfolgt wurden, vom Montafon aus in die (vermeintlich) sichere Schweiz zu flüchten. Ihnen und ihren Fluchthelfern ist ein weiterer Schwerpunkt gewidmet. Schließlich sollen auch jene Widerstandskämpfer aus der Region in den Vordergrund gerückt werden, die in den letzten Monaten, Wochen und Tagen dem NS-Regime mutig entgegentraten und zur Befreiung beitrugen.

(Land)wirtschaft im Krieg

(Bergbaumuseum Silbertal):

Während immer mehr Montafoner in weiten Teilen Europas für das NS-Reich Krieg führten, mussten im Montafon immer mehr Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter die fehlenden Arbeitskräfte ersetzen. Das Schicksal dieser Zwangsarbeiterkräfte sowie jener Menschen, die diesen trotz Verbot halfen und mit ihnen in Beziehung traten, ist Thema der Ausstellung. Ferner wird aber auch konkret die Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg, die der Berglandwirtschaft einen erheblichen Aufschwung ermöglichte, näher erläutert. Schließlich finden auch alle Silbertaler Kriegsteilnehmer in der Ausstellung Erwähnung.

Ausgehend von der Ausstellungsserie wird auf insgesamt 28 Erinnerungsorte an die NS-Zeit

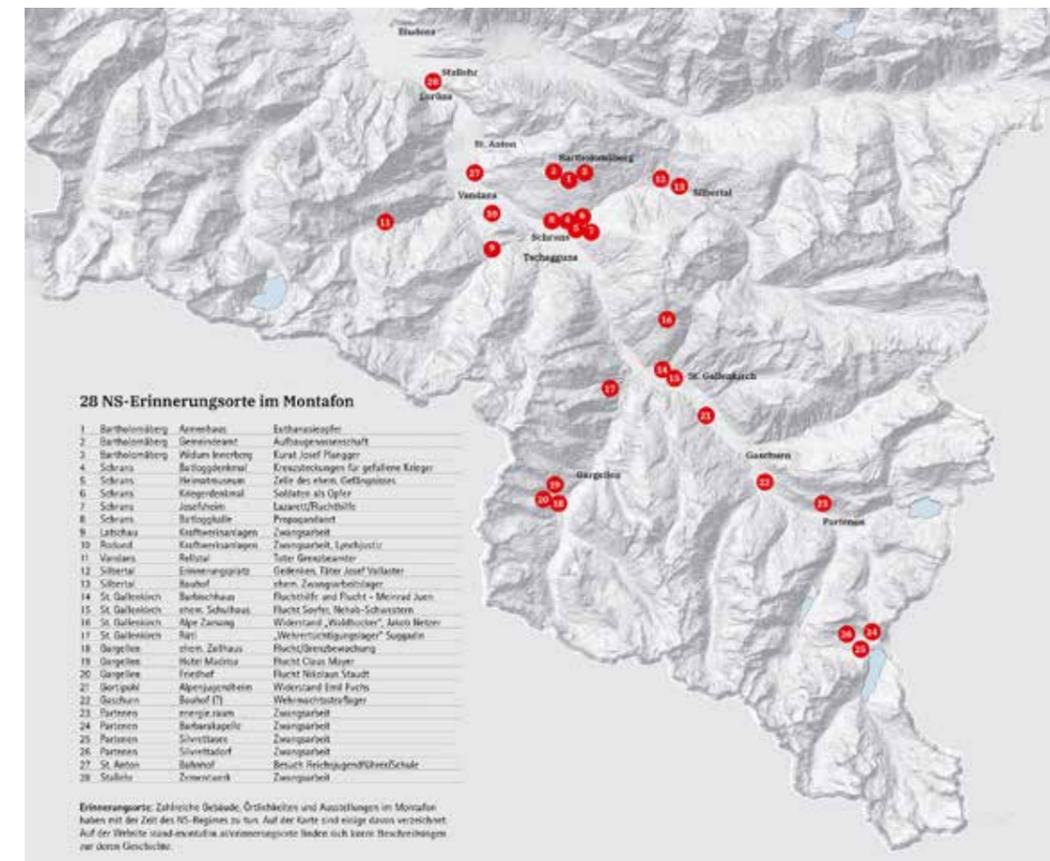
im Montafon verwiesen. Zahlreiche Gebäude, Örtlichkeiten und Ausstellungen im Montafon haben mit der Zeit des NS-Regimes zu tun und können besucht werden. Auf der Website standmontafon.at/erinnerungsorte finden sich kurze Beschreibungen zu deren Geschichte.

Das geplante Veranstaltungsprogramm zum Thema konnte coronabedingt nur teilweise umgesetzt werden. Vor allem die Vortragsreihe zu unterschiedlichen Schwerpunkten fiel den Einschränkungen zum Opfer. Erfreulicherweise konnte aber die vom Verein MAP konzipierte und umgesetzte Filmreihe über Ausgrenzung, Liebe und Toleranz im Herbst in der Kulturbühne Montafon stattfinden. An mehreren Abenden wurden insgesamt acht Filme zur Thematik

gezeigt. Auch konnte im Kunstforum Montafon die Sonderausstellung „Erinnern. fünfundsiebzig Jahre danach“ samt vielfältigem Begleitprogramm im September/Oktober gezeigt werden. Schließlich wurden vom Stand Montafon auch die Erinnerungszeichen zu den Themen Widerstand und Verfolgung, die das Thema in allen Montafoner Ortschaften dauerhaft sichtbar machen sollen, initiiert. Die geplanten Präsentationen konnten im Spätherbst leider nicht mehr stattfinden, sollen aber 2021 nachgeholt werden.

Eine umfassende Publikation zur Geschichte der NS-Zeit im Montafon ist in Ausarbeitung und wird 2021 vorgelegt werden.

28 NS-Erinnerungsorte im Montafon



Zahlreiche Gebäude, Örtlichkeiten und Ausstellungen im Montafon haben mit der Zeit des NS-Regimes zu tun. Auf der Karte sind einige davon verzeichnet:

1 Bartholomäberg Armenhaus

Jene Personen, die im Rahmen der „Vernichtung unwerten Lebens“ durch das NS-Regime ermordet werden sollten, wurden im ehemaligen Armenhaus Bartholomäberg untergebracht und von dort abgeholt. Die Leiterin des Armenhauses, Schwester Tolentina, konnte noch sechs von dreizehn Deportierten zurückholen. Die anderen wurden in den Tötungsanstalten Hartheim und Niedernhart ermordet.

2 Bartholomäberg Gemeindeamt

In den Gemeinden Bartholomäberg und Silbertal wurde eine sogenannte Aufbaugenossenschaft, die den nationalsozialistischen Aufbau der Berglandwirtschaft zum Ziel hatte, eingerichtet. Im Zuge des Aufbaus wurde u.a. eine Materialseilbahn von Schruns nach Bartholomäberg erbaut. Das heutige Gemeindeamt vom Bartholomäberg befindet sich in der ehem. Bergstation dieser Seilbahn.

3 Bartholomäberg Widum Innerberg

Der aus Vandans stammende Priester Dr. Josef Plangger wirkte 1940 als Kurat in Innerberg, als er am Fronleichnamstag 1940 um 9 Uhr einen Gottesdienst zelebrierte, obwohl laut NS-Verordnung der Hauptgottesdienst um 8 Uhr bereits hätte beendet sein sollen. Er wurde von der Gestapo festgenommen und äußerte bei der Vernehmung, dass der Feiertagsgottesdienst eine innerkirchliche Angelegenheit sei und die Gestapo nichts angehe. Daraufhin wurde er für drei Wochen ins Bludener Gefängnis gesperrt. Nach einem Gauverweis wurde er 1941 in „Schutzhaft“ genommen und überlebte bis 1945 die Konzentrationslager Buchenwald, Natzweiler und Dachau.

4 Schruns Batloggdenkmal

Die NSDAP versuchte das Gedenken für die gefallenen Soldaten dem kirchlichen Milieu zu entziehen und so wurden oft Kreuzsteckungen für die zumeist fern der Heimat gefallenen Wehrmachtsangehörigen an einem profanen Ort zelebriert. In Schruns wurde zu diesem Zweck die „Kriegergedenkstätte“ beim Batloggdenkmal eingerichtet. Mit Fortdauer des

Krieges wurde der Wald aus Kreuzen immer größer.

5 Schruns Heimatmuseum „Zelle“

In der letzten noch im Original vorhandenen Zelle des ehem. Gefängnisses von Schruns waren zwischen 1938 und 1945 zahlreiche Flüchtlinge sowie ZwangsarbeiterInnen eingesperrt. In diesem Raum befindet sich heute eine Installation bzw. Dokumentation zum Thema „Zwangsarbeit im Montafon“.

6 Schruns Kriegerdenkmal Pfarrkirche

Das Kriegerdenkmal an der Fassade der Pfarrkirche St. Jodok wurde von Konrad Honold entworfen und umgesetzt. Es erinnert daran, dass auch viele Kriegsteilnehmer zu den Opfern des Krieges bzw. des NS-Regimes zu zählen sind.

7 Schruns Josefsheim

Im ehemaligen Armenhaus und späteren Krankenhaus mit Geburtsstation befand sich gegen Kriegsende, als die Front immer näher rückte, ein Lazarett. Noch im Jahr Frühjahr 1945 wurden Personen, die einer vermeintlich verfolgten Französin Fluchthilfe leisten wollten, von dieser denunziert und daraufhin vom NS-Regime verhaftet. Ein Helfender - Josef Tschofen - verstarb während der Untersuchungshaft in Feldkirch.

8 Schruns Batloggghalle

Die vom deutschnational ausgerichteten Schrunser Turnverein errichtete Halle diente mehrfach als Propagandaort der NSDAP. So fand hier etwa die große Kundgebung vor der Volksabstimmung vom 10. April 1938 über den Anschluss Österreichs an NS-Deutschland statt. Auch wurden hier die sogenannten „Verpflichtungstage“ der Hitlerjugend durchgeführt.

9 Latschau Kraftwerksanlagen

Vom Kriegsgefangenen- bzw. Zwangsarbeiterlager Latschau aus versuchten immer wieder Männer in die nahe Schweiz zu fliehen. Wenigen gelang die Flucht über die streng bewachten Berge, viele wurden gefasst und hatten schwere Konsequenzen - bis zur Einlieferung in ein KZ - zu gewärtigen.

10 Rodund Kraftwerksanlagen

Auch in Rodund waren viele Kriegsgefangene und Zwangsarbeiterkräfte beim Ausbau der Wasserkraft im Einsatz. Ein Zwangsarbeiter aus Polen, Konstantin Przygoda, wurde 1941 auf der

Baustelle von der Gestapo ohne Gerichtsprozess hingerichtet. Laut den damaligen Angaben hatte er sich „sittlicher Verfehlungen“ schuldig gemacht. Mehrere Zeitzeugen berichten jedoch von anderen Hintergründen, etwa dem Umstand, dass er eine Beziehung zur Tochter eines NS-Funktionärs pflegte.

11 Vandans Rellstal

Im Rellstal bei Vandans wurde 1944 der Hilfszollbetriebsassistent Wilhelm Tschabrun durch einen Schuss getötet. Ein Vorarlberger aus Hohenweiler war desertiert und verkehrte über die Berge zwischen Vorarlberg und der Schweiz. Bei einem Grenzübertritt traf er auf Tschabrun und schoss auf diesen. Tschabrun verstarb an Ort und Stelle, der Täter wurde 1949 ausgeforscht und vor Gericht gestellt.

12 Silbertal Erinnerungsplatz

Vor der Silbertaler Kirche stand von 1968 bis 2009 das Ehrenmal für Silbertaler Soldaten. Dann wurde bekannt, dass der auf diesem als gefallen ausgewiesene SS-Scharführer Josef Valaster tatsächlich an der Ermordung tausender Menschen in der Tötungsanstalt Hartheim und im Vernichtungslager Sobibor aktiv beteiligt gewesen war. In weiterer Folge gründete die Gemeinde eine Geschichtswerkstatt, deren Arbeit in den heute bestehenden Erinnerungsplatz mit der Nennung der weiteren Opfer des NS-Regimes mündete.

13 Silbertal Bauhof

Unweit der Talstation der Kristbergbahn befand sich 1942-45 ein Zwangsarbeiterlager, in dem vor allem Zwangsarbeiterkräfte aus der Ukraine untergebracht waren. Diese hatten für die Aufbaugenossenschaft Bartholomäberg-Silbertal zu arbeiten und schufen bleibende Infrastrukturen für das Silbertal - z.B. die Kristbergbahn, die als Materialseilbahn errichtet worden war.

14 St. Gallenkirch Barbischhaus

Im Ortskern von St. Gallenkirch findet sich das stattliche Barbisch-Haus (benannt nach der Wundarzfamilie Barbisch). Während der NS-Zeit lebte hier der Fluchthelfer Meinrad Juen, der 42 Jüdinnen und Juden über die Grenze in die Schweiz brachte. Ab 1942 wurde er von der Gestapo gesucht und musste untertauchen. Bis Kriegsende blieb er im Untergrund in St. Gallenkirch - oft auch in diesem Haus - und wurde nicht verraten.

15 St. Gallenkirch ehem. Schulhaus

Im ehemaligen Schulhaus von St. Gallenkirch (heute Silvretta Center) befand sich auch der Gemeindearrest („Kiecha“). In diesen wurden mehrfach Flüchtlinge, die vor dem Grenzübertritt aufgegriffen worden waren, eingesperrt. Auch die jüdischen Schwestern Elisabeth und Martha Nehab aus Berlin versuchten 1942 der Deportation in ein Vernichtungslager zu entgehen und wollten die Gebirgsgrenze zur Schweiz überqueren. Nachdem sie beim Grenzübertritt festgenommen worden waren, nahmen sie sich in der ersten Nacht in der „Kiecha“ aus Verzweiflung das Leben.

16 St. Gallenkirch Alpe Zamang

In St. Gallenkirch rückten ab Sommer 1944 immer mehr Wehrmachtssoldaten, die auf Rekonvaleszenz oder Urlaub nach Hause kamen, nicht mehr wieder ein, sondern versteckten sich im Dorf bzw. in der Umgebung mit Unterstützung durch ihre Angehörigen sowie die lokale Widerstandsgruppe unter der Leitung von Martin Salzgeber und Stefan Spannring. Einer der Deserteure war Jakob Netzer, der sich mit mehreren anderen zuerst am Maisäß Tanafreida und schließlich im Bereich der Alpe Zamang vor den Nachstellungen der Polizei, Feldgendarmarie und Gestapo versteckte.

17 St. Gallenkirch Rüti

Am Beginn des Gargellentales befand sich unterhalb des Maisäß Rüti das Zwangsarbeiterlager „Suggadin“. Dieses wurde gegen Kriegsende in ein sogenanntes „Wehrertüchtigungslager“ umfunktioniert. Jugendliche absolvierten hier erste vormilitärische Ausbildungen, um dann noch zum Kriegsdienst eingezogen werden zu können.

18 Gargellen ehem. Zollhaus

Gargellen war einer der wichtigsten Orte, von denen aus Flüchtlinge in die Schweiz zu gelangen versuchten. Schon unmittelbar nach dem sogenannten Anschluss kam es zu Grenzübertritten politisch Verfolgter. Vom ersten Tag an scheiterten diese aber auch teilweise und endeten mit der Einlieferung in ein KZ bzw. mit dem Tod. Ein erstes prominentes Opfer der Grenze bei Gargellen war der Schriftsteller Jura Soyfer aus Wien.

19 Gargellen Hotel Madrisa

Der später nach Australien ausgewanderte Claus Mayer, der im Sommer 1989 im Hotel Madrisa in Gargellen das fünfundvierzigste Jubiläum seiner geglückten Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschen Reich feiern konnte, war als Bergsteiger in den 1930er-Jahren mehrmals in Gargellen gewesen und hatte bis 1944 als Offizier in der deutschen Wehrmacht gedient. Als jedoch ein nichtarischer Großelternteil in seinem Stammbaum entdeckt wurde, musste er die Flucht ergreifen, während seine Eltern in ein Konzentrationslager deportiert wurden. Er kam bis nach Gargellen und kam bei Bertram Rhomberg im Hotel Madrisa unter. Bei winterlichen Bedingungen gelang ihm der Grenzübertritt nach St. Antönien.

20 Gargellen Friedhof

Widersprüchliche Zeitzeugenberichte und Dokumente überliefern die Geschichte des deutschen Deserteurs Nikolaus Staudt, der sich 1944 einem einheimischen Fluchthelfer anvertraute, um sicher in die Schweiz zu gelangen. Der Schlepper gab vor, Staudt helfen zu wollen und führte ihn aufs Gafierjoch bei Gargellen, wobei er allerdings zuvor die Grenzschutzbeamten über den Fluchtversuch informiert hatte. Nikolaus Staudt wurde im Zuge der Verhaftung durch eine Schusswaffe tödlich verwundet und drei Tage später in Gargellen spätabends begraben.

21 Gortipohl Alpenjugendheim

Der Theologe Emil Fuchs, der sich als aktives Mitglied des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands führend im Widerstand engagiert hatte, hatte 1943 mit seinem Enkel Klaus Fuchs-Kittowski Berlin verlassen und in Gortipohl eine Unterkunft gefunden. Im Alpenjugendheim bei Familie Kuschwitz fanden mehrfach Hausdurchsuchungen durch die Gestapo statt, da Fuchs weiterhin im Untergrund tätig blieb. Es konnte ihm aber nichts nachgewiesen werden.

22 Gaschurn Bauhof/Rifa

Zwischen Gaschurn und Partenen befand sich ein Wehrmachtsstraflager. Die Inhaftierten trugen schäbige Wehrmachtsuniformen, die Aufschläge waren abgetrennt. Diese Wehrmachtsangehörigen wurden zu strengen Arbeiten eingesetzt. Ihre Unterkunftsbaracken waren mit hohen Stacheldrahtzäunen um-

geben. Scharfe Wachhunde wurden von den Bewachungsposten mitgeführt. Als Delikt gaben die Gefangenen zumeist an, dass sie zu spät eingerückt seien.

23 Partenen energie.raum

Im energie.raum in Partenen wird neben zahlreichen Aspekten der Energiewirtschaft auch die Zwangsarbeit auf den Illwerke-Baustellen während der NS-Zeit thematisiert.

24 Partenen Barbarakapelle

In der Barbara-Kapelle auf der Bielerhöhe wird den auf den Baustellen ums Leben gekommenen - insbesondere den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen - gedacht.

25 Partenen Silvrettasee

Der Silvrettastausee auf der Bielerhöhe wurde wesentlich mit der Arbeitskraft 1000er Zwangsarbeitskräfte errichtet. Darunter befanden sich oft minderjährige Jugendliche aus den besetzten Gebieten im Osten - v.a. der Ukraine und Polen.

26 Partenen Silvrettadorf

Die Zwangsarbeitskräfte und Kriegsgefangenen waren ganzjährig im Silvrettadorf untergebracht. Zahlreiche Fluchtversuche in die Schweiz endeten im Hochgebirge tödlich. Andere kamen ums Leben, als sie zu früh wieder in die gegen Wanzen und Läuse begasteten Baracken zurückmussten. Wieder andere wurden aufgrund von Widerstand oder Verfehlungen in Arbeitserziehungslager oder Konzentrationslager eingewiesen.

27 St. Anton Bahnhof

Am Bahnhof von St. Anton machte der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach einen kurzen Halt und wurde von der begeisterten Schuljugend unter einem fanatischen Lehrer und NS-Anhänger begrüßt. Allorts wurden NS-Gegner aus dem Schuldienst entlassen oder versetzt. Der Religionsunterricht wurde überall zurückgedrängt.

28 Stallehr/Lorüns Zementwerk

Beim Zementwerk Lorüns waren ebenfalls zahlreiche Zwangsarbeitskräfte im Einsatz. Bei der gefährlichen Arbeit in den Steinbrüchen kam es immer wieder zu Unfällen. Der Zement wurde v.a. für die Illwerke-Baustellen verwendet.

Veranstaltungsrückblick



02.01.2020: Handwerk beim Wintermarkt in Schruns



02.01.2020: Kinderprogramm im Heimatmuseum um den Jahreswechsel



02.01.2020: Spinnstube beim Wintermarkt in Schruns



08.01.2020: Dreharbeiten ORF Advent in Vorarlberg



23.01.2020: Jassen im Bergbaumuseum



28.01.2020: Räucherkurs im Museum Frühmesshaus mit Karin Sander-Pichler



04.02.2020: Faschingshock beim „Dorfcafé“ Silbertal



06.02.2020: Buchpräsentation „hüben & drüben“ AIGMA Bludenz mit Nicole Stadelmann und Klaus Biedermann



14.02.2020: Faschingssingen Museum Frühmesshaus Bartholomäberg



28.02.2020: Interreg-Projekttreffen Wintersport



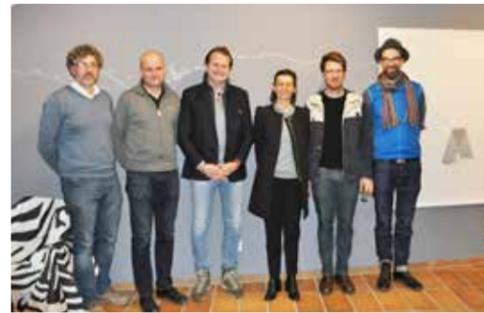
25.05.2020: Interne Fortbildung Bartholomäberg



25.06.2020: Verspätete Generalversammlung in Vandans



18.02.2020: Vortrag Lawinenchronik Gargellen von Friedrich Juen



05.03.2020: Eröffnung der Ausstellung „Mythos Idylle Maisäß“ in Schruns



18.06.2020: Vortrag Feuerbrauchtum von Manfred Tschaikner und Michael Kasper



30.06.2020: NS-Zeit Ausstellung wird eröffnet



02.07.2020: ArchitekTour Trockensteinmauer Rüti mit Alexander Haumer



19.07.2020: Biotopexkursion Bartholomäberg mit Johanna Kronberger und Leo Walser



04.08.2020: Führung Heimatmuseum mit Klaus Bertle



26.08.2020: Rucksacklesung Gargellen mit dem teatro capriole



14.07.2020: „Muntafuner Gartahock“ zum Thema Baukultur



21.07.2020: Spinnstube Gaschurn



14.08.2020: Vorbereitungen Reiseziel Museum



28.08.2020: Gletscherexkursion Silvretta mit Sandra Braumann und Günter Groß



29.08.2020: Theaterwanderung „Auf der Flucht“



03.09.2020: ArchitektTour zur Baukultur - Mangahüsi Vandans



06.09.2020: Reiseziel Museum im Bergbaumuseum Silbertal



06.09.2020: Reiseziel Museum im Montafoner Heimatmuseum Schruns



07.09.2020: „Muntauferer Gartahock“ zum Rellstal in Vandans



10.09.2020: Vortrag „Montafoner Steinschaf“, Markus Stadelmann in Schruns im Museumshof



25.09.2020: Winterereinbruch Ende September



27.09.2020: #IchbinDenkmal - Exkursion Badmunt mit Friedrich Juen



27.09.2020: #IchBinDenkmal - Schualhüsli Bitschweil mit Andreas Brugger



29.09.2020: Interne Fortbildung Trachtenausstellung



04.10.2020: Ausstellungseröffnung Stoph Sauter, Elisabeth Walch, Michael Kasper



04.10.2020: Eröffnung der neuen Ausstellung zur Geschichte der Montafoner Tracht



16.10.2020: Wöchentliches Schausägen an der Historischen Säge mit Klaus Bertle und Hubert Loretz



22.10.2020: Montafoner Montaggespräch, Jasmin Ölz im Gespräch mit Andreas Rudigier



10.12.2020: Die 14 Nothelfer helfen auch beim Zoom-Meeting



12.12.2020: Wollreste für kalte Ohren - beeindruckendes Ergebnis im Museum Gaschurn

JAHRBUCH 2020

Jahresbericht

► **Geschichte**

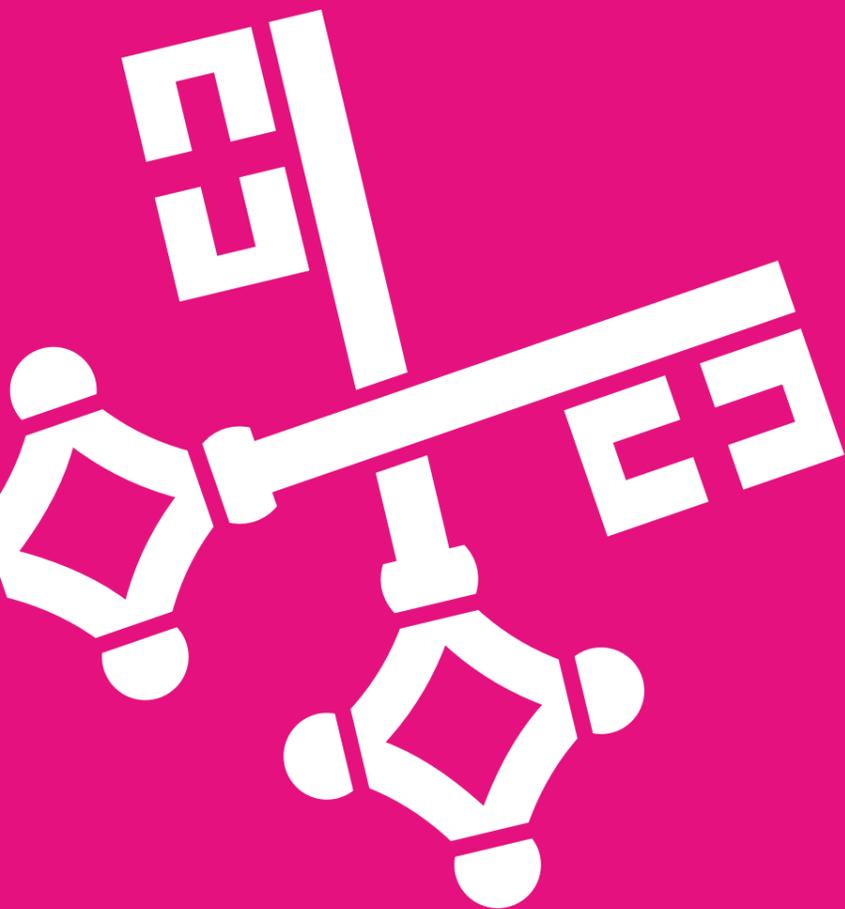
Landschaft

Sprache & Literatur

Volkskunde

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



Über'n Tälerrand luaga – Bemerkungen zur Nachbarschaft diesseits und jenseits des Rätikon¹

Michael Kasper

«Es ist charakteristisch für Grenzen, daß sie nicht exakt sind, denn sie sind immer künstliche (!) Unterbrechungen von etwas Kontinuierlichem. Mein Gartenzaun trennt meinen Garten von dem des Nachbarn. Die Kontinuität des Bodens wird dadurch symbolisch unterbrochen.»²

Viele Kilometer lang ist die Grenze im Rätikon, zwischen Prättigau im Süden, Brandnertal, Montafon und Walgau im Norden sowie Liechtenstein im Westen, ein gebirgiges Teilstück der Grenze zwischen Liechtenstein, Österreich und der Schweiz. Dutzende Joche und Pässe ermöglichen ein relativ leichtes Überqueren dieser heute als selbstverständlich wahrgenommenen Grenze, und sie zu überschreiten ist heute weder schwierig, noch für irgendjemanden von Interesse – Wanderer und Alpinisten ausgenommen. Ein innovatives Vorhaben soll die angrenzenden Regionen, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts größtenteils aus den Augen verloren haben, einander wieder näherbringen: der internationale Naturpark Rätikon.

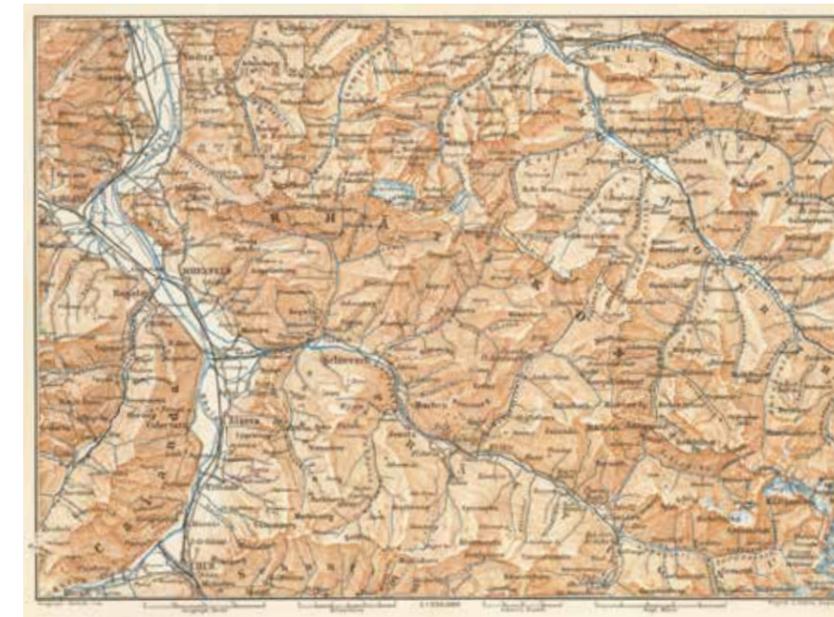
Die Grenzregion hat gleichzeitig mit dem bäuerlichen Arbeitsplatz an den Berghängen ihren Stellenwert für die ansässige Bevölkerung verloren. Vom Tal aus wirkt die Grenze fern, besonders da sie völlig aus dem Alltag der Menschen gerückt ist. Heute gibt es dort nicht mehr viel zu holen: kaum Heu, keine Schmuggelware, die Wege über die Berge stellen angesichts unserer ausgebauten Straßen nicht einmal mehr eine Abkürzung in das benachbarte Tal dar. Die Zollwache wurde bis auf sporadische Ausflüge völlig von der Grenze abgezogen, die Zollhütten verfallen oder wurden verkauft. Gut ausgebaute alte Wege über die Berge, vereinzelt Rollen militärischen Stacheldrahts, verrostete Gedenktafeln auf Berg-Friedhöfen, Aussichtspunkte oder die Namen gepflegter und markierter Touristenpfade über die Joche, wie beispielsweise der «Schmugglerpfad» über den Gruben-

pass, lassen die einstige Bedeutung der Grenze allerdings erahnen.

Historisch betrachtet wirkten Gebirge wohl über Jahrtausende eher verbindend. Auch der Rätikon wurde nachweislich schon in prähistorischer Zeit begangen und bis ins ausgehende Mittelalter gab es keinerlei Grenzen zwischen den benachbarten Regionen. Der Bedarf an scharfen, linienhaften Territorialabgrenzungen entstand erst mit den sich im Laufe der Neuzeit entwickelnden flächendeckenden Staatengesellschaften und den späteren Nationalstaaten.

Vor diesem Hintergrund bereiste im Jahr 1610 der Bludener Vogteiverwalter die Grenzen der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg. Er kam auf dieser Reise auch zum «schönsten Talschluss Vorarlbergs», ins Gauertal bei Tschagguns. Dort vermerkte er, dass es im sogenannten Schweizerkrieg 1499 ein grausames Gemetzel gegeben habe, bei dem weit über 100 Prättigauer von den Montafonern aus einem Hinterhalt heraus getötet worden seien. In der Geschichtsforschung ist davon zwar nichts bekannt, doch er schrieb, dass «Darvon

Überblick über das
Rätikongebirge,
um 1870.



¹ Erstmals erschienen in der Online-Zeitschrift Raetia Publica:
<http://www.raetiapublica.ch/home/oebern-taelerrand-luaga> am 5.6.2020.

² Roland Girtler, Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern, Linz 1992, S. 14.

noch heutigs tags allerley warzaichen von hauptschidlen und kriegsrustungen befunden werden». Aufgrund der fehlenden Quellen und trotz archäologischer Untersuchungen ist die Behauptung aber zu bezweifeln, denn die Habsburger hätten einen Sieg bestimmt medial ausgeschlachtet. Die Funde hat es aber wohl gegeben, doch sie sind vermutlich älter und man versuchte aus der damaligen Sicht eine Erklärung dafür zu finden.

Nichtsdestotrotz verweist schon die damalige Interpretation darauf, dass es zu **Differenzen zwischen den Regionen** dies- und jenseits des Gebirges gekommen war. Schon seit dem 15. Jahrhundert, aber insbesondere nach der Reformation hatten sich die Regionen – zumindest vermeintlich – voneinander entfernt. Ganz so eindeutig war das anfangs aber nicht, denn zahlreiche bekannte Reformatoren stammen aus Vorarlberg und insbesondere der Süden des Landes war im 16. Jahrhundert schon fast reformiert. Der Vorarlberger Heinrich Spreiter, seit 1517 Pfarrer von St. Antönien, war, nach seiner Tätigkeit als Kaplan in Gaschurn, als einer der ersten in Prättigau reformatorisch tätig. Sein Halbbruder Jakob Spreiter und Pfarrer Samuel Frick wirkten in Maienfeld in derselben Hinsicht. Die Familie Spreiter musste wohl aufgrund der gegenreformatorischen Maßnahmen in Vorarlberg in den Prättigau ausweichen. Häufige Gewalthandlungen gegen die Pfarrer und Vergehen auf religiösem Gebiet dürften als Indizien für eine Durchdringung der Montafoner Bevölkerung mit protestantischem Gedan-

kengut gewertet werden. So speiste etwa 1613 Christa Nezer an einem Fastentag öffentlich Fleisch und forderte nach einer Verwarnung durch den Pfarrer diesen auf, ebenfalls Fleisch zu essen und bot ihm eine Wurst an. Dass es in der Folge zu wirklich ernsthaften Auseinandersetzungen an der Grenze kommen konnte, zeigt sich an den kriegerischen Auseinandersetzungen in den 1620er Jahren. Bestimmt haben diese für alle Regionen dramatischen Ereignisse nachhaltige Eindrücke hinterlassen und dazu geführt, dass die Interaktionen über den Rätikon hinweg zurückgingen und es etwa kaum mehr zu Eheschließungen zwischen den benachbarten Talschaften kam.

Erst im 19. Jahrhundert lebten die Kontakte wieder auf, als das **Schmuggelwesen** zunahm und dann durch den Alpintourismus die Region eine neue Attraktivität erlangte. Der illegale Handel führte die Beteiligten aus den benachbarten Regionen wieder enger zusammen, da man in der Obrigkeit einen gemeinsamen Gegner sah. Durch wirtschaftliche Not, Warenknappheit oder auch leicht zu erzielende Gewinne wurden weniger gut kontrollierte Abschnitte der gebirgigen Grenze zu Schauplätzen des informellen Handels und Warentauschs. Als sich im Jahr 1840 zu Pfingsten bei Gargellen ein Gefecht zwischen heimkehrenden Montafoner Heuarbeitern, die für Verwandte und Bekannte kleine Geschenke mitführten, und den Grenzwachbeamten, die die Heimkehrenden auf Schmuggelware kontrollieren wollten, ereignete, sank die Stimmung gegenüber der Grenzwachbehörde auf einen Tiefpunkt. Das Schmuggeln selbst erlebte dann in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – rund um die beiden Weltkriege – einen Höhepunkt. Während der Zeit des NS-Regimes spielten sich schließlich zahlreiche tragische Fluchtgeschichten im Rätikon ab.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der **Alpinismus** zu einem ein breiteres Publikum ansprechenden Phänomen. 1871 wurde schließlich am Lünensee eine Hütte als erster Stützpunkt für Bergtouren im Rätikon errichtet. Zahlreiche weitere Hütten- und Wegebauten folgten in den nächsten Jahrzehnten. Mittlerweile wurde die Gebirgsregion auch durch Aufstiegshilfen und unterschiedlichste Formen der touristischen Infrastruktur erschlossen.

In der Zeit ab 1950 hatte die Grenze durch die politisch stabilere Situation und den wirtschaftlichen Aufschwung auf beiden Seiten viel ihres alten Schreckens und damit natürlich auch ihrer Verheißungen verloren. Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung kam es nach 1950 zu einer Distanzierung zwischen den Anrainern beiderseits der Grenze. Nähe wird nunmehr über gute Straßenverbindungen definiert, sodass das Rheintal im Kopf jeweils viel näher ist als jenes nur wenige Kilometer entfernte Tal auf der anderen Seite des Gebirges.

Die Grenze im Rätikon kennzeichnen insgesamt sowohl trennende als auch verbindende Eigenschaften. Wo die staatliche Obrigkeit in ihrem Zentrum bemüht war, Grenzüberschreitungen und den Warenverkehr zu kontrollieren, wo die Grenze zum Schauplatz und Reibepunkt unterschiedlicher aufeinander treffender Ideologien wurde, die von den Zentren her vorgeschrieben wurden, da entstand eine Trennlinie zwischen Menschen, die eine derartige Grenze von sich aus nicht wahrgenommen hätten. Denn die Grenze ist keine Erfindung der Menschen an der Grenze, sondern eine der Hauptstädte. Es sind die Zentren, die die Wahrnehmung dessen, was «nah» ist, prägen:

«Das sich [durch die konservierende Form ritualisierter Grenzüberschreitungen, wie sie etwa im Tourismus praktiziert werden,] nur zum Teil erklärende Paradox ist, dass sich trotz grenzüberschreitender Anstrengungen und gegenseitiger Anerkennung der Gästekarten die inneralpinen Grenzen eher verdichten als auflösen. Das hat weniger mit ‚Schengen‘ und der Verlagerung der EU-Außengrenze zu tun als mit der Auflösung von Räumen und einer beschleunigten Ausrichtung auf die Zentren hin.»³

Angesichts dessen könnte ein grenzüberschreitender Naturpark Rätikon dieser Entwicklung, die alle beteiligten Regionen betrifft, entgegenwirken. Eine derartige Kooperation würde das Verhältnis der beteiligten Regionen zueinander wieder in Bewegung bringen und die in der Geschichte immer wieder in engem Austausch stehenden Nachbarn einander näherbringen. Landwirtschaft und Tourismus wären dabei wohl wichtige Akteure, doch gerade im Kulturbereich läge wohl das größte Potential auch die Bevölkerung der benachbarten Täler miteinander in Kontakt zu bringen, sie zu motivieren «öbr'n Tälerrand z'luaga». Dies belegen etwa die

Erfahrungen verschiedener grenzüberschreitender Projekte zwischen Montafon und Prättigau, die in den letzten Jahren mit viel Gewinn für alle Beteiligten umgesetzt wurden.

Eine Machbarkeitsstudie liegt mittlerweile mit einem grundsätzlich positiven Ergebnis vor: der Rätikon wäre mit seinem Natur- und Kulturreichtum sehr gut für einen Internationalen Naturpark geeignet. Es bleibt zu hoffen, dass die beteiligten Regionen diese Einschätzung teilen und in weiterer Folge eine Plattform für vielfältige neue Beziehungen und eine akkordierte regionale Entwicklung rund um den Rätikon ermöglichen. Bestimmt könnte eine solche Form der Zusammenarbeit, die es bis dato in dieser Dimension und Form nirgendwo im Alpenraum gibt, Vorbildfunktion für viele andere Grenzregionen haben und damit peripheren alpinen Regionen neue Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen.

oben:
Postkarte vom
St. Antönierjoch,
um 1940.

unten:
Blick über den
«Tälerrand»



Kriegerische
Auseinandersetzungen
zwischen Habsburg und
Graubünden 1622.



³ Bernhard Tschofen, Berg Kultur Moderne. Volkskundliches aus den Alpen, Wien 1999, S. 279.

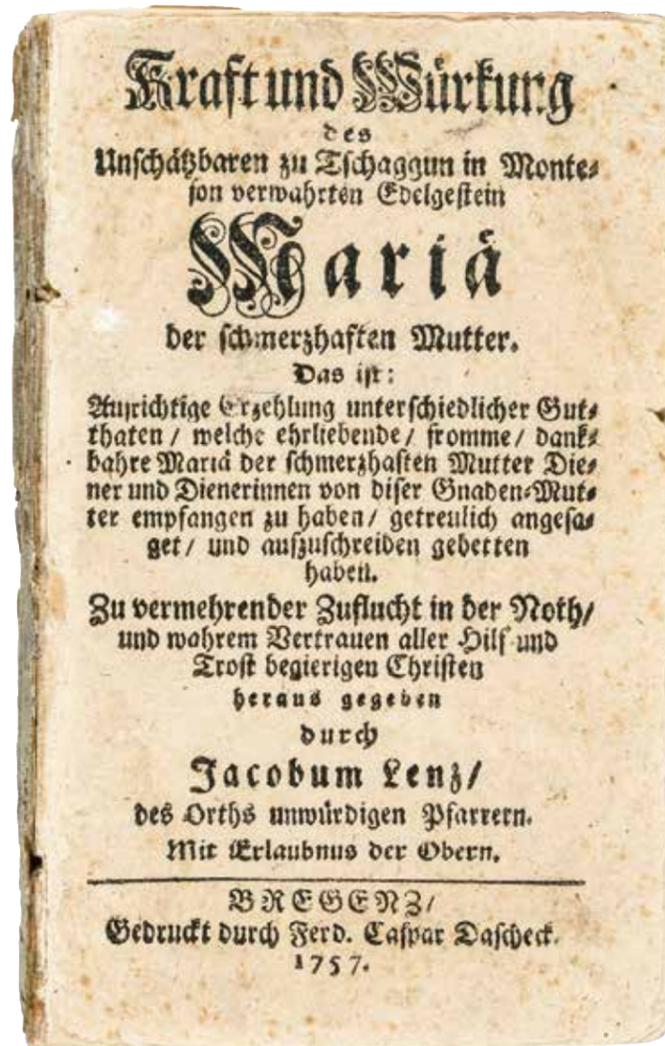
„Kraft und Wirkung“ – eine medizinische Betrachtung des Tschaggunser Mirakelbuchs von 1757

Florian Brugger und Andreas Brugger

Einleitung

Im Jahre 1757 veröffentlichte Jakob Lenz, Pfarrer der Wallfahrtskirche Hl. Maria zu Tschagguns, unter dem Titel „Kraft und Wirkung“ eine Schrift mit gesammelten *Gutthaten*. Bei den *Gutthaten* handelt es sich um „Wunder und himmlische Wohltaten“, die von Pfarrer Lenz zusammengetragen wurden.¹ Diese Art von Texten wird in der Volkskunde als Mirakelbuch

Titelseite des
Mirakelbuchs
von 1757



¹ Edith Hessenberger: „Das Mirakelbuch in Zahlen. Eine quantitative Inhaltsanalyse“. In: Edith Hessenberger und Klaus Beitzl: Das Tschaggunser Mirakelbuch. Wallfahrt und Wunderglaube im 18. Jahrhundert. Montafoner Schriftenreihe 29. Schruns 2018. S. 45-56, hier: S. 45.

² Klaus Beitzl: „Das Mirakelbuch als Textsorte“. In: Ebd. S. 17-20, hier: S. 18.

³ Der gebürtige Tschaggunser Dr. Florian Brugger ist Oberarzt an der Klinik für Neurologie des Kantonsspitals St. Gallen.

bezeichnet, wobei der Name an das lateinische Wort „Miraculum, zu Deutsch „Wunder“, angelehnt ist.² Das wahrscheinlich einzig verbleibende Exemplar war lange in Besitz von Prof. Dr. Klaus Beitzl aus Schruns und wurde im Jahre 2018 von ihm zusammen mit Dr. Edith Hessenberger in Form einer Abschrift und wissenschaftlichen Auswertung als 29. Band der Montafoner Schriftenreihe publiziert. Das Original wird heute im Montafon Archiv im Montafoner Heimatmuseum Schruns verwahrt.

Im folgenden Artikel wird eine Auswahl krankheitsbezogener *Gutthaten* aus medizinischer Sicht analysiert und anhand dieser die Umstände, die schließlich zur Aufnahme der Begebenheit als *Gutthat* in das Mirakelbuch führten, diskutiert.³ Davor wird aber noch aus historischer Sicht ein kurzer Blick ins 18. Jahrhundert geworfen, wobei es auch ein kurzes Streiflicht auf die medizinische Versorgung in jener Zeit geben wird.

Das Montafon im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert konnten die Montafoner zwei langfristige Ziele erreichen. So erhielt die Talschaft Montafon im Jahre 1752 von Maria Theresia das lang ersehnte Viehmarktrecht und 1775 bekamen die Montafoner zudem ein eigenes Bezirksgericht, das bis 2017 in Betrieb blieb. Beide Errungenschaften bedeuteten eine größere Unabhängigkeit von Bludenz. Mitte des Jahrhunderts lebten im Montafon rund 7.500 Menschen, gut 1.100 von ihnen im Wallfahrtsort Tschagguns. Das Leben der Menschen im gebirgigen Montafon war von der Landwirtschaft und der Arbeitsmigration geprägt und in ihren Glaubensvorstellungen spielten Aberglaube und Elemente der volkstümlichen Magie eine wesentliche Rolle. Zudem gab es immer wieder Naturkatastrophen, wie Lawinen und Überschwemmungen, oder Krankheiten, die der hart arbeitenden Bevölkerung stark zusetzten. Viele

lebten entweder in Armut oder zumindest an der Armutsgrenze und sogar Kinder mussten zum Arbeiten ins Schwabenland ziehen. Die Schicksale dieser sogenannten Schwabekinder sind bis heute Teil des kollektiven Gedächtnisses der Montafonerinnen und Montafoner.⁴

Zu den eben erwähnten Krankheiten, die die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1750 und 1850 immer wieder stark beeinflussten, gehörten laut Michael Kasper „katastrophenartige Ausbrüche der Blattern, Masern, Scharlach, Typhus, Cholera, Ruhr, Keuchhusten, Diphtherie und ‚Croup‘.“⁵ Vor allem Säuglinge und Kleinkinder waren stark betroffen. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde von Landgerichtsarzt Dr. Bertsch mit der anfangs mit großer Skepsis aufgenommenen Pockenimpfung begonnen, was die allgemein schwierige Lage etwas verbesserte. Auch kam es zu jener Zeit immer wieder zu Ausbrüchen von venerischen Krankheiten, wie etwa der Syphilis, die immer wieder von Soldaten und Saisonarbeitern eingeschleppt wurde.

Damals gab es im ländlichen Raum in erster Linie Wundärzte; akademische Ärzte gab es nur wenige und diese ließen sich primär im urbanen Raum nieder. So kam 1830 im deutschsprachigen Raum durchschnittlich auf 60.000 Menschen gerade einmal ein Arzt.⁶ Interessant ist in diesem Kontext ein medizinisches Buch aus dem späten 18. Jahrhundert, welches sich in Kopie in der umfangreichen Sammlung von Josef Zurkirchen im Montafon Archiv befindet. Darin haben zwei Ärzte aus dem Montafon, Johann Friedrich Vollmar und Johann Christ. Klehenz, in der Zeit um 1770 und 1790 ihre Heilpraktiken in einem knapp 250 Seiten umfassenden Buch niedergeschrieben,⁷ die sich für eine zukünftige Auswertung anbieten würden.

⁴ Vgl.: Michael Kasper: „Tschagguns und das Montafon um die Mitte des 18. Jahrhunderts“. In: Ebd. S. 33-44.

⁵ Michael Kasper: „Aufstände, Kriege, Krisen. Das Montafon an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert“.

In: Manfred Tschaikner (Hg.): Montafon 3. Gesellschaft – Ökonomie – Mentalitäten. Vom 16. bis 19. Jahrhundert. Schruns 2018. S. 145-249. Hier: S. 162.

⁶ Vgl.: Ebd. S. 162-164.

⁷ Siehe: Montafon Archiv, Zurkirchen Archiv: 0 – 15/5 „Heilpraktiken: Rezepte, Heilmittel, Hausmittel, Apotheken“ sowie: Andreas Brugger: „Medizinische Rezepte aus dem 18. Jahrhundert – Ein faszinierender Blick ins Montafon Archiv“. In: Mitglieder-Information der Montafoner Museen. Nr. 62 (3/2012). Schruns 2012. S. 12f.

⁸ Vgl.: Andreas Brugger: „Das Tschaggunser Mirakelbuch von 1757“. In: Gmesblättli Tschagguns. Nr. 115 (4/2018). S. 36f.



Tschagguns um 1838
(von Joseph Mähr)

Die Marienwallfahrtskirche Tschagguns und das Mirakelbuch mit seinen Gutthaten

Die Pfarrkirche Tschagguns wurde zwischen 1452 und 1454 errichtet und ist neben Rankweil und Bildstein eine von drei Marienwallfahrtskirchen Vorarlbergs. Sie vereint Bauelemente der Gotik, des Barock und der Neurenaissance und ist zudem für die gut 200 Jahre alte Bergöntzle-Orgel bekannt. Um Werbung für den Wallfahrtsort zu machen, hat Pfarrer Lenz vom 2. November 1752 bis zum 24. April 1756, also 300 Jahre nach der Erbauung der Kirche, 247 „Gutthaten“ gesammelt, die Gläubigen widerfahren sind, und diese in einem gedruckten Büchlein, dem sogenannten „Mirakelbuch“, zusammengefasst und am 16. Juni 1757 veröffentlicht.⁸



Darstellung der alten Tschagggunser Pfarrkirche mit Widum und Illbrücke (18. Jh.)

Der Großteil der meldenden Personen kam aus dem Montafon. 127 *Gutthaten* bezogen sich auf Krankheitsfälle, 24 auf Unfallereignisse, 19 auf Schwangerschaften und 53 auf Angelegenheiten das Vieh betreffend. Das Mirakelbuch gewährt der Leserschaft Einblick in „die Vorstellung vom Weltverständnis der alten bäuerlichen und bürgerlichen Gesellschaft im Tal Montafon und der Menschen, die angesichts von Krankheit und Not, Tod und Jenseitshoffnung am Gnadort gläubige Zuflucht gesucht und gefunden haben“.⁹ Es wird allerdings bezweifelt, dass die Schrift überregionale Bedeutung erlangt haben dürfte.

Die *Gutthaten* umfassen meist eine kurze Beschreibung des Gebrechens oder der Misslage, die zu leistende Wallfahrt sowie einen Hinweis zum Ausgang. Zwar erlaubt die Mehrheit der 127 krankheitsbezogenen Beschreibungen retrospektiv keine detaillierte medizinische Beurteilung, dennoch finden sich einzelne, aus heutiger medizinischer Sicht schöne kasuistische Beschreibungen, die relativ konkrete Rückschlüsse auf die zugrunde liegende Diagnose erlauben. Es wird nun eine Auswahl krankheitsbezogener *Gutthaten* aus medizinischer Sicht

analysiert und anhand dieser die Umstände, die schließlich zur Aufnahme der Begebenheit als *Gutthat* in das Mirakelbuch führten, diskutiert.

Retrobulbärneuritis

In der 83. *Gutthat* wird eine Sehstörung, auf einem *Aug einen Nebel so dick / daß sie bey 9. oder 10o. Wochen lang nichts mehr daran gesehen / ja so gar Tag und Nacht nicht mehr voneinander scheiden können* beschrieben. Die *Gutthat* wird von *Anna Maria Mathi / des Joseph Bitschnaunen Weib ab St. Bartholomäi Berg* für ihre *Tochter Maria Catharina* angezeigt. Nach Erbringen einer dreimaligen Wallfahrt trat eine merkliche Besserung der Beschwerden ein, *hat sich der Nebel verzogen / hat angefangen etwas zu sehen / und gar bald darauf hat sie das vollkommene Augenlicht wiederum bekommen*.¹⁰

Bei den beschriebenen Symptomen handelt es sich um einen einseitigen Verlust der Sehkraft (monokulärer Visusverlust). Es ist zu vermuten, dass der Visusverlust nicht sonderlich schmerzhaft für die betroffene Person gewesen sein dürfte, da sich dahingehend keine dezidierte Beschreibung in der *Gutthat* findet. Die Mutter verspricht die Wallfahrt zusammen mit ihrer Tochter. Diese Formulierung lässt wiederum darauf schließen, dass die Tochter zum Zeitpunkt der Beschwerden respektive der Erfassung der *Gutthat* noch jung gewesen sein dürfte und wahrscheinlich noch unter der Obhut ihrer Eltern stand. Eine detaillierte Altersangabe der betroffenen Person fehlt jedoch wie bei den meisten *Gutthaten*. Die Konstellation einer monokulären, weitgehend schmerzlosen Visusstörung bei einer jüngeren Person lässt aus medizinischer Sicht an eine Sehnerventzündung (Retrobulbärneuritis) denken. Eine Retrobulbärneuritis kann isoliert auftreten oder als Symptom einer autoimmunen Erkrankung des zentralen Nervensystems, allem voran als Schub im Rahmen einer multiplen Sklerose, auftreten. Typischerweise tritt eine Retrobulbärneuritis bei Personen zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr, bevorzugt beim weiblichen Geschlecht, auf. In der heutigen Medizin wird bei einer Retrobulbärneuritis, v. a. bei schweren Formen, eine vorübergehende Behandlung mit Kortison zur Akutbehandlung verabreicht.

Die Symptome klingen oft innerhalb weniger Wochen ab. Man geht aber davon aus, dass die Behandlung mit Kortison lediglich die Dauer der Beschwerden reduziert, am langfristigen Ergebnis, ob jemand die volle Sehkraft wiedererlangt, aber nichts ändert.¹¹ Anders formuliert bedeutet dies, dass selbst bei Verzicht auf eine Behandlung mit Kortison die volle Sehkraft zurückkehren kann. Ob die betroffene Person schlussendlich an einer multiplen Sklerose litt, lässt sich der Beschreibung nicht entnehmen. Auch finden sich im Tschagggunser Mirakelbuch keine weiteren *Gutthaten* derselben Person, die Rückschlüsse darauf zulassen würden. In der 77. und 141. *Gutthat*¹² werden ähnliche Beschwerden, die ebenfalls an eine Retrobulbärneuritis denken lassen, beschrieben, allerdings sind hier die Fallbeschreibungen weniger detailliert als in der 83. *Gutthat*.

Migräne

Eine weitere sehr detailreiche Beschreibung einer Erkrankung findet sich in der 66. *Gutthat*. Dort zeigt *Christian Thoma von Tschagggun* / ein Mann von 58. Jahren die *Gutthat* an. Die betroffene Person *leidete bereits lebenslänglich gar beschwerliche Kopfschmerzen / meistens an Sonn- und Feyertagen / und bey grosser Versammlung des Volks bey den Vormittägigen Gottesdiensten*. Die Kopfschmerzen führen dazu, *daß er oft aus der Kirchen gehen / und hart zu Beth niderligen müssen bis den andern Tag*. Dabei sind die Schmerzen *so gross / daß er* [(F 8) recto] *vermeynt / der Kopf werde ihm zerspringen*. In den letzten vier Jahren kam es zu einer Zunahme der Kopfschmerzen (*vermehrte sich dieses Ubel*). Darüber hinaus ist zu erfahren, dass die betroffene Personen *mehrmahlen still ligen bleiben* musste.¹³

In dieser *Gutthat* werden bei einem mittlerweile 58-jährigen Mann teils starke Kopfschmerzen beschrieben, deren erstmaliges Auftreten bereits lange zurück liegt, mutmaßlich schon auf die Jugend zurückzudatieren ist. Mit den Kopfschmerzen einhergehend wird zudem ein vermehrtes Ruhebedürfnis beschrieben. Da die Kopfschmerzen bis zum nachfolgenden Tag



andauern, kann die Dauer einer Kopfschmerzattacke mit mehreren Stunden beziffert werden. Sonn- und Feiertage sowie größere Menschenansammlungen werden als hauptverantwortliche Trigger angegeben. Retrospektiv ist die Beschreibung gut mit einer Migräne vereinbar. Viele der heute angewandten Diagnosekriterien gemäß der International Headache Society werden in der *Gutthat* beschrieben.¹⁴ Dazu gehören die Dauer einer unbehandelten Attacke von mindestens vier Stunden, die mittlere bis starke Schmerzintensität, die Rückzugstendenz bzw. Vermeidung von körperlichen Routineaktivitäten. Die Unfähigkeit, in einer Attacke der Messe zu folgen, könnte auf eine Reizüberflutung im Sinne einer Licht- und/oder Lärmempfindlichkeit, wie sie ebenfalls typischerweise bei einer Migräne auftritt, schließen lassen. Das Alter bei Erstmanifestation einer Migräne liegt typischerweise vor dem 40. Lebensjahr. Eine Aurasymptomatik, wie visuelle Wahrnehmungen, Sprachstörungen oder anderweitige neurologische Ausfallserscheinungen, werden nicht dezidiert beschrieben, sodass in erster Linie von einer Migräne ohne Aura auszugehen ist. Bei der betroffenen Person treten die Beschwerden hauptsächlich an Sonn- und Feiertagen auf, weshalb von einer speziellen

Doppelseite aus dem Mirakelbuch mit der 66. Gutthat

⁹ Klaus Beitz: „Einleitung“. In: Edith Hessenberger und Klaus Beitz: Das Tschagggunser Mirakelbuch. Wallfahrt und Wunderglaube im 18. Jahrhundert. Montafoner Schriftenreihe 29. Schruns 2018. S. 13–16, hier: S. 16.

¹⁰ Transkription in: Ebd. S. 140.

¹¹ Vgl.: Toosy AT, Mason DF, Miller DH. Optic neuritis. Lancet Neurol. 2014; 13(1): S. 83–99.

¹² Transkription in: Hessenberger und Beitz 2018. S. 138 und 156.

¹³ Transkription in: Ebd. S. 135.

¹⁴ Vgl.: <https://ihs-headache.org/en/resources/guidelines/> (Zugriff am 27.12.2020).

Form der Migräne, der sogenannten Wochenend-Migräne („weekend migraine“) ausgegangen werden kann.¹⁵ Die beschriebenen Kopfschmerzen lassen sich hier vor allem aufgrund des Ruhebedürfnisses und den Triggerfaktoren gut von anderen Kopfschmerzformen wie dem Spannungskopfschmerz oder den sogenannten trigeminoautonomen Kopfschmerzen – mit dem Clusterkopfschmerz als bekanntesten Vertreter – abgrenzen. Symptomatische (sekundäre) Kopfschmerzen, die auf schwerwiegende Ursachen, wie z. B. einen Hirntumor oder einen Verschluss der Hirnvenen zurückzuführen sind, sind aufgrund des lebenslangen Bestehens und des attackenartigen Charakters der Kopfschmerzen unwahrscheinlich. Hingegen kommt es bei einer Migräne mit zunehmendem Alter oft zu einer Abnahme der Attackenfrequenz.¹⁶ Ob das alleine hier der Grund für die spontane Besserung der Kopfschmerzen war oder ob es zeitgleich mit dem getätigten Gelöbnis zu einer Änderung des Lebensstils mit einer unbewussten Reduktion möglicher Migränetrigger (z. B. Stressreduktion, Verzicht auf gewisse Lebensmittel) kam, ist aus der *Gutthat* nicht ableitbar.

Virale Keratokonjunktivitis

In der Beschreibung der Leiden in der 23. *Gutthat* im ersten Teil wird der Fall eines *drithalb jährigen Kind / und dessen nicht ohne Grund besorgender Blindheit* beschrieben. Es ist zu erfahren, dass *die Kindsblateren disem ihren Kind die Augen also verderbet / daß ihme auf beyden Augen grosse Nebel gewachsen / mithin in die gröste Gefahr gerathete stockblind zu werden. Die bekümmerte Elteren nahmen ihre Zuflucht nacher Tschaggun / versprachen ihr Kind allhero zu tragen / und eine Wallfahrt [(c4) verso] zu entrichten. Kaum hatten dise sorgfältige Eltern solche Wallfahrt versprochen / verzogen sich die Nebel und verkleinerten sich also / daß bey Besichtigung der Augen an dem Wallfahrts Orth und Tag die Nebel allbereits völlig aus den Augen entwichen.*¹⁷

In dieser *Gutthat* sind zwei Aspekte enthalten, die Rückschlüsse auf die genaueren medizinischen Umstände zulassen. Erstens wird ein Nebel auf beiden Augen des Kindes beschrieben. Der Formulierung nach (*bey Besichtigung der Augen [...] allbereits völlig aus den Augen entwichen*) ist zu schließen, dass es sich nicht um ein subjektives Nebelsehen, sondern vielmehr um eine von außen sichtbare Trübung des Auges gehandelt haben dürfte, die mit der Gefahr *stockblind zu werden* einherging. Dabei dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit eine Entzündung der Hornhaut (Keratitis), die zu einer weißlichen Trübung derselben geführt hatte, vorgelegen haben. Im konkreten Fall hat sich die Keratitis auf beiden Augen manifestiert. Eine allzu eindrückliche Rötung der Bindehäute (im Sinne einer begleitenden Bindehautentzündung; Konjunktivitis) dürfte nicht bestanden haben, zumindest wird über sie nicht ausdrücklich berichtet. Zweitens wird konkret von den *Kindsblateren* gesprochen. Hiermit werden in der historischen Literatur oft die Pocken oder Röteln gemeint.¹⁸ Das typische Merkmal einer Röteln- oder Pockeninfektion ist der Ausschlag am gesamten Körper (generalisiertes Exanthem). Ein Hautausschlag wird aber auch bei einigen anderen, meist viralen Erkrankungen im Kindesalter beobachtet. Somit ist durchaus denkbar, dass die *Kindsblateren* in diesem Fall mit einer anderen Form eines viralen Exanthems verwechselt wurden. Möglichkeiten wären eine Maserninfektion oder die Windpocken (Varizella zoster Virus Erstinfektion). In seltenen Fällen können Masern, Pocken oder Varizellen-Erstinfektionen um das Auftreten des typischen Hautausschlags mit einer Keratitis einhergehen. Die Keratitis im Rahmen dieser Infektionen heilt innerhalb weniger Wochen oft ohne bleibende Schäden ab.¹⁹ Das Abklingen der Symptome beim betroffenen Kind in dieser *Gutthat* würde gut zu diesem Zeitrahmen passen.

Mastitis puerperalis

In der 115. *Gutthat* wird beschrieben, dass *Johann Michael Mathiesen Hausfrau / Catharina Vollasterin an St. Bartholomäi Berg [...] in der Kindelbeth ein böse geschwärende Brust* bekam. Sie litt 14 Tage lang an größten Schmerzen, ehe sie eine Wallfahrt versprach und noch *in selber Nacht / wo die Messer schon bereitet waren / die Brust aufzuschneiden / bricht das Geschwär* [(H6) verso] *von selbsten auf / und ward in kurzer Zeit gesund.*²⁰

In dieser *Gutthat* wird eine schmerzhafteste Brustentzündung im Kindbett beschrieben. Die Beschreibung ist mit einer Brustentzündung in der Stillzeit (*in der Kindelbeth*; Mastitis puerperalis) vereinbar. Dabei handelt es sich um eine auch heute noch häufig zu beobachtende Komplikation in der Stillperiode. Bei der Mastitis puerperalis kommt es über kleine Hautrha-gaden zu einem Eintritt von Haut- und Mundkeimen (allen voran Staphylococcus aureus und Streptokokken) v. a. aus dem Mund des Kindes. Das Auftreten wird darüber hinaus durch einen Milchstau, der ein guter Nährboden für die Bakterien darstellt, begünstigt. Eine Komplikation bei einer schweren Mastitis puerperalis stellt die Bildung einer eitrigen Gewebeeinschmelzung (Abszess) dar.²¹ Bei der in der *Gutthat* erwähnten Person dürfte die Entzündung so schwer gewesen sein, dass es auch tatsächlich zu einer Abszedierung (*Geschwär*) gekommen war. Die Beschreibung lässt darauf schließen, dass sich der Abszess spontan entleert haben dürfte, wodurch die Schmerzen besser wurden. In weiterer Folge kam es zu einer kompletten Abheilung der Brust. Interessanterweise ist in dieser *Gutthat* auch zu erfahren, dass – gemäss dem sinngemäss heute noch weitgehend gültigen Merkspruch in der Medizin – *„Ubi pus, ibi evacua“*²² – bereits eine chirurgische Eröffnung des Abszesses in Erwägung gezogen wurde, um den Eiter zu entleeren. In der heutigen Medizin werden bei einer Mastitis puerperalis oft frühzeitig Antibiotika eingesetzt, um die bakterielle Infektion zu behandeln. Abszedierungen sind dadurch seltener geworden. Allerdings ist die

Spontanheilungsrate trotz Verzicht auf eine Antibiotikabehandlung v. a. bei leichteren Formen der Mastitis puerperalis, relativ hoch.²³

Cerumen obturans

In der 79. *Gutthat* ist zu erfahren, dass *Bernhard Ganal / ab St. Bartholomäi Berg [...] bereits vor 2. Jahren vermerket / daß er an seinem rechten Ohr nicht wohl höre / und ganz verstopft seye / habe derowegen ihme selbsten mit einem Schusterzweck oder Nagelkopf wollen Oefnung machen / aber solchen unbehutsam und unvorsichtig zu weit hinein gestossen / und hierdurch das Ohr noch mehr und also verstopft / oder gar verletzt / daß er das Ghör an selbem Ohr völlig verlohren.* Er habe sowohl Geistliche als auch Weltliche zu Rate gezogen und *liesse ihm zwar unterschiedlich Mittel appliciren / aber alles umsonst.* Die besagte Person verspricht, dass er sieben Messen lesen lasse und dass *er selbst / oder eines seiner Kinder* wallfahrten werden. Auf dem Rückweg von der ersten gelesenen Messe wollte er noch *einmahl bey dem Barbirer Wenceslav Jueb zu Schrun zuruffen / und in das Ohr (wie schon vormahls aber ohne Wirkung geschehen) spritzen zu lassen / welches dann in Beyseyen eines ehrlichen Herrn geschehen / worauf ihme aus dem Ohr ein Erbis grosser s.u. Unrath gefallen* und er am Folgetag wieder das vollkommene Gehör erhalten habe.²⁴

Die betroffene Person litt in dieser *Gutthat* wahrscheinlich an einem durch Ohrenschmalz verstopften Gehörgang (Cerumen obturans), der eine Minderung der Hörleistung, einhergehend mit einem Druckgefühl im Ohr zur Folge hatte. Eine Manipulation der betroffenen Person im Gehörgang hatte zu einer Verschlechterung der Beschwerden geführt, mutmaßlich dadurch, dass das Cerumen noch weiter in den Gehörgang vorgeschoben wurde. Es ist zu erfahren, dass bereits mehrere Therapieversuche, unter anderem wiederholte Ohrspülungen, erfolglos geblieben waren. Erst die Spülung durch den Barbier nach gelesener Messe führte zur Entfernung eines erbsengroßen Debris. Dabei

¹⁵ Vgl.: Alstadhaug KB, Salvesen R, Bekkelund S. Weekend migraine. Cephalgia. 2007; 27(4): S. 343-346.

¹⁶ Vgl.: Kelman L. Migraine changes with age: IMPACT on migraine classification. 2006; 46(7): S. 1161-1171.

¹⁷ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018. S. 109.

¹⁸ Eine entsprechende Definition findet sich im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch unter „kindsblatter“, online zugegriffen unter: <https://fwb-online.de/lemma/kindsblatter.s.1f> (Zugriff am: 27.12.2020).

¹⁹ Vgl.: Kayıkçıoğlu O, Kir E, Söyler M, Güler C, Irkeç M. Ocular findings in a measles epidemic among young adults. Ocul Immunol Inflamm. 2000; 8(1): S. 59-62 sowie: Denier M, Gabison E, Sahyoun M, Labetoulle M, Dureau P, Cochereau I, Doan S. Stromal Keratitis After Varicella in Children. Cornea. 2020; 39(6): S. 680-684.

²⁰ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018. S. 149.

²¹ Siehe: S3 Leitlinie Therapie entzündlicher Brusterkrankungen in der Stillzeit. AWMF. 2013.

²² Dieser lateinische Sinnspruch besagt, dass, wo immer sich Eiter befindet, dieser entleert werden sollte.

²³ Vgl.: Boakes E., Woods A., Johnson N. Kadaglou N. Breast Infection: A Review of the Diagnosis and Management Practices. Eur J Breast Health. 2018; 14(3): S. 136-143.

²⁴ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018. S. 138f.

dürfte es sich mutmaßlich um über die Jahre getrocknetes und verfestigtes Cerumen gehandelt haben. In der Beschreibung finden sich keine Hinweise auf einen anderweitigen Fremdkörper, der von außen in den Gehörgang gelangt sein könnte. Eine gröbere Verletzung des angrenzenden Trommelfells durch das Einführen der verschiedenen Werkzeuge, wie in der *Gutthat* gemutmaßt, erscheint unwahrscheinlich, da die betroffene Personen innerhalb eines Tages nach Entleerung des Cerumens das vollkommene Gehör wiedererlangte. Auch heute noch werden Ohrspülungen, in der Regel durch eine vorangehende Applikation von Cerumen lösenden Substanzen, zur Behandlung eingesetzt. Gelegentlich sind wiederholte Spülungen oder eine mechanische Entfernung durch entsprechendes HNO-Instrumentarium notwendig, um Abhilfe zu verschaffen.²⁵

Anfallsleiden

In der 106. *Gutthat* zeigt *Anna Maria Teisnerfin von Clösterle Sonnenberger Herrschaft* [an] / sie seye verwichenen Winters Ausgang mit der hinfallenden Krankheit behaftet worden / also und der gestalt / daß sie 9mahl gefallen. Die betroffene Person verspricht eine Wallfahrt und von *Stund an seye sie niemahl mehr gefallen / und befinde sich anjetzo gesund*.²⁶

Mit der hinfallenden Krankheit wurden in früheren Zeiten epileptische Anfälle bzw. eine Epilepsie bezeichnet.²⁷ Bei der betroffenen Person beschränkten sich die Anfälle auf den Zeitraum eines Winters und verschwanden ab dem Zeitpunkt der Wallfahrt. Zum Alter der Person gibt es keine Angaben. Im medizinischen Sprachgebrauch sind eine Epilepsie, definiert als eine Erkrankung mit einer dauerhaft erhöhten Neigung zu wiederholten epileptischen Anfällen, von epileptischen Anfällen, die oft nur einmalig im Leben – meist durch gewisse Begleitumstände wie eine Hirnhautentzündung provoziert – auftreten können, abzugrenzen. Provozierte Anfälle treten nur begrenzt in jenem Zeitraum

auf, in denen der Provokationsfaktor vorliegt. Einmalige epileptische respektive ausschließlich provozierte Anfälle definieren jedoch noch keine Epilepsie.²⁸ Im konkreten Fall ist von neun Anfällen innerhalb weniger Monate zu erfahren. Bei Epilepsien ist eine derartig hohe Anfallsfrequenz denkbar, allerdings ist eine spontane Ausheilung und eine Begrenzung der Anfälle auf wenige Monate eher ungewöhnlich. Es gibt hier zwei wahrscheinliche Interpretationen. Einerseits könnte es sich um sogenannte funktionelle (psychogene) Anfälle handeln. Funktionelle Anfälle müssen von echten epileptischen Anfällen abgegrenzt werden. Bevorzugt treten funktionelle Anfälle bei jüngeren Frauen auf. Bei funktionellen Anfällen bzw. generell bei funktionellen (psychogenen) neurologischen Störungen kann es im Verlauf zu einem spontanen Verschwinden der Beschwerden kommen. Mitunter kann durch Suggestion eine deutliche Besserung oder Heilung der Beschwerden herbeigeführt werden.²⁹ Eine Wallfahrt könnte hier als suggestive Intervention gedient haben. Andererseits wäre denkbar, dass eine akute Erkrankung vorübergehend das Auftreten von provozierten Anfällen begünstigt haben könnte. Begünstigende Faktoren können beispielsweise eine Entzündung des Gehirns (Enzephalitis) oder eine kleine Hirnblutung gewesen sein. Mit Abklingen der zugrunde liegenden Erkrankung, z. B. Ausheilung der Enzephalitis, kommt es auch zu einem Verschwinden der provozierten Anfälle. Letztere Interpretationsmöglichkeit kommt übrigens auch für die 96. *Gutthat* in Frage, in der zu erfahren ist, dass *Maria Burgerin aus der Pfarr St. Gallen Kirchen hatte das Fieber 4. Wochen lang sehr stark. Sie hatte just an dem Hochfeyerlichen Fronleichnamstag ein gewaltigen Paroxysmum, und muste das Beth hüten*.³⁰ Das gewaltige *Paroxysmum* lässt hier die Interpretation eines generalisierten Anfalls (Grand mal-Anfall) zu. Das Fieber bzw. die zugrundeliegende febrile Erkrankung wären hier die Provokationsfaktoren des Anfalls.

Diskussion

Im Tschagggunser Mirakelbuch werden zahlreiche krankheitsbezogene *Gutthaten* beschrieben. Angesichts der sehr begrenzten medizinischen Möglichkeiten zur damaligen Zeit ist es nachvollziehbar, dass die Kirche in einer vom katholischen Glauben stark geprägten Gesellschaft eine entscheidende Rolle bei der Suche nach Genesung einnahm. Edith Hessenberger liefert in der 29. Montafoner Schriftenreihe eine sehr gute Analyse der krankheitsbezogenen *Gutthaten*. Die oben analysierten *Gutthaten* wurden ausgewählt, da die zugrunde liegenden Erkrankungen auf den ersten Blick dem medizinischen Laien mitunter verborgen bleiben, aber doch relativ detaillierte Angaben zu den Symptomen beinhalten und somit Rückschlüsse auf eine konkrete Diagnose und den zu erwartenden Verlauf zulassen. Darüber hinaus kann anhand der ausgewählten Beispiele diskutiert werden, welche Umstände zur Aufnahme des konkreten Falls in das Tschagggunser Mirakelbuch geführt haben dürften.

Aus heutiger Sicht lassen sich anhand der *Gutthaten* einige Verzerrungen (*bias*) feststellen, die bei der Erstellung des Mirakelbuchs von zentraler Rolle gewesen sein dürften. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass wie Kasper schreibt, „die Glaubensvorstellung der regionalen Bevölkerung [...] auch von Aberglaube und Vorstellungen volkstümlicher Magie geprägt [war].“³¹ Eine wesentliche Verzerrung ist bei der Interpretation der Kausalitäten (*causality bias*) zu suchen.³² In den genannten Beispielen wurde das Abklingen der Symptome mit den getätigten Gelöbnissen in kausalem Zusammenhang gebracht. Entweder trat das gewünschte Ereignis unmittelbar nach Tätigen des Gelöbnisses auf oder stellte sich innerhalb kurzer Zeit danach ein. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Besserung der Beschwerden und die Wallfahrten zufällig auf den gleichen Zeitpunkt fielen und eine Besserung der Beschwerden ohnehin zu erwarten gewesen wäre. Der *causality bias* wurde wahrscheinlich dadurch begünstigt,

dass z. B. nach Erbringung der Wallfahrt auch die Erwartungshaltung bestand, dass sich die Beschwerden bessern. Die Beobachtung, dass eine Erwartungshaltung die Einschätzung des Ergebnisses beeinflusst, wird als (*observer-*) *expectancy bias* bezeichnet.³³ Ein *expectancy bias* ist auch in der heutigen medizinischen Forschung ein großes Thema, weshalb in qualitativ hochwertigen wissenschaftlichen Studien, in denen z. B. die Wirksamkeit eines Medikaments im Vergleich zu einem Placebo untersucht wird, das Studienergebnis (d. h. die Wirkung eines Medikaments) verblindet untersucht wird, d. h. weder die Untersucher noch die Probanden wissen, ob die Probanden das Testmedikament oder ein Placebo erhielten (Doppelblindstudie). Bereits in Zusammenhang mit der 106. *Gutthat* wurden funktionelle (psychogene) Anfälle und die Wallfahrt als mögliche suggestive Intervention diskutiert (s. o.). Auch bei einer Migräne können Techniken der Suggestion zu einer Linderung der Beschwerden führen.³⁴ Dementsprechend ist zu diskutieren, dass im Fall der 66. *Gutthat* die Anrufung der Hl. Maria oder die Interaktion mit einer geistlichen Autoritätsperson die suggestive Handlung war und in der Folge zu einer Besserung der Migräne geführt hat. Techniken der Suggestion, wie z. B. Hypnose, werden auch heute noch in der Medizin gezielt eingesetzt. Eine weitere Verzerrung bei den Berichten kommt möglicherweise durch die zeitliche Latenz zwischen dem Tätigen des Gelöbnisses und der Niederschrift der *Gutthat* zustande. Gerade im ersten Teil des Mirakelbuchs werden länger zurückliegende *Gutthaten* beschrieben. In der 2. *Gutthat* wird die Latenz beispielsweise mit 40 Jahren beziffert, in der 34. *Gutthat* sogar mit 56 Jahren. Je grösser die Zeitlatenz ist, desto eher sind die Berichte anfällig für eine verzerrte Erinnerung (*recall bias*). Der *recall bias* basiert darauf, dass beispielsweise Details retrospektiv nicht mehr korrekt wiedergegeben werden oder eine gewisse Vorstellung zu einem selektiven Berichten oder einer Überbewertung von bestimmten Details führt.³⁵

²⁵ Vgl.: Schwartz SR, Magit AE, Rosenfeld RM, Ballachanda BB, Hackell JM, Krouse HJ, Lawlor CM, Lin K, Parham K, Stutz DR, Walsh S, Woodson EA, Yanagisawa K, Cunningham ER Jr. Clinical Practice Guideline (Update): Earwax (Cerumen Impaction). *Otolaryngol Head Neck Surg.* 2017; 156(1_suppl): S. 1-29.

²⁶ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018. S. 146.

²⁷ Eine entsprechende Definition findet sich im Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm unter Punkt 4 beim Wort „hinfallen“, online zugegriffen unter: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH08967#XGH08967 (Zugriff am: 27.12.2020).

²⁸ Vgl.: Elger C. E., Berkenfeld R. et al. S1-Leitlinie Erster epileptischer Anfall und Epilepsien im Erwachsenenalter. 2017. In: Deutsche Gesellschaft für Neurologie, Hrsg. Leitlinien für Diagnostik und Therapie in der Neurologie.

²⁹ Vgl.: Asadi-Pooya AA. *Neurol Sci.* Psychogenic nonepileptic seizures: a concise review. 2017; 38(6): S. 935-940.

³⁰ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018. S. 143.

³¹ Michael Kasper: „Tschagguns und das Montafon um die Mitte des 18. Jahrhunderts“. In: Ebd. S. 42.

³² Vgl.: Matute H, Blanco F, Yarritu I, Díaz-Lago M, Vadillo MA, Barberia I. Illusions of causality: how they bias our everyday thinking and how they could be reduced. *Front Psychol.* 2015; 6: S. 888.

³³ Vgl.: Goldstein B. *Cognitive Psychology.* Wadsworth, Cengage Learning, 2011, S. 374.

³⁴ Vgl.: Flynn N. *Int J Clin Exp Hypn.* Systematic Review of the Effectiveness of Hypnosis for the Management of Headache. 2018; 66(4): S. 343-352.

³⁵ Coughlin SS. Recall bias in epidemiologic studies. *J Clin Epidemiol.* 1990; 43(1): S. 87-91.

Eine weitere Verzerrung liegt in der Auswahl der *Gutthaten*. Da das Mirakelbuch als eine Art Werbeschrift konzipiert war, ist nicht verwunderlich, dass nur *Gutthaten* mit gewünschtem Ergebnis ausgewählt wurden (*selection bias*). Das Mirakelbuch ist eine Auswahl meist positiver Verläufe von Erkrankungen nach getätigtem Gelöbnis. Es finden sich allerdings auch einzelne *Gutthaten*, in denen der Tod das gewünschte Ergebnis ist, um die betroffenen Personen von gesundheitlichen Leiden zu erlösen. So ist beispielsweise in der 127. *Gutthat* von 2. von Mutterleib an kranklechte / serbende Kinder / sie brauchten geistlich und weltliche Mittel / aber ohne Besserung die Rede. Die Eltern suchten Zuflucht bei der Kirche und erbat, dass die schmerzhaft Mutter entweder ein Mittel verschaffen / daß dise elende / armselige Kinder oder zur Gesundheit / oder zum ewigen Leben baldest gelangen mögen / welche letztere auch in Bälde geschehen / dann 4. Tag nacheinander beyde gestorben.³⁶ Diese Sicht weist interessanterweise viele Parallelen zur heutigen Palliativmedizin auf. Allerdings fällt auf, dass sich im Tschaggunser Mirakelbuch keine *Gutthat* findet, die retrospektiv Rückschlüsse auf eine klar abgrenzbare und unverkennbare Erkrankung z. B. eine Parkinson-Erkrankung zulassen, bei der aus medizinischer Sicht ein progredienter Verlauf zu erwarten, eine nachhaltige Besserung der Symptome mit den damaligen medizinischen Maßnahmen aber ungewöhnlich gewesen wäre. Es ist denkbar, dass diese Personen die Kirche zwar um Hilfe gebeten haben dürften, deren Fälle aufgrund ausbleibender Wirkung jedoch nicht Eingang in das Mirakelbuch gefunden haben.

³⁶ Transkription in: Hessenberger und Beitzl 2018, S. 152.

Auch wenn die Fallberichte nicht die Anforderungen eines medizinischen Fallberichts aus heutiger Sicht erfüllen, finden sich doch im Tschaggunser Mirakelbuch teils sehr schöne Beschreibungen von Krankheitsbildern aus dem Blickwinkel der damaligen Zeit. Wie in diesem Artikel gezeigt, kann retrospektiv in einzelnen Fällen sogar eine relativ konkrete Diagnose gestellt werden. Darüber hinaus gewähren die Fallbeschreibungen spannende Einblicke, sowohl in das gesellschaftliche Leben als auch die medizinische Versorgung der damaligen Zeit. Dennoch handelt es sich hier – bildlich gesprochen – um einen Blick durch ein Schlüsselloch in die Vergangenheit, der nie ganz frei von Spekulationen bleiben wird. Dennoch hat der interdisziplinäre Ansatz dieses Beitrags, bei dem sich ein Mediziner und ein Historiker zusammengesprochen haben, zu einem Erkenntnisgewinn geführt.

Von Kaiser Karl V. bis COVID-19 Verbote in Gasthäusern im Laufe der Neuzeit

Andreas Brugger

Einführung

Hat hierzulande von 1520 bis 1555 der Habsburger Karl V. zuerst als König und ab 1530 als Kaiser regiert und in vielerlei Hinsicht das Leben der Menschen bestimmt, so hat ab Frühjahr 2020 COVID-19 das Leben der Tschaggunserinnen und Tschaggunser bis in die privatesten Bereiche hinein geprägt. Vor allem die Gastronomie wurde von den unterschiedlichsten Beschränkungen und Verboten hart getroffen, schließlich durften Gastronomiebetriebe über längere Zeit nicht einmal betreten werden. In der heutigen Zeit sind wir es in Österreich nicht mehr gewohnt, dass der Staat massiv in die Persönlichkeits- und Freiheitsrechte eines jeden einzelnen eingreift, durch die Coronapandemie sah sich der Staat jedoch zum Handeln gezwungen und tatsächlich ist Österreich 2020 im Vergleich zu anderen Ländern in Europa oder Übersee noch glimpflich davon gekommen. Auf einen kritischen Diskurs über die Verhältnismäßigkeit der seitens der österreichischen Bundesregierung ergriffenen Maßnahmen soll an dieser Stelle bewusst verzichtet werden, da in der Rubrik „Seinerzeit“ des Tschaggunser Gmesblättlis, in dem dieser Beitrag im Frühjahr 2020 ursprünglich erschienen ist,¹ der Blick in die Vergangenheit gelenkt werden soll. Als Grundlagen für die nun folgenden Ausführungen dienen die Kategorien 0/14: 4/0 sowie 0: 19: 4/0 im Zurkirchen Archiv im Montafon Archiv im Montafoner Heimatmuseum Schruns.

Constitutio Criminalis Carolina (1532)

Die „Peinliche Gerichts- oder Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V.“ erschien 1532 und gilt als erstes allgemeines deutsches Strafgesetzbuch, wobei sich das Wort „peinlich“ vom lateinischen „poena“ (Strafe) ableitet, was

so viel wie Leibes- und Lebensstrafen bedeutet. Darin gibt es ein kurzes Kapitel, das sich dem „Zudrincken“ widmet und ein Beleg dafür ist, dass übermäßiger Alkoholkonsum auch bereits vor fünf Jahrhunderten zahlreiche Probleme verursacht hat. Wörtlich hielt Kaiser Karl V. dazu Folgendes fest:

„Und nach deme uß Drunckenheit (wie man tagelich befindt) vill Laster, Übels unnd Unraitz entstehet, darauß dan Gotslesterungh, Mordt, Todtschlege, Ehebruch und dergleichen Übelthaten erfolgen unnd zu deme eyn entlich Ursach ist alles Übels und deme Menschen an seiner Selen Seligkeit, Ehren, Narung, Gunst, Vernunfft und Manheid seer schedelich und nachteilig [ist], So gebieten und bevelhen wir hiemit allen und jeden unseren Pastören und Predigeren, das[s] sie alle sontags unnd hilligen tags uff deme Predigstull das Volck mit hochstem Fleiß uß der hilligen Geschrift unnd Worte Gots ermanen, sich des ubermessigen Suffens und Zudrinckens zu meiden und zu enthalten, [...]“²

Kaiser Karl V. (Abb. Wikipedia/gemeinfrei)



¹ Andreas Brugger: „Von Kaiser Karl V. bis Covid-19 – Verbote in Gasthäusern im Laufe der Neuzeit“. In: Gmesblättli Tschagguns. Nr. 121 (2/2020). S. 11-13.

² In einer früheren Version von 1521 findet sich auf Seite LXX1 A die zitierte Textstelle, die im Zurkirchen Archiv (ZKA) unter 0: 19: 4/0 in Kopie abgelegt ist.

Obrigkeithliche Verordnung für die Wirte und Weinschenken im Tal Montafon (1656)

Gut einhundert Jahre später erließ die Herrschaft in Bludenz eine Verordnung für die Montafoner Wirte, die in einer von Josef Zurkirchen erstellten Abschrift vorliegt und deren wichtigste Regeln sich wie folgt zusammenfassen lassen:

- Jeder Wirt braucht für seine Wirtschaft und den Weinausschank eine Genehmigung des Bludener Untervogts.
- Der Wirt darf nur geeichte Gläser verwenden.
- Der Wirt solle „des Gastes Vater sein“ und Ordnung halten.
- Jeder Wirt muss den ausgeschenkten Wein versteuern.
- Speis und Trank müssen von ordentlicher Qualität sein und zu einem angemessenen Preis angeboten werden.
- Gästen, die sich nicht ordentlich verhalten, sollen keine Getränke mehr bekommen, sondern nach Hause geschickt werden.
- Gäste, die einen Frevel begehen, indem sie beispielsweise gewalttätig werden, sind „an eine Bank zu binden und der Obrigkeit zur Bestrafung zu melden.“
- Wenn ein Gast einem Wirt Gewalt androht, so ist er dafür zu bestrafen.³

Dekret des Bischofs Johann von Chur (1657)

Laut einer von Josef Zurkirchen erstellten Abschrift des Dekrets war dem Bischof von Chur zu Ohren gekommen, dass „etwelche aus dem Clero in dem Thale Montafon, obwohl sie zwar kein eigenes Weingewächs haben, nicht ohne Nachteil des gemeinen Nutzens, Wein und Branntwein auszuschänken sich nicht enthalten.“ Dies wird ihnen in weiterer Folge gänzlich verboten und bei Zuwiderhandeln „wollen wir jene Priesster, die unseren Befehl missachten, als Verbrecher betrachten und gegen sie mit unnachlässlicher scharfer Strafe verfahren.“⁴

³ Transkription in: ZKA: 0/14: 4/0.

⁴ Transkription in: ZKA: 0: 19: 4/0.

⁵ Kopie und Transkription in: Ebd.

⁶ Transkription in: Ebd.

Tanzverbot an kirchlichen Feiertagen (1768)

Über einhundert Jahre später waren die angedrohten Konsequenzen bei Nichteinhaltung kirchlicher Anordnungen sogar noch viel schlimmer. In einem in Kopie erhaltenen Dokument von 1758, das von Josef Zurkirchen transkribiert wurde, kann man nachlesen, dass einer Frau nahe Genua im Jahre 1707 angeblich ewige Verdammnis widerfahren ist, als sie sich zu Mariä Himmelfahrt trotz mehrfacher Ermahnung nicht an das Tanzverbot hielt: „[...] wollte sie doch nit aufhören, sondern dancete bis ihr Geblüth ganz erhitzt, und zwar von dem darzukommen unsichtbarlichen höllischen Feuer also erhitzt worden, dass sie vor Pein, Quall und unerträglichen Schmerzen aufgeschriyen: ach, ich brenne, ach ich brenne! Under welchem Geschrey und erbärmlichem Jammern, weil dieselbe, was immer man angewandte, niemand löschen khonnte, armselig-erweis gestorben und ewig verdambt worden. Hüeth dich, liebes Schuell-Khind, dass du nit in der Höll dancest. Amen.“⁵

Verordnung der Vogteiverwaltung in Bludenz die Sonntagsruhe betreffend (1778)

Zwar nicht mit ewiger Verdammnis, jedoch sehr wohl mit gravierenden weltlichen Strafen drohte zehn Jahre später die Vogteiverwaltung bei Nichteinhaltung der Sonntagsruhe. Gemäß der Abschrift von Josef Zurkirchen hieß es darin: „Die Abendtänz, das nächtliche Herumschwärmen und verdächtiges zusammenschließen aber mit deme allen Ernstes ein für allemal verboten, dass die in Zukunft als Übertreter in Erfahrung zu bringende Mannsbilder, wenn sie zum Militärdienst tauglich [sind], unter die Soldaten gestossen oder sonst zur Schanzarbeit angehalten werden sollen. Die Weibsbilder aber mit Zuchthaus-Straf ohnnachsichtlich belegt werden sollen.“⁶

Brief des Tschaggunser Pfarrers Johann Nepomuk Durig gegen ein drittes Gasthaus (1792)

Pfarrer Durig betonte am 10. Dezember 1792 in einem Brief an die Vogteiverwaltung in Bludenz, dass „ich in meiner ganzen Seelsorge niema[s] gehöret oder gemerket habe, die zwey von längsten Zeiten bestandenen Wirthshäuser wären für meine Pfarre, die an keiner Landstrasse oder Paß liegt, nicht hinreichend, und folglich ein drittes ganz wohl entbehrlich sey, [...]“. Er betonte weiters, dass es ihm dabei vor allem um das „Sittenwohl meiner Pfarrkinder“ gehen würde. Offensichtlich wollte er jedoch keinesfalls, dass seine negative Meinung bezüglich eines dritten Gasthauses in Tschagguns publik wird, wie die folgende „Nachschrift“ seines Briefes beweist: „Weil die Sache an sich selbst gehässig ist und ich gerne Unbeliebigkeiten ausweiche, bitte ich höflichst, meines Namens zu schonen.“ Somit dürfte er es tunlichst vermieden haben, seine Meinung bei der Predigt von der Kanzel herab kundzutun.⁷

Allerhöchste Verordnung zur Sperrstunde (1794)

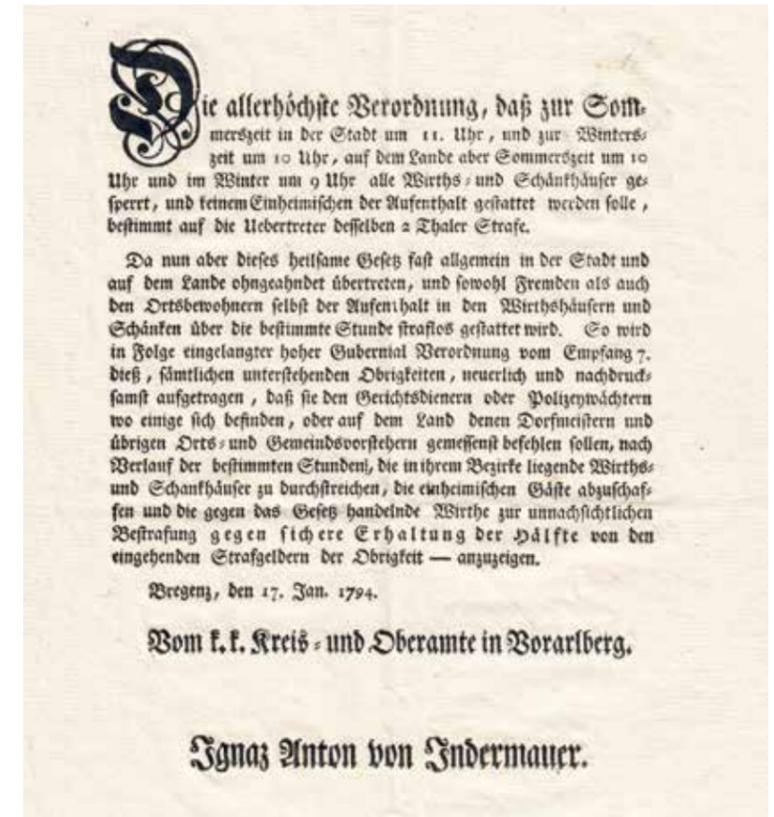
Eine von Ignaz Anton von Indermauer gezeichnete Verordnung vom k.k. Kreis- und Oberamte in Vorarlberg vom 17. Januar 1794, die hier abgebildet ist, besagt, dass damals folgende Sperrstunden galten:

- zur Sommerszeit in der Stadt um 11 Uhr,
 - zur Winterszeit in der Stadt um 10 Uhr,
 - zur Sommerszeit auf dem Lande um 10 Uhr,
 - zur Winterszeit auf dem Lande um 9 Uhr.
- Offensichtlich hielten sich viele nicht daran und deshalb wurde „sämtlichen unterstehenden Obrigkeiten neuerlich und nachdrucksamst aufgetragen, daß Sie den Gerichtsdienern oder Polizeywächtern wo einige sich befinden, oder auf dem Land denen Dorfmeistern und übrigen Orts- und Gemeindevorstehern gemessenst befehlen sollen, nach Verlauf der bestimmten Stunden, die in ihrem Bezirke liegenden Wirths- und Schankhäuser zu durchstreichen, die einheimischen Gäste abzuschaffen und die gegen das Gesetz handelnde Wirthe zur unnachsichtlichen Bestrafung [...] anzuzeigen.“⁸

⁷ Kopie und Transkription in: ZKA: 0/14: 4/0.

⁸ Kopie in: ZKA: 0: 19: 4/0.

⁹ Transkription in: Ebd.



Sperrstundenverordnung von 1794

Befehl des französischen Divisions-Generals Louis Emmanuel Rey (1800):

Als das Montafon um 1800 unter französischer Kontrolle war, erging an den „löblichen Stand Montafon“ eine von Josef Zurkirchen transkribierte Verordnung, aus der drei der acht aufgelisteten Punkte, die bis zu einem gewissen Grade an die Verbote während der Corona-Krise erinnern, angeführt werden:

- „1. Die Wirthe, welche eine Stunde nach dem Zapfenstreich den Soldaten zu trinken geben, werden für das erstmal mit einer Geldstrafe von 12 Gulden und für das zweitemal mit ebensoviel und noch mit zweitägigem Arrest als Strafe belegt.“
- „5. Jeder Zusammenlauf oder Versammlung von 8 Personen wird arretiert und jede Person um 12 Gulden bestraft.“
- „7. Ein jeder, der ohne rechtmässige Ursache nach 10 Uhr nachts auf der Gasse angetroffen wird, wird um 12 Gulden gestraft. [...]“⁹

Kundmachungen des Königlich Baierischen Landgerichts Montafon (1807 und 1809)

Während der bayerischen Herrschaft in Vorarlberg von 1806 bis 1814 war die Sperrstundenregelung besonders streng, wie die folgende von Josef Zurkirchen transkribierte Verordnung vom 24. November 1809 bezeugt:

„Nämlich: sich Nachts nach 9 Uhr in keinem Wirthshause mehr aufzuhalten und ebenso um diese Stunde auch in Privat-Häusern keine Versammlungen zu halten, widrigenfalls sich die Wirthe und Gäste selbst zuzuschreiben haben, wenn sie durch [eine] Militärpatrouille, oder durch die auf allerhöchste Anordnung demnächst wieder aufgestellt werdende Kordonisten [= Gendarmen] arretiert und in die Wachstuben geführt werden.

Ebenso bleibt das Nachtschwärmen, wie zuvor, verboten.“¹⁰

Bereits am 4. März 1807 hatte selbiges Gericht kundgetan, dass Musikanten ohne die Bezahlung von Taxen nicht spielen durften und bei Nichtbeachtung sogar mit einer Gefängnisstrafe rechnen mussten. In einer Kopie des Originals kann man weiters lesen:

„Eben so darf bei Vermeidung nachdrücklicher Straffe bei den Wirthen oder anderen Orthen Tanzmusik, Frei-, Kegel- oder Scheibenschieszen ohne vorläufige landgerichtliche Bewilligung gehalten werden.“ Bei dieser nicht ganz klaren Formulierung scheint es sich um ein

Alte Ansichten vom
Löwen in Tschagguns



¹⁰ Transkription in: Ebd.

¹¹ Kopie und Transkription in: ZKA: 0/14: 4/0.

¹² Ernest Hemingway in: Andreas Brugger: „Skisport – Jagd – Glücksspiel – Frauengeschichten. Hemingway kam nicht nur zum Schreiben ins Montafon“. In: Jahresbericht 2011 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Schruns 2012. S. 47-52, hier: S. 51.

Verbot der aufgelisteten Aktivitäten zu handeln, sofern zuvor keine Genehmigung eingeholt wurde.¹¹

Ernest Hemingways Erinnerungen an das illegale Glücksspiel im Montafon (1924 – 1926)

In seinem semi-autobiografischen Werk *Paris – ein Fest fürs Leben* erinnerte sich Ernest Hemingway, der in der Taube in Schruns nächtigte aber auch viele Abende im Löwen in Tschagguns verbrachte, an illegale Pokerrunden im Montafon:

„Ein- oder zweimal in der Woche spielte man im Speisesaal des Hotels bei geschlossenen Fensterläden und verriegelter Tür Poker. Damals waren Glücksspiele in Österreich verboten, und ich spielte mit Herrn Nels, dem Hotelbesitzer, Herrn Lent von der alpinen Skischule, einem Bankier aus dem Ort, dem Gerichtsvollzieher und dem Gendarmeriehauptmann. Es war ein hartes Spiel, und alle waren gute Pokerspieler, nur Herr Lent spielte zu wild drauflos, weil die Skischule kein Geld einbrachte. Der Gendarmeriehauptmann hob den Finger ans Ohr, wenn er die beiden Gendarmen hörte, wenn sie auf ihrer Runde vor der Tür stehenblieben und [wir] waren still, bis sie weitergingen.“¹²

Resümee

Im Laufe der Jahrhunderte ist es in Gasthäusern im Montafon und in seiner Umgebung immer wieder zu den verschiedensten Verboten und damit einhergehend zu teils massiven Strafanordnungen gekommen. Während die politischen Machthaber bei Nichtbeachtung der Sonntagsruhe Männern mit einer Zwangsverpflichtung zum Militär drohten, stellte die Katholische Kirche bei Missachtung des feiertäglichen Tanzverbotes sogar das Fegefeuer und ewige Verdammnis in Aussicht. Die mahnenden Worte Kaiser Karls V. gegen die „Drunckenheit“ wirken wie ein etwas befremdliches Relikt aus längst vergangenen Zeiten. Uns selbst bleibt nur zu hoffen, dass die Maskenpflicht und die Sicherheitsabstände, die unseren Alltag im Jahr 2020 stark geprägt haben, auch bald der Vergangenheit angehören werden.

„Fast mitten im Tal ein schöner Wildsee“ – der ehemalige See im Garneratal bei Gaschurn

Manfred Tschalkner

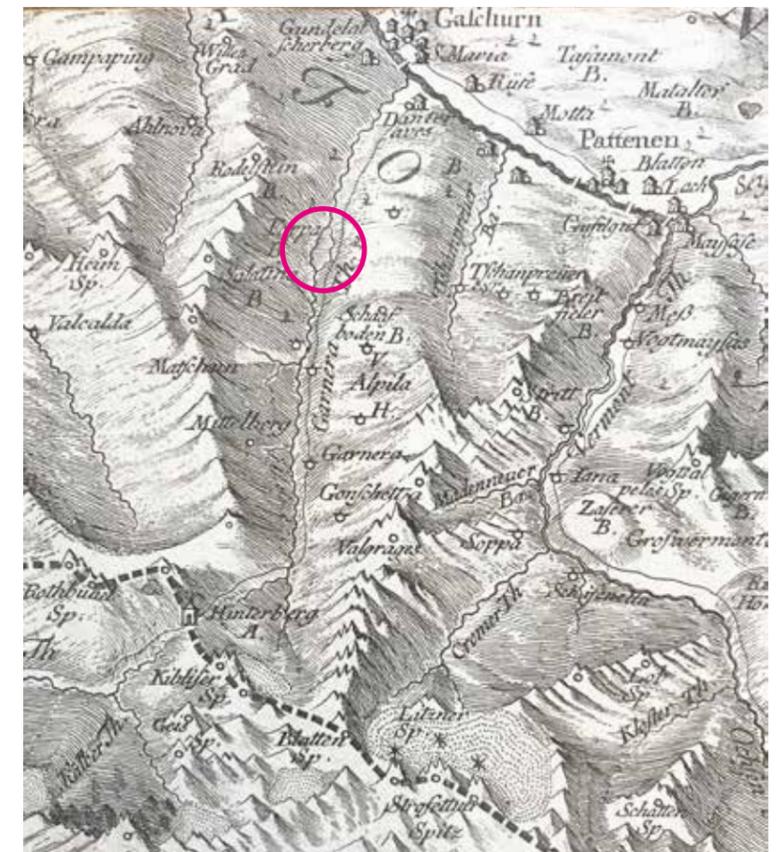
Im vorderen Garneratal, das südlich von Gaschurn in die junge Ill mündet, lag noch bis vor einigen Jahrzehnten ein Hochgebirgssee von beträchtlichem Ausmaß. Mittlerweile ist dieses eiszeitliche Relikt jedoch verlandet. Nur mehr einige Landkarten, ein paar Fotografien und ein 1911 angefertigtes Aquarell des bekannten Alpenmalers Edward Theodore Compton aus England (1849–1921)¹ erinnern an das Gewässer.²

Aus einem 1883 in der „Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ veröffentlichten Artikel geht hervor, dass der See schon damals „viel von seinem früheren Umfang eingebüsst“ hatte. Bereits in der Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts sei „sein oberster Theil durch Abzapfung des Wassers trocken gelegt“ worden. Des Weiteren erfährt man: „Die Ausfüllung des Garnerasees, der in seiner Färbung an den Genfer See erinnern könnte, schreitet rasch fort. Die schlammigen Schuttmassen einer jüngeren Mure, welche vom linksseitigen Gehänge kommt, füllen sein oberstes, südliches Ende bereits stark aus. Die Zeit dürfte nicht mehr allzu ferne liegen, in der er gänzlich verschwindet.“³

In den Vierzigerjahren des zwanzigsten Jahrhunderts war es so weit. Seither sammelt sich „nur mehr während der Schneeschmelze und nach einem Starkregen [...] das Wasser in großen Lachen“.⁴

In ihren verbreiteten Montafon-Führern bedauerten Walther und Hermine Flaig die Verlandung des Sees.⁵ Erwin Thurnher schrieb dazu 1962: „Von Ganeu ist es nur ein kurzes Stück bis zum Garnerasee, der einst ein stiller Bergsee beträchtlicher Größe gewesen sein muß,

Der Garnerasee auf der Vorarlberg-Karte Blasius Huebers von etwa 1783 (Vorarlberger Landesarchiv, Kartensammlung 1/012)



¹ Vgl. Andreas Rudigier, Alpine Innen- und Außenansichten. In: Mensch & Berg im Montafon. Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last. Hg. v. Edith Hessenberger, Andreas Rudigier, Peter Strasser u. Bruno Winkler. Schruns 2009 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 8), S. 39–73, hier S. 54 (samt Abbildung); ders., Künstlerische Positionen zum Lechquellengebirge. In: „Von schroffen Felsen eingeschlossen“. Das Lechquellengebirge und seine Erschließung. Hg. v. Christof Thöny u. Andreas Rudigier. Wald am Arlberg 2012, S. 163–176, hier S. 166–172; Edith Hessenberger u. Michael Kasper, Willkommen im Montafon! Tourismusgeschichte eines Alpentales. Innsbruck 2020 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 30), S. 103.

² Weitere Abbildungen z. B. bei Karl Blodig, Aus dem Gebiete der Tübinger Hütte (Garneratal, Vorarlberg). In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 41 (1910), S. 183–201, hier S. 185; Heimatbuch Gaschurn-Partenen. Hg. v. d. Gemeinde Gaschurn. Gaschurn 1985, S. 84; Peter Strasser u. Andreas Rudigier, Montafon. 1906_2006. Eine Zeitreise in Bildern. Schruns 2006 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 1), o. S. [1909+]; Andreas Rudigier, Montafon. Ein kleiner kulturgeschichtlicher Führer. Schruns 2009 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 7), S. 147.

³ Gustav Adolph Koch, Garneratal und Plattenspitze in Vorarlberg. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1883, S. 444–458, hier S. 452–453.

⁴ Peter Strasser, Urlaubsgrüsse aus dem Montafon. Erfurt 2011 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 14), S. 24. Hier findet sich auch eine Fotografie des ehemaligen Sees. Vgl. darüber hinaus Otto v. Pfister, Das Montafon mit dem oberen Paznaun. Ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische. 2. Aufl. München 1911, S. 125: „Das Ganera- oder Garneratal ist eines der schönsten und interessantesten Hochtäler des Montafons. Gegenüber von Gaschurn auf hoher Bergstufe sich öffnend birgt es einen kleinen, teilweise von prachtvollen Wittertannen umrahmten See und äußerst malerische, abwechslungsreiche Talhänge.“

⁵ Walther u. Hermine Flaig, Alpenpark Montafon. Ein Führer und kleine Heimatkunde der Talschaft Montafon in Vorarlberg/Österreich. 4. Aufl. Schruns 1961, S. 150, Nr. 369.

im Laufe der Zeit aber so stark versandet und aufgelandet wurde, daß nur ein etwas verbreiteter Bachlauf geblieben ist. Ein paar hohe, ernste Tannen säumen das Gewässer am Seeausgang, bevor es beim schmalen Steg jäh zusammengedrängt und über ein steiniges Bett in das Tobel hinabgedrückt wird.“⁶

Der im zwanzigsten Jahrhundert abgekommene See im Garneratal scheint ausgesprochen früh in den Aufzeichnungen der landesfürstlichen Behörden in Innsbruck auf. Im Rahmen von Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsreformen im ausgehenden Mittelalter richtete sich die Aufmerksamkeit nämlich auch auf die Wasserwege und die Fischgewässer in Vorarlberg. Außer der Schifffahrt auf dem Rhein und auf der Ill⁷ galt es, die Erträge der Fischerei zu verbessern,⁸ bildeten die Fischereirechte doch ein landesfürstliches Regal.⁹ Die Nachfrage nach Fischen war damals beträchtlich. „Zum einen boten sie eine geschätzte Abwechslung im insgesamt schmalen Nahrungsangebot. Zum anderen förderten die strengen kirchlichen Fastengebote den Absatz.“¹⁰ Dabei betrieben die Obrigkeiten „die Fischerei entweder ganz oder zeitweise selbst und schlugen den Erlös aus dem Verkauf der Beute den Amtseinnahmen zu, oder sie verpachteten die Gewässer gegen eine jährliche Gebühr.“¹¹ Zur besseren Nutzung des

Garnerasees schloss der Landesfürst Herzog Sigmund im Februar 1475 mit dem Bludenzener Bürger Kaspar Gassner jedoch eine andere Art der Übereinkunft. Der Text der Vereinbarung lautete:

Casparn Gasner vergunnuß zu vischen in dem see Corneer

Bekennen für uns und unnser erben, daz wir unserm getreuen Casparn Gasner, unserm burger zu Bludintz, von sundern gnaden wissentlich mit dem brieve vergunnet haben, daz er den see in der alben genant Corneer, in unnser herschafft Montafon gelegen, mit vischen besetzen, den ynnhaben, nützen und niessen soll und mag nach seiner notdurfft an unser und meniklichs von unsern wegen irrung, yntrag und widerrede. Doch so haben wir uns hier inn vorbehalten, daz wir, wenn und soofft uns das gemaint und gevellig ist, darin altzeit nach unserm gevallen und an hindernuß vischen mügen lassen. Und ob sich fügte, daz wir oder unser erben den bemelten see zu unnser notdürfft und zu unsern handden nemen und brauchen wolten, des wir altzeit macht haben. Alsdann süllen und wellen wir im oder seinen erben, ob er nicht wer, solich besetzunge und was er deshalb darauf gelegt hat und sich mit redlicher erber rayttung erfundet, widerkern und ablegen. Und so das beschehen, alsdann ist uns der bemelt see mit seiner zugehörung von in gantz ledig und unansprechig von meniklich, alles getr. und angeverde mit urkund des briefs. Geben zu Insprugk an suntag Estomichi nach Crists geburde im vierzehnhundert und fünfundsiebentzigisten jare.¹²

Dem Bludenzener Bürger Kaspar Gassner wurde also das Recht verliehen, in den See auf der Alpe „Corneer“ Fische einzusetzen und deren Bestand wirtschaftlich zu nützen, ohne dass irgendwelche Abgaben dafür fällig waren. Allerdings behielt sich der Landesfürst das Recht vor, im See ebenfalls unbeschränkt fischen zu lassen. Auch konnte er die Befugnisse Gassners

jederzeit vollständig widerrufen. In diesem Fall war die Obrigkeit jedoch dazu verpflichtet, Gassner oder seinen Erben die Kosten für die Besetzung des Sees mit Fischen, sofern dafür ordentliche Belege vorgewiesen werden konnten, zurückzuerstatten. Schriftlich ausgefertigt wurde diese „Vergönnus der Fischerei“ in Innsbruck am Sonntag Estomihi des Jahres 1475, also am 5. Februar dieses Jahres. Wo Kaspar Gassner ansässig war, geht aus dem Text nicht hervor. Zahlreiche Bludenzener Bürger lebten als sogenannte Ausbürger im Montafon.

Beim zitierten Vertrag handelt es sich nicht nur um das älteste bekannte Dokument dieser Art mit Bezug auf das Montafon, sondern auch um die früheste Erwähnung des Garnerasees, des gesamten gleichnamigen Tals und der dortigen Alpe.¹³ Dass Werner Vogt im Vorarlberger Flurnamenbuch als ersten Beleg eine Eintragung im Sonnenberger Urbar von 1423 anführte,¹⁴ bildete einen Irrtum. Dort ist von Garnera noch mit keinem Wort die Rede.¹⁵ Sehr wohl aber findet sich der im Flurnamenbuch angeführte Wortlaut bei der Beschreibung des Tals Montafon im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1620. Hier heißt es: „Das obgamelte Thal Garnera ist ain schön lustig Thal, gleich ob Gaschurren gelegen und z[ie]cht sich hinein gegen Pretigew und an die vorgemelten hinderisten Glätscher bey fünf Stunden lang. Solliches hat über den Halbenthail hineinwerts zue baiden Seiten noch schöne Wälder und Wildtstend [...]“. Dann folgt der Satz, den Vogt für das angeblich fast 200 Jahre ältere Sonnenberger Urbar reklamierte: „Deßgleichen ist vast Miten im Thal ain schöner Wildsee.“¹⁶

Die Fläche des ehemaligen Garnerasees bei einsetzendem Schneefall am 26. 10. 2020 (Foto: M. Tschalkner)



Der Garnerasee im Jahr 1910 (aus: Heimatbuch Gaschurn-Partenen, S. 84)

⁶ Erwin Thurnher, Sommer im Garneratal. In: Bodensee Hefte. Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Literatur 13 (1962), S. 296–299, hier S. 297.

⁷ Tiroler Landesarchiv, Regierung, Älteres Kopialbuch, Bd. 5/D/1483, fol. 125a.

⁸ Tiroler Landesarchiv, Regierung, Älteres Kopialbuch, Bd. 5/D/1483, fol. 152b u. 229a.

⁹ Vgl. Otto Stolz, Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg. Bozen 1949, S. 314.

¹⁰ Alois Niederstätter, Vorarlberg – und darüber hinaus. 41 Vorträge zu Geschichte und Gegenwart. Innsbruck 2015, S. 67.

¹¹ Ebenda, S. 65.

¹² Tiroler Landesarchiv, Älteres Kopialbuch, Bd. 1/E+F/1466–1477, fol. CCXXIIIa.

¹³ Vgl. Guntram Plangg, Alte Montafoner Flurnamen 2, Gaschurn und St. Gallenkirch. Schruns 2019 (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 29), S. 91–92. Enthält auch eine fotografische Ansicht des Garnerasees.

¹⁴ Vorarlberger Flurnamenbuch, Tl. 1, Bd. 2: Montafon. Hg. v. Vorarlberger Landesmuseumsverein, Freunde der Landeskunde in Bregenz. Bregenz 1973, S. 180, Nr. 251–254.

¹⁵ Manfred Tschalkner, Die älteste urbarielle Überlieferung der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg. In: museums verein jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein 2012, S. 176–210.

¹⁶ Katrin Rigort, Edition. In: Das Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1620. Kommentar und Edition. Bearb. v. Katrin Rigort u. Manfred Tschalkner. Regensburg 2011 (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 14), S. 90–323, hier S. 138. Im Vorarlberger Flurnamenbuch (wie Anm. 14), S. 180, Nr. 251–254, wird zwar ebenfalls auf das Urbar Bezug genommen, allerdings mit dem irreführenden Hinweis auf die Grenzbeschreibung des Hauptmanns David Pappus von 1610, die Meinrad Tiefenthaler 1955 in der Zeitschrift „Montfort“ publizierte: Meinrad Tiefenthaler, Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618. In: Montfort 7 (1955), S. 60–71, und Montfort 8 (1956), S. 70–108. In diesem Artikel findet sich bei den Ausführungen zum Garneratal jedoch keine Erwähnung des dortigen Sees (S. 66). Zahlreiche ähnliche Fälle legen es nahe, die historischen Angaben im Vorarlberger Flurnamenbuch, die vielfach als Grundlage für andere Arbeiten dienen, mit großer Skepsis zu verwenden. Vgl. zum Beispiel die vermeintlich beim Schesatobelausbruch untergegangene Burg bei Bürs: Manfred Tschalkner, Die Feste Bürs, die Balme Hohlennegg und das Schloss Rosenberg – zur Geschichte der Burgen von Bürs. In: Bludenzener Geschichtsblätter 90+91 (2009), S. 3–27, hier S. 22.

CZ70 – 150 Jahre Drusenfluh-Erstbesteigung

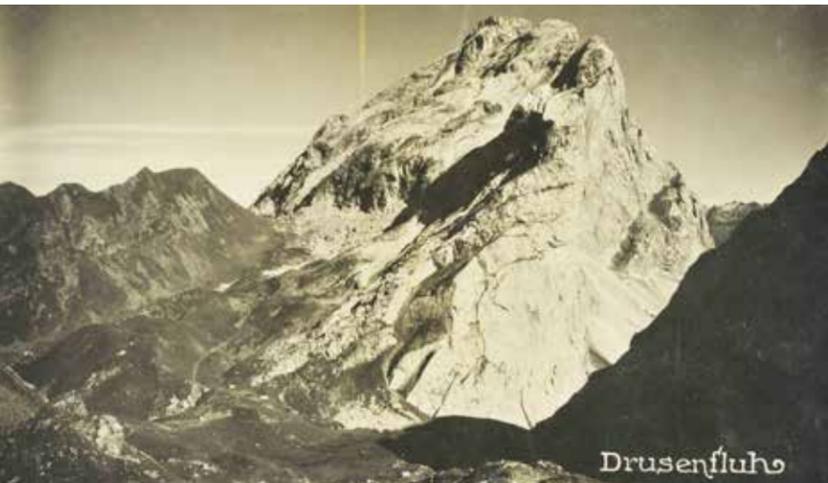
Michael Kasper

Die Besteigung der Drusenfluh im Rätikon im Jahr 1870 kennzeichnet das Ende der ersten Phase der alpinen Eroberungen im Montafon: Der Schrunser Bergführer Christian Zudrell ging am 14. August 1870 nach der Frühmesse mit drei Bekannten von Schruns über die Alpe Spora in Richtung Öfapass und erklimmte von dort alleine über die spätere Imhof-Führe den 2.827 m hohen Gipfel, der damals im Montafon noch unter den Bezeichnungen „Gamsfreiheit“ oder „Schneebauer“ bekannt war:

oben:
Drusenfluh

unten links:
Inschrift „CZ 70“

unten rechts:
Christian Zudrell



„Es folgte nun eine äusserst steile und beschwerliche Felsenklettere, über eine zerklüftete kahle Wand empor, deren Unebenheiten den Händen und Fussspitzen kaum die allernothdürftigsten Anhaltspunkte gaben. Auf der ersten Grathöhe angelangt, sah Zudrell über einen senkrechten Absturz von vielen hundert Fussen Höhe direkt in die Prättigauer Drusenalp hinab. Von hier eine kurze Strecke weit über den Grat weiter steigend, gelangte er an ein schmales, verwittertes, quer südöstlich auslaufendes Felsenband, welches ihn an den Fuss eines kurzen, aber sehr steilen Felsenkamins führte. Durch diesen emporklimmend, gelangte er auf einen scharfen, gezackten Kamm, woselbst er die Vorsicht gebrauchte, vor dem Weitergehen ein kleines Steinmännli, aufzurichten, um beim Rückweg seinen Kamin auch wieder finden zu können.“

Nachdem er etwa eine Stunde auf den Gipfeln, auf denen sich keine Spuren früherer Besteigung fanden, verblieben war, kehrte er auf demselben Weg nach Schruns zurück und erreichte den Ort, nachdem er auf dem Abstieg noch einen Abstecher zur Gaisspitze gemacht hatte, 13 ½ Stunden nach dem Aufbruch. Auf dem Gipfel hatte Zudrell ein Steinmännchen errichtet und Zahlen und Buchstaben in einen Felsen gemeißelt: „C[hristian] Z[udrell] [18]70“.¹

Erst 18 Jahre später bestätigten die Bregenzer Alpinisten Karl Blodig und Eugen Sohm die Signatur Zudrells. Zuvor war diese Erstbesteigung in Bergsteigerkreisen noch stark angezweifelt worden. Nach seiner Rückkehr nach Bregenz sandte Blodig eine Karte, die lediglich die Inschrift „C Z 70“ enthielt, an Zudrell. Der Montafoner Bergführer antwortete darauf ebenso kurz und bündig mit „Gratuliere zur Drusenfluh“. Der Gipfelstein mit der Originalinschrift wurde schließlich im Jahr 1995 von einem Bergführer ins Tal gebracht, da ihm Wetter und Blitze bereits stark zugesetzt hatten. Heute ist der Stein bei der Lindauer Hütte zu sehen.²

¹ Anonymus, Besteigung der Drusenfluh, in: Zeitschrift des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins 1872, S. 405–406.

² Edith Hessenberger, Michael Kasper, Willkommen im Montafon! Tourismusgeschichte eines Alpentales (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 30), Innsbruck 2020, S. 82–83.

Peter Peter in Schruns

Peter Tschernegg

Dass der Handel mit Pulver nicht nur ein einträgliches Geschäft, sondern auch mit Gefahren verbunden war, beweist die tragische Geschichte der Familie Peter aus Schruns. Der Junior der Familie, mit gleichlautendem Vor- und Nachname, stieg mit dreizehn Jahren 1878 in das Geschäft von seinem Vater Theodor Peter ein, der eine kleine Krämerei in der Außerlitzstraße in Schruns betrieb. Durch viel Fleiß gelang es dem Junior, das Geschäft zu einer gut florierenden Gemischtwarenhandlung auszubauen und dank seines guten Leumunds Artikel in seinem Sortiment zu führen, die dem staatlichen Monopol unterlagen.

Er heiratete Josefine Dettling, eine gebürtige Schweizerin aus Weißenau bei St. Gallen. Als am 28. Februar 1895 eine Tochter namens Johanna geboren wurde, schien das Glück vollkommen. Doch nur wenige Wochen nach diesem Ereignis, am 26. Juni, ereignete sich ein fürchterliches Unglück. Seine Frau Josefine wollte angeblich noch in den späten Abendstunden etwas vom Dachboden holen. Offenbar stolperte sie mit brennendem Licht, was in weitere Folge zur Explosion des dort gelagerten Schießpulvers führte.

Nähere Angaben zu diesem Unglück finden sich im Bregenzer Tagblatt vom 27. Juni 1895. Die Explosion fand um 22 Uhr 30 statt und war so heftig, dass sie weit im Umkreis zu hören war. In nächster Nähe erzitterte alles wie bei einem Erdbeben. Etliche Scheiben von umliegenden Häusern gingen zu Bruch. Die Explosion verursachte anschließend ein Großfeuer. Das Handelsgebäude von Peter sowie der angrenzende Gasthof Adler und die Bierbrauerei des Franz Anton Weckerle brannten bis auf die Grundmauern nieder.

Josefine Peter muss sich direkt im Bereich des explodierenden Pulvers befunden haben, da ihr beide Beine weggerissen wurden. Die total verstümmelte und verbrannte Leiche wurde am nächsten Tag aus den Trümmern des Hauses

geborgen. Für den jungen Handelsmann Peter Peter ein schwerer Schicksalsschlag. In dieser Nacht hatte er nicht nur seine Frau verloren, sondern auch sein Haus samt der darin befindlichen Handlung.

Außerlitzstraße Schruns



Aus den Flammen konnten lediglich das Baby Johanna, ein Portrait von seinem Vater, ein Paradesäbel von seinem Großvater und eine eisenbeschlagene Holzkiste gerettet werden. Laut Zeitungsbericht gab es noch eine weitere verletzte Person. Es handelte sich um die Frau des Bierbrauers Franz Anton Weckerle, der ebenfalls um sein Hab und Gut kam. Auch sie überlebte die zugezogenen Verletzungen nicht und verstarb einige Zeit später. Dieses Unglück war eine Verkettung unglücklicher Umstände. Der Frächter Neier lieferte am Abend des Unglückstages eine Ladung Sprengmittel von Bahnhof Bludenz nach Schruns zur Handlung Peter. Normalerweise hätte diese Lieferung, bestehend aus einem Holzfass mit Pulver sowie einer Kiste mit sprengkräftigem Material, der Vorschrift entsprechend in einem Depot von Peter Peter außerhalb der Ortschaft eingelagert werden müssen. Es war aber zeitlich dafür zu spät und so gelangte das brisante Material in den Lagerraum der Handlung. Peter Peter erbaute ein neues doppelstöckiges Haus in der Außerlitzstraße und betrieb sein Handelsgeschäft weiter, aber vermutlich ohne den Pulverhandel. Er scheint jedenfalls in der Auflistung von 1914 über die Vorarlberger Pulververschleißer nicht mehr auf.

Am 2. Mai 1918 ergeht ein Rundschreiben des k.k. Ackerbauministerium an alle k.k. Statthaltereien der westlichen Reichshälfte, in dem es inhaltlich um die Verteilung von Bleischrot und Jagdmunition geht. Durch den Mangel an Blei, dessen Bestände fast ausschließlich der militärischen Produktion vorbehalten waren, gab es für den zivilen Bedarf einen Engpass. Das Ministerium wollte auf die Verteilung der fertigen Patronen einen gewissen Einfluss nehmen, und verfügte, dass die Statthaltereien die politischen Behörden der 1. Instanz anzuweisen haben, sofort ein Verzeichnis aller im Bezirk befindlichen, in Frage kommenden Gewerbetreibender anzufertigen.

Im Gerichtbezirk Bludenz scheint in diesem Zusammenhang die Handlung Peter Peter in Schruns auf. Das Gendarmerie-Postenkommando in Schruns führt einige Tage später eine Überprüfung durch und meldet am 19. Mai folgendes an die Bezirkshauptmannschaft Bludenz:

„Es wird berichtet, dass der hiesige Kaufmann Peter Peter derzeit weder den Waffen- noch den Munitionshandel ausübt, beziehungsweise nie eine Berechtigung dazu gehabt habe. Jagdpächter Peter Peter bezieht für seinen Eigenbedarf die Munition von der Firma Roth AG in Wien. Gez. Theobald Greil, Wachtmeister“.

Quellen:

Bregenzer Tagblatt 27.6.1895
 Dem Biergenuss auf der Spur – Mohrenbrauerei Dornbirn 2010
 Hubert Borger – Eine Parthie in Schruns – in „Menschen schreiben Geschichte“
 VLA Rep 14-032 Bludenz, Schachtel 330

Die Spanische Grippe 1918/19 im Montafon

Michael Kasper

Voraussetzungen

Die Spanische Grippe, die wohl verheerendste Epidemie des 20. Jahrhunderts, verschonte vor rund 100 Jahren auch das Montafon nicht. Im Herbst und Frühwinter 1918/19 fielen ihr zahlreiche Menschen zum Opfer. Zuvor war die Krankheit bereits im August im Rheintal massiv aufgetreten, hatte jedoch oft einen recht harmlosen Verlauf genommen. Mitte August war der Krankheitserreger mutiert und hatte – nunmehr mit deutlich höherer Sterblichkeit – im September Europa erreicht. Vor dem Hintergrund der Unterernährung erheblicher Teile der Bevölkerung nach über vier Kriegsjahren kann davon ausgegangen werden, dass besonders viele Menschen der Krankheit mangels Widerstandskraft zum Opfer fielen.

Auch andere epidemische Krankheiten traten schon in den Monaten zuvor immer wieder auf: Im Februar 1918 starben etwa in Schruns drei Schulkinder an Diphtherie und zeitgleich „tritt unter den Schulkindern die Masernkrankheit heftig auf“¹. Diese Feststellung bestätigt auch ein Bericht vom 9. Februar 1918 im Vorarlberger Volksblatt:

„Kinderkrankheiten. Die Familie des Sattlermeisters Juen hat in dieser Woche zwei Kinder durch Tod infolge Halsbräune [Diphtherie] verloren, diese Krankheit hat in unserer Gemeinde schon drei Todesopfer geholt. Auch der etwas weniger gefährliche Mumps treibt sein Unwesen. Rechtzeitige ärztliche Hilfe ist in solchen Fällen besonders zu empfehlen.“²

Beginn

Doch noch am 4. Oktober 1918 währte man sich in Gaschurn in Sicherheit und berichtete lediglich von vergangenen Zeiten, als die Grippe

auch in Gaschurn Todesopfer gefordert hatte: „Wenn wir auch, Gott sei Dank, in dieser Kriegszeit von der Grippe verschont geblieben sind, so ist diese Krankheit nach unserem Sterbebuch hier doch nicht unbekannt; denn im Jahre 1848, also auch zur Kriegszeit, starben an derselben Krankheit der 77jährige Johann Josef Rudigier von Parthenen und ein zwei Jahre altes Kind, mit Namen Rudolf Wachter von Gaschurn.“³ Zugleich wurde aber in Tirol bereits ein gravierender Anstieg der Infektionszahlen in Vorarlberg gemeldet.⁴

Sterbebild Anna Maria Mugg aus Schruns



¹ Rüdissler 2016, S. 293.

² VV, 12.2.1918, S. 4.

³ VV, 6.10.1918, S. 4.

⁴ IN, 2.10.1918, S. 3; IN, 5.10.1918, S. 4.

Nur einen Monat später sah die Situation jedoch bereits deutlich dramatischer aus. Aus Schruns wurde am 5. November berichtet: „Grippe. Dieser unheimliche Gast hat sich auch hier niedergelassen. Fast in jedem Hause sind kranke Leute. Die Schule ist geschlossen, da die beiden Herren Lehrer Wiederin und Heinzle von der Krankheit befallen sind. Auch Herr Fröhmesser EBL liegt krank darnieder. Witwe Anna Maria Mugg von Gamprätz, eine brave, christliche Hausmutter, starb nach kurzer Krankheit.“⁵ Dementsprechend wurde in der Schulchronik vermerkt, dass „40 – 50 % der Kinder [...] erkrankt [sind] und weil auch die beiden Lehrer an Grippe darnieder liegen [...] mußte die Schule auf die Dauer von 14 Tagen geschlossen werden.“⁶

Verlauf

Im Laufe des Novembers verbreitete sich die Infektion rasch in allen Ortschaften und forderte auch zahlreiche Menschenleben. Die Gemeinden St. Gallenkirch, Vandans und Schruns waren besonders stark betroffen:

Auszug Sterbepbuch Gaschurn 1918

⁵ VV, 10.11.1918, S. 5.
⁶ Rüdissler 2016, S. 293.
⁷ VV, 17.11.1918, S. 5.
⁸ VV, 14.11.1918, S. 4.
⁹ VV, 14.11.1918, S. 4.
¹⁰ VV, 17.11.1918, S. 5.
¹¹ VV, 23.11.1918, S. 3.
¹² VV, 28.11.1918, S. 3.

St. Gallenkirch: „Die heimtückische Grippe hat sich nun auch in unserem Tale eingefunden. In dieser Woche hatten wir sogar 4 Leichen: ein Kind und drei Erwachsene; nämlich Katharina Kasper Gortipohl, Witwe Josefa Bahl und Anna W. Wachter, alle Opfer der Grippe. Es liegen derzeit manche krank darnieder, die Grippeferien wurden aufs neue verlängert. Möge uns diese heimtückische Krankheit vor weiteren Todesopfern verschonen.“⁷ Vandans: „Die Grippe forderte hier als Opfer den jungen Familienvater Johann Krug (28 Jahre), der kaum 14 Tage früher mit der Familie von Brixen kommend seine neu erworbene Heimat bei der Kapelle in Vens bezogen hatte. Auch in der Schule spuckt [sic!] sie. Die beiden Lehrschwestern sind erkrankt und einige Kinder, weshalb die erste Klasse geschlossen ist, während die oberen Klassen Halbtags-Unterricht haben.“⁸

Schruns: „Die Grippe forderte leider auch schon Opfer, so starb in der letzten Woche Witwe Mugg von Gamprätz, eine brave, christliche Mutter. Fast in jedem Hause sind kranke Leute, mitunter auch Schwerkranke. [...] Herr Pfarrer Müller vom Thüringerberg (ehemals Frühmesser von Schruns), welcher zur Zeit schwer krank darniederliegt, wurde heute in der Kirche den Gläubigen dem Gebete empfohlen [und verstarb auch kurz darauf].“⁹

Im November waren demnach die Schulen in Schruns, St. Gallenkirch und Vandans teilweise geschlossen. Aus Tschagguns wurde Mitte November berichtet, dass die Grippe „im Absterben“ sei und ins Silbertal weiterziehe.¹⁰ Tatsächlich wurde ebendort kurz darauf gemeldet, dass „die böse Grippe zwei junge Menschenleben dahin[raffte]“.¹¹ In St. Gallenkirch war Ende November ein weiteres tragisches Opfer der Grippe zu vermelden:

„Gestern [24.11.] wurde dahier als fünftes Opfer der Grippe zu Grabe getragen die junge Ehegattin Cäzilia Dügler, geborene Stemer. Noch nicht sind es drei Wochen her, daß sie die Hand zum Ehebunde gereicht hatte. Sie ruhe in Frieden.“¹²

Diese Artikel verdeutlichen, dass die Zeitgenossen von der hohen Sterblichkeit der Spanischen Grippe tief beeindruckt waren. Obwohl ein Zeitungsbericht zur allgemeinen Lage im Montafon festhielt, „von der Grippe hört man nicht mehr so viel“¹³, wurde zur selben Zeit aus Tschagguns berichtet, dass die Grippe immer noch „einige Häuser besetzt“ halte.¹⁴ Und Anfang Dezember wurde dann ein dramatischer Artikel aus Vandans veröffentlicht:

„Während die Zahl von 6 Sterbefällen innerhalb der ersten 9½ Monate 1918 im Verhältnis zu anderen Jahren eine niedere Sterblichkeitsziffer bedeutete, raffte die Grippe seit dem 22. Oktober 9 Personen in der einzigen Woche vom 26. November bis 3. Dezember sieben Personen hinweg und riß zum Teile sehr schmerzliche Lücken. Besonders hart wurde die Familie des Herrn Gemeindevorstehers Franz Josef Bitschnau mitgenommen. Am 28. Nov. starb ihm ein Mädchen im Alter von 8½ Jahren, am 23. (tags darauf) ein Sohn von 20 Jahren und am 2. Dezember folgte leider auch im Alter von 47 Jahren die treubesorgte, brave Mutter ihren vorausgegangenen Kindern im Tode. –

Eine sehr schmerzliche Lücke entstand auch durch den Tod des 45 Jahre alten Familienvaters Alois Platzer, Streckenwärter bei der Montafonerbahn. Platzer war ein Familienvater, wie man deren wohl wenige treffen dürfte; nicht bloß fleißig und sparsam und umsichtig in der Sorge für den Unterhalt der Familie, er scheute daheim in den dienstfreien Stunden auch solche häuslichen Arbeiten nicht, die sonst wohl selten ein Familienvater auf sich nimmt. Außer den vier Vorgenannten starb ein Kind mit 2 Jahren, die 75 Jahre alte Franziska Nuderscher und der 31 Jahre alte Peter Stemer. Heute starb das 19 Jahre alte Mädchen Stephanie Purtscher. Seit 22. Oktober der 9 Sterbefall an Grippe. Möge dieser unheimliche Gast bald verschwinden.“¹⁵

Es ist nachvollziehbar, dass der Umstand, dass wiederholt mehrere Familienmitglieder erkrankten und in kurzem Abstand nacheinander starben, die Menschen in der Region tief beeindruckten.

Im Laufe des Dezembers sanken die Infektionsfälle dann deutlich, sodass zu Weihnachten aus Bartholomäberg berichtet werden konnte: „Nun hat sich die Grippe endlich in unserer

Gemeinde etwas verloren, nachdem sie monatelang ihr Unwesen getrieben hatte. Gar manche Familie wurde derart von der Grippe befallen, daß kein Familienmitglied mehr übrig blieb, das die andern hätte pflegen können.“¹⁶

Die aus Lorüns stammende Missionsschwester Rita (Paulina Schuler) schrieb zur selben Zeit aus den Vereinigten Staaten an ihre Familie in der Heimat und berichtete über die dramatische Situation in Übersee:

„Haust die schreckliche Influenza (Grippe) in Vorarlberg auch? Hier in Amerika hat sie schon viele Opfer gefordert; besonders unter den jungen Männern herrscht sie schrecklich. Ganze Waggone mit Särgen wurden schon von den Kasernen in die Heimat befördert. Ganze Familien sind krank und in vielen hat der Tod Einzug gehalten. Auch manche meiner lieben Mitschwester sind erkrankt im Mutterhause und in den Missionen, zwei sind gestorben im Laufe von 10 Tagen.“¹⁷

Opfer

Auch bei der Auswertung der Sterbepbücher der Montafoner Pfarren zeigt sich, dass der Höhepunkt der Pandemie Ende November, als die Sterblichkeit besonders gravierend war, erreicht wurde. Im Jänner/Februar scheint es dann nochmals eine kleinere Welle an Infektionen gegeben zu haben. Es ist ein Charakteristikum der Influenzaepidemie des Jahres 1918, dass vor allem Erwachsene zwischen 15 und 44 Jahren an der Erkrankung starben. Dieser Befund bestätigt sich auch im Montafon.

ALTER	<1	1-4	5-14	15-24	25-34	35-44	45-54	55-64	>65	SUMME
Gaschurn		1				1	1		1	4
Innerberg				1					1	2
St. Gallenkirch	1				1	2	2		1	7
Schruns									2	2
Silbertal				1	2				1	4
Vandans		1	2	2	2	1	1		1	10
Tschagguns			1			2	1		3	7
Bartholomäberg		1				1	1	1	1	5
SUMME	1	3	3	4	5	7	6	1	11	41

Tabelle mit den Grippetoten nach Gemeinde und Alter

¹³ VV, 1.12.1918, S. 4.
¹⁴ VV, 29.11.1918, S. 3.
¹⁵ VV, 11.12.1918, S. 3.
¹⁶ VV, 24.12.1918, S. 3.
¹⁷ VV, 6.2.1919, S. 3.



Bartholomäberg

15.10.1918	Elisabeth Vallaster, Bäuerin	52 Jahre	Spanische Grippe
25.10.1918	Josef Engelbert Tschofen, Bauer	60 Jahre	Grippe
29.10.1918	Emil Mangeng	1,5 Jahre	Grippe
11.11.1918	Rosina Ganahl, Bäuerin	39 Jahre	Grippe
28.11.1918	Josefa Mangard, Haushälterin	74 Jahre	Grippe

Gaschurn

25.11.1918	Anna Maria Tschanhenz	6 Jahre	Grippe
26.11.1918	Anna Katharina Saler	80 Jahre	Grippe
27.11.1918	Valentin Lerch	46 Jahre	Grippe
01.12.1918	Anton Tschofen	39 Jahre	Grippe

Innerberg

21.11.1918	Anna Maria Marent	68 Jahre	Spanische Grippe
23.01.1919	Mar. Mathilde Wachter	20 Jahre	Grippe

St. Gallenkirch

09.11.1918	Katharina Kasper, Bäuerin (Gortipohl)	35 Jahre	Grippe
09.11.1918	Emil Christian Hager	8 Monate	Grippe
13.11.1918	Maria Josefa Salzgeber, Näherin	38 Jahre	Grippe, Kopfkrankheit
14.11.1918	Anna Maria Wachter, Bäuerin	49 Jahre	Grippe
27.11.1918	Josef Anton Fritz, Schneider	48 Jahre	Grippe
17.12.1918	Anna Maria Steuer	73 Jahre	Grippe, Lungenentzündung
26.12.1918	Otto Gstach, Gipser (in franz. Gefangenschaft)	34 Jahre	Grippe, Lungenentzündung

Schruns

04.11.1918	Anna M. Lentsch (Mugg)	75 Jahre	Grippe
20.12.1918	Christian Netzer, Gipser	68 Jahre	Grippe

Silbertal

12.11.1918	Maria Berta Ganahl	19 Jahre	Spanische Grippe
14.11.1918	Anna Maria Mangeng	31 Jahre	Grippe
12.1.1919	Wenefrida Ganahl	27 Jahre	Grippe
1.2.1919	Magdalena Brugger	72 Jahre	Grippe

Tschagguns

3.11.1918	Anna Maria Radam	68 Jahre	Marasmus, Grippe
7.11.1918	Magdalena Brugger	76 Jahre	Marasmus, Grippe
8.11.1918	Ferdinand Witwer	41 Jahre	Tuberkulose, Grippe
9.11.1918	Josefa Tschofen	12 Jahre	Epilepsie, Grippe
14.11.1918	Sr. Eleutheria Banzer	47 Jahre	Tuberkulose, Influenza
15.12.1918	Josef Thomma	36 Jahre	Grippe, Pneumonia
15.2.1919	Peter Josef Brugger	87 Jahre	Grippe, Marasmus

Vandans

22.10.1918	Johann Krug, Schlosser	28 Jahre	Influenza
26.11.1918	Bernhard Zimmermann	2 Jahre	Influenza
28.11.1918	Maria Franziska Nuderscher, Tagelöhnerin	75 Jahre	Influenza
28.11.1918	Maria Serafina Bitschnau, Schulkind	8 Jahre	Influenza
29.11.1918	Christian Bitschnau	20 Jahre	Influenza
29.11.1918	Alois Platzer, Streckenwärter	35 Jahre	Influenza
2.12.1918	Serafina Bitschnau	47 Jahre	Influenza
3.12.1918	Peter Stemer	31 Jahre	Influenza
7.12.1918	Stephanie Purtscher	19 Jahre	Influenza
17.2.1919	Jos. German Künzle, Schulkind	9 Jahre	Grippe

Franz Sander erzählt aus dem Leben seines Bruders Max Sander (1880 – 1945), Pfarrer von Schwarzenberg

Andreas Brugger

Eine kurze, persönliche Einführung

Der Schrunser Schuhmachermeister Franz Sander war der älteste Sohn von Johann Josef Sander (1842 – 1892) und Susanna Neyer (1848 – 1942). Er hat die Lebensgeschichten seiner Mutter und seines Bruders Max in zwei Manuskripten festgehalten. Mein Vater, der Schrunser Arzt Dr. Hermann Sander (1920 – 1998), war im Besitz dieser zwei Texte und hat von ihnen unter der Mithilfe meiner Mutter Rosa Brugger Anfang der 1990er Jahre zwei mit der Schreibmaschine abgetippte Reinschriften verfasst, die ich seinem Nachlass entnommen habe. Die Erinnerungen an Susanna Sander, die meine Urgroßmutter war, habe ich im Jahresbericht 2018 der Montafoner Museen veröffentlicht.¹ Seine Erinnerungen an seinen geistlichen Bruder Max wurden im Bregenzerwald Heft von 2020 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht² und werden an dieser Stelle mit lediglich einer entsprechend markierten Ergänzung erneut abgedruckt. Es wurden keine Veränderungen am ursprünglichen Manuskript vorgenommen, allerdings gibt es Einschübe sowie Ergänzungen in den Fußnoten. Der Originaltext von Franz Sander wird in weiterer Folge kursiv abgedruckt, während die Einschübe in normaler Schrift ergänzt wurden.

Eine kurze Familiengeschichte

Max' und Franz' Vater Johann Josef Sander war ein Urenkel von Thomas Sander (1704 – 1784) aus St. Gallenkirch, der über lange Jahre der Vorgesetzte des Tales Montafon war und für seine Verdienste das Sander-Wappen verliehen bekommen hatte. Dessen Sohn Johann Ignaz Sander (1763 – 1825) zog, nachdem sein Haus 1806 niedergebrannt war, nach Schruns. Er



Franz Sander

hatte zahlreiche Kinder, darunter Ignaz Sander (1801 – 1879), welcher Johann Josefs Vater war, sowie Bonifaz Sander (1799 – 1865). Letzterer war ein studierter Jurist sowie Bezirkshauptmann von Bludenz und später von Kitzbühel. Dessen Sohn, also ein Cousin von Johann Josef, war der Innsbrucker Realschuldirektor, Dichter und Forscher zur Vorarlberger Heimatkunde Hermann Sander (1840 – 1919), nach dem in Schruns und Bludenz Straßen benannt sind. Johann Josef selbst heiratete im April 1877 Susanna Neyer, deren ältester Bruder Anton Neyer (1849 – 1940) war, der als Stuckateur an der Hofburg in Wien und in den Schlössern des bayrischen „Märchenkönigs“ Ludwig II. (1845 – 1886) arbeitete.

Johann Josef Sander und seine Gattin Susanna bekamen sechs Kinder:

- Elisabeth Sander (1878 – 1947), auch Lisi genannt, war ledig und arbeitete als Köchin für ihren Bruder Max.

¹ Vgl.: Andreas Brugger: Franz Sander erzählt aus dem Leben seiner Mutter Susanna Sander (geb. Neyer, 1848 – 1942). In: Jahresbericht 2018 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Schruns 2019. S. 96-106.

² Siehe: Andreas Brugger: „Franz Sander erzählt aus dem Leben seines Bruders Max Sander (1880 – 1945), Pfarrer von Schwarzenberg“. In: Bregenzerwald Heft, 39. Jg., 2020. S. 55-66.

- Franz Sander (1879 – 1975) war Schuhmachermeister in Schruns und hat die folgende Biografie seines Bruders verfasst.
- Max Sander (1880 – 1945) wird in weiterer Folge portraitiert.
- Maria Sander (1882 – 1955) war verheiratet und lebte in Schruns.
- Bonifaz Sander (1884 – 1972) kämpfte im Ersten Weltkrieg mit den Montafoner Standschützen in den Dolomiten und wurde unter anderem mit der Großen Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Mit seinem langen weißen Bart war er im hohen Alter im ganzen Montafon als „Unikum“ bekannt.
- Leopold Sander (1887 – 1963) war im Ersten Weltkrieg in russischer Kriegsgefangenschaft und heiratete 1919 Frieda Kasbauer (1897 – 1972). Ihr ältester Sohn ist der Schrunser Arzt Dr. Hermann Sander. Dank der finanziellen Unterstützung seines Patenonkels, des Geistlichen Rats Max Sander, konnte er das Gymnasium in Feldkirch besuchen, was es ihm ermöglichte, während des Zweiten Weltkriegs Medizin zu studieren. Hermanns jüngster Sohn ist der Verfasser dieses Beitrags. Als Archivar im Montafon Archiv im Montafoner Heimatmuseum Schruns ist es ihm eine große Freude, einen Teil der eigenen

Familienfoto von 1933: sitzend: Mutter Susanna und Max, stehend: v. li. n. re.: Leopold, Maria, Franz, Elisabeth und Bonifaz

Familiengeschichte wissenschaftlich aufzuarbeiten.³

Es folgen nun die Erinnerungen an Max Sanders aus der Feder seines Bruders Franz.

Erinnerungen aus dem Leben meines lieben Bruders Max

Max wurde als drittes eheliches Kind des Joh. Jos. Sander und der Maria Susanna Neyer am 24. April 1880 in Schruns geboren. Im ersten Lebensjahr war Max kränklich. In den Jahren bis zur Schule spielten wir viel miteinander. Ich erinnere mich noch, wie wir uns einmal beim Haus unterhielten, wobei wir Wasser benötigten. Max ging zum nahen Bach, um Wasser zu holen. Als er lange nicht kam, schaute ich nach und zu meinem großen Schrecken war Max im Wasser und hielt sich noch krampfhaft am Ufer am Gras fest. Meine Kräfte reichten nicht aus, um ihn herauszuholen. Ich sprang zur Mutter und diese sprang ebenso eilig, um Max zu retten, was auch noch gelang. Max dürfte damals ca. vier Jahre alt gewesen sein. Im Jahre 1884 baute Martin Hueber sein Haus und wir gingen öfters dorthin, um Klötze zu holen und bauten damit Altäre. Es kam für mich die Schulzeit, die freie Zeit jedoch gehörte wieder uns. Das andere Jahr kam Max zur Schule. Er zeigte sich von Anfang an talentiert und aufgeweckt. Mit acht Jahren ging er mit mir auf den Gaues zu den Kapuzinern ministrieren.⁴ Da gab es manch freudige Tage. Mit den Patres fuhren wir gut und sie waren mit uns zufrieden. Um 4:30 Uhr mußten wir aufstehen, denn um 5:00 Uhr war die Hl. Messe. Nachher bekamen wir Kaffee. Am dritten Sonntag im Monat war die III. Ordensversammlung, da gab es für uns einen Mittagsschmaus. Auch an Bubenstreichen auf dem Gaues fehlte es nicht. In der Schule lernte Max fleißig, er war immer einer der besten Schüler. Nebenbei befaßte er sich auch mit Zeichnen, Malen und Musik. Zu Weihnachten bekam er auf seinen Wunsch eine Zugharmonie.⁵ Im Sommer gingen wir oft miteinander auf den Maiensäß Matschwitz.⁶ Im Sommer wurden wir auch zur Feldarbeit angehalten. In Schruns war Anton Dönz Pfarrerprovisor⁷ und unser Katechet.⁸ Auf die Begabung des Bruders Max aufmerksam gemacht, sagte er zu den Eltern, er sollte studieren.⁹

Finanzielle Mittel stellten jedoch die Sache in Frage. Die Angelegenheit wurde aber geregelt. Im September 1892 ging Max nach etwas Vorbereitung mit einem Schulkollegen (Heinrich Zuderell) nach Brixen.¹⁰ Sein Abschied war uns und besonders mir sehr schwer. Ich faßte den Plan, das nächste Jahr ihn vom Studium abzuhalten. Zwei Monate nach der Abreise starb unser lieber guter Vater. Es war für uns ein schwerer Schlag. Max schrieb fleißig und schickte zu Weihnachten der Mutter einen Gulden, den er zu diesem Fest vom Frühmesser Joh. Gabel bekommen hatte. Im Februar kam sein erstes Zeugnis, welches von gutem Erfolg war. So verging sein erstes Schuljahr. Im Sommer kam er in die Ferien und machte mit seinem guten Schulzeugnis der Mutter große Freude, auch die Großeltern und Tante Serafina waren darüber erfreut. Max half der Mutter in der Ferienzeit bei der Feldarbeit und studierte nebenbei. In diesen Ferien besuchten wir den ehemaligen Seelsorger Anton Dönz in Brand, der dort Pfarrer war und wo wir gut aufgenommen wurden. Es kam nun wieder die Abreise nach Brixen. Mein Versuch, ihn vom Studium abzuhalten, war nicht von Erfolg. Im zweiten Schuljahr ging wieder alles gut von statten. Auch der jetzige Pfarrer Ägidius Maier¹¹ interessierte sich sehr für Max und unterstützte ihn materiell. Nebenbei gab Max auch anderen Studenten Unterricht und verdiente sich dabei ein Taschengeld. Max wurde auch in Brixen Domchorsänger. Das Jahr 1900 brachte den Abschluß der Gymnasialzeit und es kam die Matura, welche er mit sehr gutem Erfolg bestand. Jetzt kam die Frage, was weiter? Max ging nach Feldkirch zu den Jesuiten in die Exerzitien;¹² dort reifte sein Entschluß, in die Theologie zu gehen, zur großen Freude der Mutter. In diesem Jahr machten wir eine Bergpartie zum Piz Buin, jedoch erreichten wir das Ziel nicht, denn ein Schneegestöber zwang uns zur vorzeitigen Umkehr. In Gaschurn machten wir der Schwester Maria im Hotel Rößli einen Besuch. Wie alle Jahre ging Max mit der Mutter auf sein geliebtes Matschwitz zur Heuarbeit. Die Theologie machte er ebenfalls in Brixen mit gutem Erfolg. Im Juni 1904 kam die Priesterweihe. Die Mutter und Maria gingen auf seinen

Wunsch zu dieser Feier nach Brixen. Die Freude der Mutter bei diesem Anlaß läßt sich nicht beschreiben. Max kehrte bald darauf in die Heimat zurück, wo ihm ein würdiger Empfang bereitet wurde. Vier Zweispänner fuhren nach Bludenz, darunter die H[och]w[ürdige] Geistlichkeit, die Spitze der Gemeindevertretung, die Mutter und Geschwister, Tante Serafina sowie andere Verwandte. Die erste Begrüßung in der Heimat war im Elternhaus, wo sich viele Leute, jung und alt, einfanden. Dann ging es weiter zur Pfarrkirche. Im Dorf angelangt, empfing ihn auch noch die Harmoniemusik von Schruns und man zog in die Kirche zu einer kurzen Andacht. Schon Wochen vorher wurde von den Schrunsern mit der Vorbereitung zum Primizfest¹³ begonnen. (Triumphbögen usw. wurden erstellt.) Max war mit Einladungen zu der am 4. Juli [1904] stattfindenden Primiz voll in Anspruch genommen. Es kam der 4. Juli mit herrlichem Wetter! Morgens früh haben sich Verwandte, Geistlichkeit, Gemeindevertretung, Schuljugend sowie eine große Menge Volk zum Geleit eingefunden. Unter Musik und Böllerknallen zog der Festzug zur Kirche. Die Häuser waren zahlreich beflaggt. Um 9:00 Uhr begann in der festlich geschmückten Kirche der Hauptgottesdienst. Die Festpredigt hielt Pfarrer Ender von Dornbirn. Der Kirchenchor führte die für diesen Tag extra eingeübte Loreto Messe von Goller¹⁴ auf. Beim Gottesdienst spendete der Primiziant den Angehörigen und Verwandten die Hl. Kommunion. Nach dem Gottesdienst begab sich der Festzug zum Hotel Stern zu einem Festmahl. Der Kirchenchor sowie die Harmoniemusik und Theologen trugen mit Vorträgen zur Feier bei. Nach nochmaliger kurzer Andacht in der Kirche war Schluß. Am Abend gab es noch beim Elternhaus ein Feuerwerk. Nach diesen arbeitsreichen Tagen war Max wohl erholungsbedürftig. Im August kam von Feldkirch die bischöfliche Nachricht, daß Max zum Kaplan¹⁵ auf Sulzberg bestimmt ist. Mit mir ging er zur Vorstellung beim dortigen H[och]würdischen] H[errn] Pfarrer Mätzler. Wir wurden freundlichst empfangen und zum Mittagstisch eingeladen. Nach Besichtigung des Kaplanhauses und Besuch bei Kaplan Tschavol gingen wir unter allseitig gutem Eindruck nach Hause.

¹⁰ Zu jener Zeit war Vorarlberg ein Generalvikariat der Diözese Brixen.

¹¹ Ägidius Maier (1857 – 1935) war ein gebürtiger Schwarzenberger und von 1892 bis 1933 Pfarrer von Schruns. Das ist auch darum interessant, da von 1919 bis 1945 mit Max Sander ein Schrunser Pfarrer von Schwarzenberg war. Maier war zudem politisch aktiv und saß für die Christlichsoziale Partei von 1902 bis 1919 im Vorarlberger Landtag.

¹² Unter Exerzitien versteht man geistliche Übungen (z. B. Gebet, Meditation, Fasten und Schweigen) zur inneren Einkehr.

¹³ Unter Primiz versteht man die erste von einem römisch-katholischen Priester als Hauptzebrant gefeierte Heilige Messe.

¹⁴ Die Loreto-Messe ist die bekannteste Orgelmesse des aus Brixen stammenden Komponisten und Kirchenmusikers Vinzenz Goller (1873 – 1953).

¹⁵ Ein Kaplan ist zwar schon geweihter Priester, hat aber noch keine alleinige Verantwortung für eine Pfarrei, sondern ist dem dortigen Pfarrer unterstellt, dessen Aufgaben er aber teilweise übernehmen kann.

³ Vgl.: Ebd., S. 99-102.

⁴ Gemeint ist damit das Kapuzinerkloster auf dem Gauenstein in Schruns.

⁵ Damit ist eine Zieharmonika gemeint.

⁶ Dieses Maiensäß befindet sich am Golm oberhalb von Tschagguns-Latschau.

⁷ Hierbei handelt es sich um einen Priester, der eine Pfarre nur für eine kurze Zeitspanne provisorisch übernimmt.

⁸ Ein Religionslehrer wurde damals als Katechet bezeichnet.

⁹ Damit war in diesem Fall der Besuch eines Gymnasiums gemeint.

Nun kam der Antritt seines St. Leonhardsbenefiziums.¹⁶ Schwester Lisi ging mit als seine Haushälterin. Seine Mobilien¹⁷ kamen gut an. Das Haus wurde wohnlich eingerichtet. Auf Sulzberg waren außerhalb der Kirche die Schule und die Krankenbesuche sein Betätigungsfeld. Im August d. J. ging er nach Straßburg zum Katholikentag,¹⁸ wo er mit mir zusammentraf.¹⁹ Nach ca. einem Jahr wurde



oben:
Max Sander in Uniform
(Abb. Peter Tschernegg)

unten:
Max Sander bei einer
Feldmesse 1916, gemalt
von der Schwarzenberger
Malerin Ilga
Feurstein (Abb. Johann
Aberer)



¹⁶ Mit seinem ersten Benefizium ist sein erstes Kirchenamt gemeint. Da es in Sulzberg eine St. Leonhardskapelle gibt, dürften seine Aufgaben mit dieser in Zusammenhang gestanden sein.

¹⁷ Veralteter Ausdruck für Mobilien.

¹⁸ Straßburg gehörte von 1871 bis 1918 zum Deutschen Reich.

¹⁹ Franz Sander war in jenem Jahr als Saisonarbeiter in Bitsch in Lothringen, um durch Arbeit in der Ferne zum Familieneinkommen beizutragen (Vgl.: Brugger 2019, S. 102).

²⁰ Dies war das einzige kirchliche Amt, das Max Sander außerhalb des Bregenzerwaldes ausübte. Er war dort Dr. Andreas Fusangel unterstellt, der von 1900 bis 1928 Pfarrer auf dem Liebfrauenberg zu Rankweil war.

²¹ Ein Frühmesser ist, wie der Name schon sagt, ein Priester, zu dessen Aufgaben es gehört, „in der Früh“, also vor Arbeitsbeginn der Bevölkerung, eine Messe abzuhalten.

²² Präses ist ein Ausdruck für Vorsitzender.

²³ Gemäß den weiteren Ausführungen kehrte er erst im Juli 1916 nach Schwarzenberg zurück.

er als Kaplan nach Doren berufen. Nur ungern sahen ihn die Sulzberger gehen.

In Doren machte er sich in seinem Pflichteifer ebenso beliebt wie in Sulzberg. Besonders freundschaftlich war die Beziehung mit der Nachbarfamilie Fink. Besuche von zu Hause waren ihm willkommen. Die gute Küche der Schwester Lisi war eine besondere Anziehungskraft. Zur weiteren musikalischen Ausbildung kaufte er sich ein Klavier. Auch der Förderung des Kirchenchores nahm er sich besonders an.

Nach drei Jahren wurde er zu seinem Leidwesen nach Rankweil²⁰ als Frühmesser berufen.²¹ Hier kam eine schwere Zeit, Arbeit über Arbeit in der Kirche, besonders im Beichtstuhl. Samstag früh, im Sommer oft schon um 4:00 Uhr, Beicht hören, am Sonntag ebenfalls und oft sogar bis 10:00 Uhr. Außerhalb der Kirche: Schule im Dorf, in Batschuns, in Zwischenwasser und fast täglich Krankenbesuche. Viel Arbeit gab ihm der Arbeiterverein, dem er als Präses²² vorstand, mit Vorträgen, Kursen und Theater, ferner der Kirchenchor, dem er eine gute Stütze war. Nach drei Jahren wurde ihm dieser Posten abgenommen und er kam nach Schwarzenberg. Dies war im Jahre 1911. Hier konnte er sich von der übervielen Arbeit etwas erholen.

Es kam der Weltkrieg. Im Sommer 1915 mußte er als Feldkaplan mit den Schwarzenberger Standschützen nach Südtirol und konnte aber im Herbst²³ wieder nach Schwarzenberg. Im Jahre 1919 starb der dortige Pfarrer Salzmann. Es wurde ihm auf Verlangen der Pfarrgemeinde vom Bischof das Pfarramt übertragen.

Gemäß der Aufzeichnungen des Schwarzenberger Dorfchronisten Johann Aberer mußte Max Sander am 23. Mai 1915 mit anderen Standschützen aus Schwarzenberg als Feldkaplan einrücken und zuerst in der Festung Carriola und später in jener von Lardaro Stellung beziehen, welche beide ein Teil der österreichisch-ungarischen Befestigungsanlagen an der damaligen Reichsgrenze zu Italien waren. Er besuchte in dieser Zeit einerseits die Stand-

schützen in ihren Stellungen und hielt andererseits Feldmessen ab. Am 1. Juli 1916 kehrte er wieder nach Schwarzenberg zurück.²⁴ Franz Sander schreibt dazu Folgendes:

Nun gab es wieder mehr Arbeit in der Kirche sowie außerhalb derselben. Er nahm die Erweiterung der Kirche vor, beschaffte neue Glocken und dann begann die Innenausschmückung durch Deckengemälde, neue Stühle, Orgel usw. Ein Kriegerdenkmal wurde auf dem Friedhof erstellt. Für den Friedhof hatte er durch die Anbringung schmiedeeiserner Kreuze ein besonderes Augenmerk. Der Gottesdienst wurde verherrlicht durch die Pflege des Kirchenchores und des Volksgesanges, die er als ehemaliger Domsänger auf die Höhe brachte. Auch die Gemeinschaftsmesse wurde von ihm eingeführt. Ferner durch das Schmücken der Kirche mit Blumen, wobei ihm Schwester Lisi mit Blumen (wohl über hundert Blumentöpfe) zur Seite stand. Der Krankenbesuch war auch hier sein besonderes Anliegen. Für die Unterhaltung der Jugend sorgte er als Leiter des Theaters, wobei er großen Erfolg erzielte.

Im Heimatbuch von Schwarzenberg wird Max Sander von Franz Kaufmann kurz portraitiert. Er schreibt darin, dass Sander äußerst aktiv am Dorfleben teilnahm sowie auch das Brauchtum und den Chorgesang in der Kirche stark förderte. Gemäß Kaufmann hatte Sander nicht nur einen ausgeprägten Sinn für Kunst, sondern war, wie oben bereits angedeutet, auch für den Kirchenausbau verantwortlich. So kam es 1920/21 zu einer Erweiterung der Schwarzenberger Kirche und 1929 war er zudem für ihre Renovierung verantwortlich.²⁵ Sein Bruder Franz weiß zudem Folgendes über Pfarrer Max Sander zu berichten:

Max war auch Gründer des Heimatmuseums in Schwarzenberg, wohl eines der schönsten seiner Art in Vorarlberg. Max machte auch ab und zu Studienreisen, so z. B. nach Rom, Wien, Budapest, Paris usw. Maria Einsiedeln besuchte er öfters. Krankheitshalber ging er einmal nach Wörishofen.

²⁴ Diese Aufzeichnungen wurden vom Schwarzenberger Dorfchronisten Johann Aberer am 21. Juni 2019 dankenswerterweise an den Verfasser übermittelt.

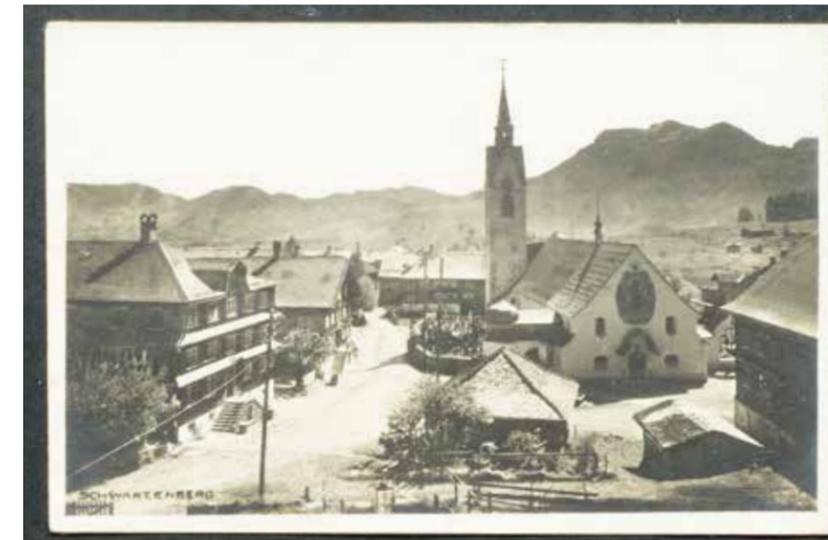
²⁵ Vgl.: Franz Kaufmann: Schwarzenberger Heimatbuch. Schwarzenberg 2000. S. 200.

²⁶ Vgl.: Verein Freunde des Angelika Kauffmann Museums (Hg.): Angelika Kauffmann. Heimat Schwarzenberg. Schwarzenberg 2013. S. 28-39.

²⁷ Nach dem Erscheinen des ursprünglich im Bregenzerwald Heft 2020 erschienenen Beitrags wurde der Verfasser von Herrn Artur Vögel aus Schwarzenberg telefonisch über diese Begebenheiten informiert und erhielt von ihm dankenswerterweise auch eine Kopie des Gründungsprotokolls.

Wie man dem Buch *Angelika Kauffmann. Heimat Schwarzenberg* entnehmen kann, das 2013 anlässlich des einhundertjährigen Bestehens des Heimatmuseums Schwarzenberg erschienen ist, war es dem kunstbegeisterten Kaplan und späteren Pfarrer Max Sander äußerst wichtig, das Schwarzenberger Kulturgut für die nachfolgenden Generationen zu erhalten. Mit dem Lehrer Adolf Metzler fand er einen Gesinnungsgenossen, mit dem er die Häuser von Schwarzenberg nach Kulturgütern durchsuchte und ca. 800 Objekte zusammentrug, die bis heute den Grundstock der Sammlung des Heimatmuseums bilden. Dieses wurde am 10. August 1913 feierlich eröffnet und musste seither einige Male umziehen. Seit 1928 ist es im Keber-Haus untergebracht, welches auch das Angelika Kauffmann Museum beherbergt.²⁶ Was Franz Sander nicht erwähnt, ist, dass sein Bruder auch der Gründungsvater des Skiclubs Schwarzenberg ist. Die Gründungsversammlung der Vereinigung der Skifahrer von Schwarzenberg fand am 6. Februar 1912 im Gasthaus zum Lamm unter dem Vorsitz von Sander statt, der es jedoch entschieden ablehnte, die Obmannschaft des Vereins zu übernehmen, weshalb schließlich Adolf Metzler, mit dem er, wie soeben ausgeführt, ein Jahr später das Heimatmuseum gründen sollte, zum ersten Obmann gewählt wurde.²⁷

Alte Ansicht von der
Schwarzenberger Kirche
(Abb. Bregenzerwald
Archiv)



Doch nun wieder zurück zum Lebensabend von Max Sander:

Im Jahre 1944 war er bei einer Wiedersehensfeier bei seinen Mitschülern von Brixen in Innsbruck, es war die letzte. Eine seiner letzten seelsorglichen Tätigkeiten war die Erbauung einer Wallfahrtskapelle auf „Ratz“.²⁸

Im Sommer kam viele Jahre, zu seiner großen Freude, die Mutter auf Besuch. Zu Weihnachten gingen er und Schwester Lisi auf Wunsch der Mutter alle Jahre in seine Heimat nach Schruns, wo die Mutter eine Weihnachtsbescherung machte. Es kamen schwere Zeiten! Das Hitlerregiment im Jahre 1938 schränkte die seelsorgliche Tätigkeit aufs äußerste ein. Im Oktober 1942 erkrankte die Mutter bei ihm. Sie konnte sich nicht mehr er-



oben:
Geistlicher Rat Max Sander beim 25-jährigen Priesterjubiläum 1929

unten:
Sterbebild von Max Sander

holen und segnete am 4. November das Zeitliche. Der Verlust war überaus schmerzlich.

Anfangs Jänner 1945 erkrankte Max schwer und erlag am 21. Jänner einer Blinddarmoperation in Mehrerau, wo Schwester Lisi ihn gepflegt hatte.

Er wurde auf Verlangen der Schwarzenberger in seine Pfarrgemeinde überführt und dort in übergroßer Teilnahme von Seiten seiner Pfarrgemeinde und der Geistlichkeit von nah und fern zur letzten Ruhe gebettet. Ein von Künstlerhand geschaffenes Eisenkreuz aus der Kunstschlosserei Mäser in Dornbirn zierte sein Grab. Seine seelsorglichen Verdienste wurden vom Bischof durch die Ernennung zum Geistlichen Rat gewürdigt.

Geschrieben von seinem Bruder Franz Sander

Resümee und Ausblick

Diese kurzen Erinnerungen an das Leben des ehemaligen Schwarzenberger Pfarrers Max Sander (1880 – 1945) sind eine spannende Reise in die Vergangenheit. Sie zeigen, wie es einem einfachen Montafoner Burschen ermöglicht wurde, zuerst ein Gymnasium zu besuchen und anschließend Theologie zu studieren, um Pfarrer zu werden. Sie sind auch ein Zeugnis dafür, dass in Kriegszeiten auch Geistliche einrücken müssen, um den Glauben und auch die Moral der Soldaten an der Front zu stärken. Die Spuren von Pfarrer Max Sander sind in Schwarzenberg bis heute sichtbar. Seine umfangreiche Pfarrchronik ist zudem eine wertvolle Quelle zur Geschichte von Schwarzenberg. Ihre Auswertung wäre ein lohnendes Projekt für weiterführende wissenschaftliche Forschungen zur Schwarzenberger Dorfgeschichte.

Alpine Merkwürdigkeiten

Heiner Bertle

Mitte der 1960-iger Jahre waren drei junge Kletterer in der Kleinen Sulzfluh-Westwand unterwegs. Die Schlüsselstelle der damals V-bewerteten Route besteht aus einer schrägen Felsplatte und darüber einer höheren überhängenden Wandstufe im obersten Drittel der Gesamtwand. Der Führende hatte mit dem Überhang größere Schwierigkeiten. Beim (letzten) Blick über seine Schulter abwärts sah er den mittleren Kollegen mit beiden Händen in den Hosentaschen zum sichernden Dritten gewandt und hörte nur noch „Heb Di, er kunt!“.²⁸ Dann stürzte er rückwärts aus dem Überhang, wurde vor dem Aufprall auf der schrägen Platte vom Sichernden gehalten und konnte anschließend erfolgreich weitersteigen.

Gisela Neubert aus Plauen in Sachsen, Hauswirtschaftslehrerin in der Schule Gauenstein und Ida Bertle, meine Tante, waren die ersten Frauen im Tal, die auch ohne männliche Begleiter allein bis zum damaligen Schwierigkeitsgrad III+ / IV- kletterten. In der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit war die Beschaffung der Tourenverpflegung mit Schwierigkeiten verbunden. Die Lebensmittel für das Essen auch auf bewirtschafteten Hütten – soweit diese wegen der Lage im Grenzgebiet überhaupt zugänglich waren – mussten mitgebracht werden. Als durststillend und vitaminreich pflegten die Beiden – vor der Zeit der Energiedrinks – rohe Gurken in die Kletterrucksäcke zu packen, als Kraftfutter unter anderem hart gekochte Eier. Gisela Neubert war eine eher kleine, stämmige Frau. Beim gemeinsamen Durchstieg des Saulakamins konnte sie die Felsgriffe zur Überwindung der Klemmblöcke im Kamin nicht erreichen. Sie musste sich daher an den Klemmblöcken vorbei durch Abspreizen an der einen Kaminwand mit beiden Beinen und durch Abstützen mit dem Rücken auf der anderen Kaminwand aufwärts drücken. Dabei wurde naturgemäß der Inhalt des Rucksacks durchgeknetet. Der Gurken-Ei-Saft sickerte durch den Rucksackstoff und verschmierte den Fels. Bei

ihrer Rückkehr auf die Heinrich Hueter Hütte hörten sie, wie sich die Herren einer nachfolgenden Partie beim Hüttenwirt beschwerten, dass irgendwelche Idioten den Saulakamin mit einer stinkenden Gleitmasse unbegebar verschmiert hätten.

Jakob Both sen., der bekannte Bergführer, Hüttenwirt der Lindauer Hütte, Fuhrman und Großbauer war auch Vater und Ernährer einer Familie mit elf Kindern. Durch seine vielfältigen Berufsbeanspruchungen war er naturgemäß häufig außer Haus. Einer seiner Gäste als Bergführer fragte ihn, wie er denn neben seinen vielen Aufgaben und Verpflichtungen noch Zeit gefunden habe, zu so vielen Kindern zu kommen. Die Antwort kostete Jakob Both kein langes Nachdenken: „Alle Kind zömma hon mi ken Tagma kostet“ unter „Tagma“, im Hochdeutsch „Manntag“, versteht man auch heute noch im Bau- und Baunebengewerbe eine Kalkulationseinheit, nämlich die Gesamtkosten eines Arbeiters pro Tag.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden in der Silvretta die Bauarbeiten zur Errichtung des Silvretta-stausees, des Obervermuntwerks 1 und der Zuleitungen der Tiroler Silvrettabäche zur Bielerhöhe und nach Vermunt wieder aufgenommen. In den 1950-iger Jahren war die Hochalpenstraße noch nicht gebaut und die Straße durchs Paznaun noch ein schmaler, von Zäunen begrenzter Fahrweg. Die Baustellen in den Gemeinden Ischgl, Galtür und um Zeinis-Kops waren daher nur mit einem großen Umweg über Pians, mit dem Schrägaufzug Trominier und der Stollenbahn nach Vermunt und weiter über Bauseilbahnen und Gleisbahnen zur Bielerhöhe erreichbar. Zu den Baubesprechungen trafen sich die leitenden Ingenieure der Illwerke und der Bauunternehmen daher im Silvrettadorf auf der Bielerhöhe, im Zeinisjoch-Gasthof oder in Galtür. Im Alpengasthof Zeinisjoch wirtete Anna Lorenz, geb. Stecher, die in die bekannte Bergführer- und Hüttenwirtfamilie Lorenz mit dem Hausnamen Baluner eingeheiratet hatte. Die aufgeklärten technikgläubigen und anti-

²⁸ Hiermit ist die Theresienkapelle in Ratzen gemeint, die unter Pfarrer Max Sander bereits 1932 in einer Notzeit errichtet worden war.

klerikalen Illwerkler erzählten später, wie sie den schon betagten Schwiegervater von Anna, Herrn Josef Lorenz, über seine Romreise zum Papst befragten. Er schilderte die beschwerliche Pilgerreise, die Größe der Stadt Rom und die vielen Menschen in dieser Stadt. Die Illwerkherren wollten aber besonders seine Eindrücke vom Heiligen Vater bei der Generalaudienz hören. Zu ihrem Erstaunen erklärte der tiefgläubige Mann nach einigem Nachdenken, sich hinter dem Ohr kratzend, in vollem Ernst: „Jo mei, s´isch holt a so an olta Scheißer wie i a“.

Für den Ausbau der Wasserkräfte in Vorarlberg wurden, beginnend in den 1920-iger Jahren, neben Geländevermessungen, kontinuierlichen Wetter- und Niederschlagsmessungen, Quell- und Abflussmessungen auch detaillierte geologische Untergrunderhebungen und geotechnische Auswertungen als Vorbereitungsarbeiten durch die Vorarlberger Illwerke AG und die Vorarlberger Kraftwerke AG ausgeführt. Dazu wurden die jeweils führenden Fachleute beigezogen, unter anderen die Päpste der Alpen- und Baugeologie ihrer Zeit Max Singer, Otto Ampferer, Josef Stini, Maurice Lugeon und Eberhard Clar. In den 1950-iger Jahren war Universitätsprofessor Dr. Rudolf Staub, Zürich, die unbestrittene geologische Autorität im Alpinen Kraftwerksbau. Daher betrauten die Vorarlberger Illwerke AG bzw. Vorarlberger Kraftwerke AG Herrn Prof. Staub nicht nur mit der Begutachtung des Bregenzerwälder Kraftwerkes Langenegg Bolgenach und des Kraftwerks Kops I, sondern

besonders mit der Begutachtung des Kraftwerks Lünensee mit dem Golmerhangdruckabstieg. Durch die geologische Kartierung, Bohrungen und Sondierstollen war bereits bekannt, dass der Golmerhang unterhalb von Grüneck eine nacheiszeitliche Hangbewegungsmasse ist, die in Latschau Bachschotter und Moräne überfahren hat. Die Verlegung einer Druckrohrleitung auf diesem – wie die jahrzehntelangen Messkontrollen zeigen – anhaltend kriechenden Hang war daher aus damaliger und (verstärkt) heutiger Sicht problematisch.

Rudolf Staub war zum Zeitpunkt der Beurteilung (wenige Jahre vor seinem Tod 1961), die selbstverständlich flächendeckende geologische Geländebegehungen erforderte, nur noch eingeschränkt geländegängig. Daher wurde für ihn von DI Guntram Innerhofer ein Tragsessel konstruiert, mit dem Prof. Staub auch durch schwierigstes Gelände von vier Trägern bewegt werden konnte. Der Sessel war so konstruiert, dass Prof. Staub auch bei extremer Querneigung des Hanges eben saß und den geologischen Überblick behielt.

Rudolf Staub deckte mit seinem abschließenden Gutachten und seiner anerkannten Autorität das geologische Risiko ab und ermöglichte damit die Bewilligung, die Errichtung und den Betrieb des Lünseekraftwerks, dieses Kernelements der Vorarlberger Energieversorgung. Der permanent überwachte, durch Entwässerungs- und andere Stabilisierungsmaßnahmen abgesicherte schadens- und störungsfreie Betrieb der Druckrohrleitung über den und des Druckschachtes im Golmerhang seit über sechs Jahrzehnten hat die Beurteilung von R. Staub voll bestätigt. Die Aussicht auf einen ebensolchen Tragsessel machte den Geologenberuf für nachfolgende Geologen noch attraktiver.

Prof. Staub im Geländesessel bei der Geländebegehung 1960, l. u. DI Innerhofer, der Konstrukteur



Eine Vorwissenschaftliche Arbeit über die Geschichte der Ortsfeuerwehr Gantschier

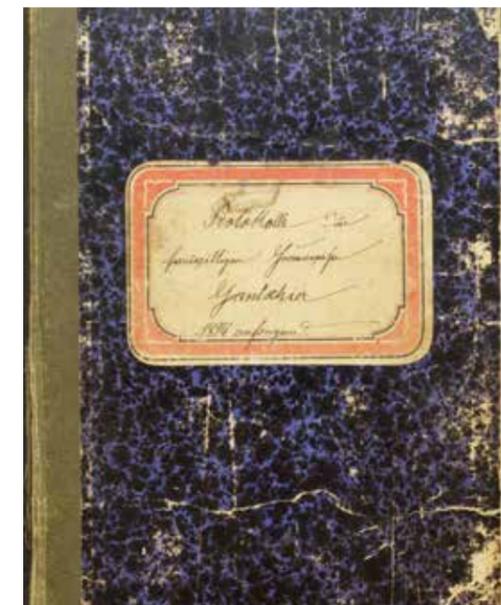
Andreas Brugger und Michelle Vonier

Einführung des Betreuungslehrers bzw. Archivars

Die Vorwissenschaftliche Arbeit (VWA) ist neben der schriftlichen und der mündlichen Reifeprüfung eine der drei Säulen der AHS-Matura und wurde von mir bereits im Jahresbericht 2017 in einem kurzen Beitrag vorgestellt.¹ Für viele Schüler*innen hängt diese schriftliche Arbeit, die maximal 60.000 Zeichen umfassen soll, wie ein Damoklesschwert über dem von ihnen angestrebten Reifeprüfungszeugnis. Es gibt aber auch immer wieder Schüler*innen, die bei dieser Aufgabe über sich hinauswachsen und mit Motivation und Begeisterung eine sehr gute Arbeit verfassen. Die VWA von Michelle Vonier ist dafür ein gutes Beispiel. Als junge, begeisterte Feuerwehrfrau wollte sie die Geschichte ihrer Feuerwehr, der Ortsfeuerwehr Gantschier, erforschen. Ich war an diesem lokalgeschichtlichen Thema sehr interessiert und so kam es, dass ich zum Betreuer ihrer Arbeit wurde. Gemeinsam besuchten wir das Ehrenmitglied der Freiwilligen Feuerwehr Gantschier, Walter Beiser, und kurz darauf hielten wir das alte Protokollbuch aus der Gründerzeit in Händen, welches von ihm komplett transkribiert wurde und somit in Form einer getippten Reinschrift vorlag, was aus meiner Sicht als Archivar eine große Besonderheit war.

Während die transkribierten Aufzeichnungen aus der Gründerzeit für das Montafon Archiv eine tolle Bereicherung darstellen, waren sie für Michelle Vonier ein sehr guter Startpunkt für das Verfassen ihrer VWA, die dank ihres großen Einsatzes schlussendlich als eine der drei besten Arbeiten ihrer Klasse am Bundesgymnasium Bludenz ausgezeichnet wurde. Dieses sehr gute Ergebnis war für mich auch der Anlass, einen Teil ihrer Arbeit im vorliegenden Jahresbericht der Öffentlichkeit zugänglich

zu machen. Konkret handelt es sich zirka um die erste Hälfte der VWA, in der Vonier anfangs den Bogen von den frühen Anfängen des Löschwesens bis hin zu den Gründungen der ersten Feuerwehren im Montafon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spannte. Ein besonderes Augenmerk legte sie anschließend auf die Gründung und Entwicklung der Ortsfeuerwehr Gantschier. Auf einen Abdruck des zweiten Teils der Arbeit, der sich unter anderem mit Dienstgraden, Uniformen und Alarmstichworten befasst und regionalgeschichtlich nicht von Relevanz ist, wurde verzichtet. Nichtsdestotrotz geben die folgenden Ausführungen einen sehr guten Überblick über die Anfänge und weiteren Entwicklungen des Feuerwehrwesens im Montafon im Allgemeinen und in Gantschier im Speziellen. Weitere Informationen dazu finden sich auch in einem von mir verfassten Aufsatz im Heft 1/2019 der Montfort, der sich mit dem Vereinswesen im Montafon befasst und dabei exemplarisch auch auf die Feuerwehren des Tales eingeht.² Die nun folgenden Kapitel stammen, mit Ausnahme von Fazit #2 aus der Feder von Michelle Vonier.



Das 1894 begonnene Protokollbuch (Privatsitz Walter Beiser)

¹ Brugger, A. (2018). Die Bedeutung von Archiven für das Verfassen von Vorwissenschaftlichen Arbeiten. Das Beispiel Montafon Archiv. In: Jahresbericht 2017 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Schruns: Heimatschutzverein Montafon, S. 166-170.

² Brugger, A. (1/2019). Freiwillige Tätigkeiten im Interesse der Allgemeinheit. Das vielfältige Vereinswesen im Montafon, Montfort, S. 115-134.

Allgemeine Geschichte der Feuerwehr in Vorarlberg

1697 redete noch niemand von einer Feuerwehr, die Menschen mussten sich anderswie behilflich sein, wenn es brannte. Zu dieser Zeit trafen sich die Menschen an bestimmten Sammelplätzen mit Kübeln und anderen Löscheräten, um das Feuer zu löschen. Sausgruber schrieb in ihrer Publikation über das Vorarlberger Feuerwehrwesen: „Die Leitung auf dem Platz übernahmen dann zwei vorher ausgewählte Personen“³. Der Rest der Mannschaft wartete beim Platz auf neue Befehle.⁴

Bevor 1861 in Bregenz die erste richtige Feuerwehr Vorarlbergs gegründet worden ist, hat das Feuerwehrwesen ganz anders ausgesehen.⁵ Berufsgruppen wie Maurer, Zimmerleute und Kaminkehrer wurden damals als „Brandbekämpfer“ eingesetzt. Danach wurde erst die Pflichtfeuerwehr gebildet. Nach der Brandwehrrordnung 1853 wurden die Aufgaben einzelnen Personen zugeteilt und es wurden dabei Mannschaften gebildet. Die Zimmerleute mussten sich mit ihrem Werkzeug am Brandplatz einfinden, die Pfarrer mit den Tauf-, Trau- und Sterberegistern und die Ärzte und Wundärzte mit Heilmitteln, Bandagen und ihren Instrumenten.⁶ Sausgruber schrieb dazu: „Ältere Männer, Frauen und Mägde, halberwachsene junge Leute besorgten kleinere Dienste, wie Abwehr und Löschen des Flugfeuers, Schließung der Dach- und Giebelfenster und so weiter.“⁷ Der eigentliche Anfang des Feuerlöschwesens war erst im 19. Jahrhundert. Neben der Brandbekämpfung gab es auch die Brandverhütung. Diese sollte sicherstellen, dass das Feuer nicht auf andere Häuser übergriff und so legte man verschiedene Regeln und Verbote fest. Beispielsweise durfte man in Bregenz zu dieser Zeit keine Schindeldächer bauen, denn diese konnten sehr schnell Feuer fangen.

Auch 1787 gab es schon bauliche Bestimmungen, die verboten, Rauchfänge aus Holz zu bauen und Dachböden zu Wohnungen auszubauen. Nebenbei wurde man verpflichtet, Feuergassen zu bauen, die den Zweck hatten, das Übergreifen vom Feuer auf Nachbarhäuser

zu erschweren bzw. zu verhindern, und um das Feuer schneller löschen zu können. Laut Sausgruber wurde in der Feuerordnung von 1787 auch vorgeschrieben, „keinen Kindern und Wahnwitzigen zu gestatten, mit Lichtern umzugehen oder den Feuerstätten sich zu nähern, auch kein Feuer zu schlagen oder Papier und Holz anzubrennen“.⁸

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden in Vorarlberg schließlich die ersten Feuerwehren gegründet. Den Anfang machte die Feuerwehr Bregenz im Jahre 1861.

Gründungsjahr	Feuerwehr
1861	Bregenz
1862	Feldkirch
1866	Dornbirn
1869	Bludenz, Hohenems, Rankweil
1873	Schruns
1875	Fraxern, Schoppernau
1876	Sulz
1877	Göfis, Hard
1878	Riefensberg
1880	Bezau, Egg, Hittisau, Vandans

Tab. 1: Feuerwehrgründungen in Vorarlberg⁹

Feuerwehrgründungen im Montafon

Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Schruns eine „Muss-Feuerwehr“, die aber nicht sehr effizient war. Die Schrunser Bürger hatten große Angst vor dem Ernstfall, weshalb sie sich 1874 dazu entschieden, statt einer „Muss-Feuerwehr“ eine richtige Freiwillige Feuerwehr zu gründen. Die Ortsfeuerwehr Schruns war die erste Freiwillige Feuerwehr im Montafon, der 1880 die Feuerwehr Vandans folgte. Leider hatten die Feuerwehren zu dieser Zeit noch nicht solche Gerätschaften wie wir heute. Die folgende Inventarliste der Feuerwehr St. Gallenkirch, die 1884 gegründet wurde, beweist dies:¹⁰

- „eine Feuerspritze sammt Zugehor [sic]
- 70 Meter Schlauch mit 3 Sauger
- vier Feuerhaken
- zwölf Feuerkübel
- eine Bechfackel
- 34 Stück Blousen

- drei Steigerleitern
- Rohzwilch
- vier Helme, vier Steigersailer
- vier Gurte sammt Beil
- zwei Huppen und ein Feuerhorn
- eine Ausschreibtafel¹¹

Da es zu dieser Zeit noch keine Sirene gab, alarmierte man mit zwei Hupen und einem Feuerhorn. Wenn ein Feuerwehrmann diese Alarmierung nicht beachtete, kam es zu Konsequenzen. In den Statuten der Feuerwehr Bings-Stallehr steht unter Paragraf 6: Jedes Feuerwehrmitglied hatte die Pflicht, zu Feuerwehrproben zu erscheinen, beachtete man dies ohne einen triftigen Entschuldigungsgrund nicht, wurde man mit zehn Kronen bestraft. Kam das jedoch dreimal vor, wurde man vom Obmann aus der Feuerwehr ausgeschlossen.¹² Die folgende Tabelle zeigt die Feuerwehrgründungen im Montafon und die ersten Kommandanten.

Gründung	Ort	1. Kommandant
1874	Schruns	Franz Wekerle (1874-1893)
1883	Tschagguns	Anton Makloth (1883-1893)
1884	St. Gallenkirch	Kaspar Kessler (1884-?)
1885	Vandans	Gottfried Schapler (1880-1883)
1892	Bings-Stallehr	Robert Fritz (1888-1897)
1894	Bartholomäberg	Johann Josef Köberle (1894-1897)
1896	Lorüns	Anton Ganahl (1896-1914)
1896	St. Anton i. M.	Franziskus Battlogg (1896-1900)
1898	Gantschier	Franz Josef Neyer (1894-1899)
1902	Innerberg	Johann Stemer (1902-1921)
1907	Latschau	Wilhelm Fleisch (1907-1912)
1923	Gaschurn	Arthur Keßler (1923-?)
1927	Gortipohl	Ludwig Marlin (1927-1937)
1927	Partenen	Alfred Pfefferkorn (1927-1936)
1931	Silbertal	Peter Dönz (1931-1969)
1939	Gargellen	Bertram Rhombert (1939-?)

Tab. 2: Gründungsdaten und Kommandanten der Montafoner Feuerwehren¹³

Gründung und Entwicklung der Ortsfeuerwehr Gantschier

1894, etwa zur Zeit der Gründung der Ortsfeuerwehr, sah Gantschier ziemlich verlassen aus. Man hatte zu dieser Zeit keinen Strom, keine

Trinkwasserversorgung in den Häusern und keine asphaltierten Straßen. Weil man damals noch keine modernen Feuerwehrfahrzeuge hatte, mussten die Gerätschaften mittels Pferdegewisspann zum Einsatzort transportiert werden. Gantschier hatte damals 35 Wohnobjekte und Ställe, die alle aus Holz gebaut waren und somit war die Brandgefahr wesentlich höher.¹⁴

Franz Josef Neier wollte am 13. November 1894 eine eigene Feuerwehrabteilung gründen. Die Gemeinde Bartholomäberg verlangte jedoch, dass er zuerst 80 Kronen aufbringt. Er stimmte zu und trieb so viel Geld auf, dass nicht nur eine Feuerwehrabteilung gegründet werden konnte, sondern auch eine Kübelspritze angeschafft und ein Spritzenhaus gebaut werden konnte. Im Juli 1895 konnte die Feuerwehrabteilung Gantschier zum ersten Mal zu einem Einsatz in Schruns ausrücken. Die Mitglieder dieser Feuerwehrabteilung fühlten sich jedoch von der Gemeinde Bartholomäberg unterdrückt und entschieden am 20. März 1898, eine Versammlung abzuhalten, um den Beschluss zu fassen, einen selbstständigen Feuerwehrverein zu gründen. Es folgte die Genehmigung und die Wahl des Ausschusses (Hauptmann, Schrift-



Gantschier im Jahre 1963 (VLB, Postkartensammlung Risch-Lau, Nr. 216856)

³ Sausgruber, A. (1999). Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr in Vorarlberg. Feldkirch: Rheticus-Gesellschaft, S. 10.

⁴ Vgl., ebd.

⁵ Vgl., ebd., S. 84.

⁶ Vgl., ebd., S. 10.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 9.

⁹ Vgl. Beiser, W. (2017). Geschichte der Ortsfeuerwehr Gantschier 1894-2017. Gantschier, S. 1.

¹⁰ Vgl. Brugger, A. (2019), S. 118f.

¹¹ Auflistung in ebd., S. 119.

¹² Vgl. ebd.

¹³ Tabelle adaptiert aus: Ebd., S. 121.

¹⁴ Vgl. Beiser (2017), S. 1.

wart, Kassier, Rüstmeister, Steigerobmann, Spritzenführer, Schlauchlegführer und deren Stellvertreter). Der Antrag des Feuerwehrvereins Gantschier wurde am 14. Mai 1898 genehmigt. Franz Josef Neier wurde sogleich zum ersten Kommandanten des Feuerwehrvereins Gantschier gewählt.¹⁵

Am 18. März. 1900 fand eine Versammlung des Ausschusses der freiwilligen Feuerwehr Gantschier statt. Dort wurde ein Brief an Kaiser Franz Josef geschrieben, um ihn um Unterstützung zu bitten, um Requisiten anzuschaffen. Man bat um Kronen für: eine vierrädrige Feuerspritze (800 Kronen), 180 Meter Schläuche (300 Kronen), eine Zeugkanne samt verschiedenen Rettungsapparaten (600 Kronen), sechs Stück Hakenleitern (180 Kronen), Ausrüstung der Mannschaft in Bekleidung (200 Kronen), sechs Stück Leitern (40 Kronen). Dies wurde auch bewilligt.¹⁶

Folgende Einsätze stammen aus dem Protokollbuch von 1894 bis 1938:

Jahr	Ort	Brandobjekt
1902	Bartholomäberg	Stall von J. J. Sauerwein in Böden
1902	Tschagguns	Stall von Rietzler (Alpila)
1903	Bartholomäberg	Stall des Chr. Vallaster in Böden
1904	Tschagguns	Brand bei Fidel Mathies
1905	Bartholomäberg	Haus des Chr. Vallaster (Sponna)
1905	Bartholomäberg	Brand des Widumstalles
1906	Schruns	Stall des Kristian Maklott
1906	Schruns	Maisensäßgebäude des Alois Stemer

Tab. 3: Einsätze der Freiwilligen Feuerwehr Gantschier in den Jahren 1902 bis 1906¹⁷

Neben dem eben zitierten Protokollbuch war das Interview mit dem Ehrenmitglied Walter Beiser eine wichtige Quelle für diesen Beitrag. Beiser ist seit 50 Jahren bei der Ortsfeuerwehr Gantschier. Er wurde damals im Herbst 1968 gebeten, die Funktionen des Kassiers und Schriftführers zu übernehmen. Dieser Bitte folgte er und trat am 11. Januar 1969 der Ortsfeuerwehr Gantschier bei. Diese beiden

¹⁵ Vgl. Protokollbuch der Freiwilligen Feuerwehr Gantschier (1894 – 1938), transkribiert von W. Beiser, S. 1-2.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 12.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 29, 31, 37, 41 und 48.

¹⁸ Interview der Verfasserin mit W. Beiser am 17.01.2020, TC: 0:00 – 1:40.

¹⁹ Ebd., TC: 6:37-10:18.

Funktionen nahm er 41 Jahre lang, bis zum 16. Januar 2010, wahr. Im Interview erzählt er, dass er ursprünglich keine Ahnung hatte, wie eine Feuerwehr funktioniert. Deshalb wollte er mit dabei sein und ein aktives Mitglied werden.¹⁸ Er selbst war seit seinem Eintritt in die Ortsfeuerwehr Gantschier bei ca. 350 Alarmierungen dabei. An viele große Ereignisse kann er sich noch gut erinnern.

Wie in den Tätigkeitsberichten der Feuerwehr Gantschier steht, war die Feuerwehr an verschiedenen Brandbekämpfungen beteiligt. Meist waren es Brände, Murenabgänge sowie Hochwasserereignisse und Hilfeleistung bei Verkehrsunfällen. Dazu gehörten auch die folgenden Einsätze, die Beiser im Interview konkret erwähnte.

Jahr	Einsatz
1971	Vollbrand des Ferienhauses Junkersboden in Tschagguns, wo Gasflaschen explodierten
1976	Großbrand der Parkettbodenfabrik in Schruns
1980	Fahrzeugbrand beim Autohaus Rudi Lins, wo eine Person tot aus dem ausgebrannten Fahrzeug geborgen werden musste
1984	Brand bei der Wachszieherei Hueber, der sich beim Öffnen der Türe explosionsartig ausbreitete
1989	großer Waldbrand in Bings
1991	Hochwasser, Vermurungen und Erdrutsche vom 22. bis zum 24. Dezember
1992	Stall des Wehrkameraden Hubert Both brannte bis auf die Grundmauern nieder
1999	Vermurungen im Sponna- und Fritzentobel
2003	Brand des Gasthof Hirschen in Silbertal in der Silvesternacht, wobei der Innenangriff erfolgreich war
2006	Brand im Späne-Silo der Zimmerei Brugger, wobei durch eine Verpuffungsexplosion ein Feuerwehrmann der Ortsfeuerwehr Schruns schwere Brandverletzungen erlitt
2017+2018	Schwelbrand des Hackschnitzelvorrates der Naturwärme Montafon
2019	Wohnhaus des Hubert Both ist trotz enormen Einsatzes bis zum Gebäuderuin niedergebrannt.

Tab. 4: Übersicht über größere Einsätze der Feuerwehr Gantschier zwischen 1971 und 2019¹⁹

Anschaffung von Fahrzeugen und Spritzen sowie die Errichtung des Feuerwehrhauses

Die technische Ausrüstung hat sich seit der Gründung der Ortsfeuerwehr Gantschier kontinuierlich weiterentwickelt, wie die folgenden Ausführungen zu den Fahrzeugen und zu den Spritzen belegen. Es wurden Feiern, wie Preisjassen und Waldfeste, veranstaltet, um Geld für die Anschaffung von Feuerwehrautos einzubringen.

Fahrzeug	Inbetriebnahme	Ausmusterung
Steyr	1954	1954
Opel Blitz	1955	1976
Wyllis Jeep	1974	1986
Dodge	1977	2013
VW-Bus	1986	2010
Mercedes TLF ²⁰ 2000	1999	noch in Verwendung
VW-Bus	2010	noch in Verwendung
Mercedes Unimog	2013	noch in Verwendung

Tab. 5: Fahrzeuge der Ortsfeuerwehr Gantschier²¹

Spritzen

Bei der Entstehung der Ortsfeuerwehr Gantschier 1894 konnte bereits die erste Kübelspritze angeschafft werden. Zu einer technischen Weiterentwicklung kam es dann 1928. Die Feuerwehrmänner trafen sich am 20. Dezember, denn außer Schläuchen und Uniformen wollten sie auch eine Motorspritze anschaffen. Obmann Jakob Hueber gab sich selbst die Schuld, nicht früher die Gemeinde Bartholomäberg um Erlaubnis gefragt zu haben, ob die Anschaffung einer Motorspritze möglich wäre. Der Gemeinderat Anton Schnetzer verneinte dies, weil sie für Bartholomäberg zu teuer sei und keinen Zweck für die Gemeinde habe.²² Der Kreisobmann Aurel Steu ignorierte dies und „stellte einen Antrag an die Gemeinde, ob die das Interesse haben, eine Subvention an die Motorspritze zu leisten“.²³ Der Gemeinderat lehnte den Antrag ab und begründete dies damit, dass sie kein Geld dafür hatten, denn sie müssten noch drei weitere Feuerwehren unterstützen. Laut dem Tätigkeitsbericht aus dem Jahre 1928

wurde die Motorspritze trotzdem angeschafft, jedoch hatte das auch Konsequenzen, denn aus dem Tätigkeitsbericht vom Jahre 1929 erfährt man, dass die Ortsfeuerwehr Gantschier nichts außer 200 m Schläuche anschaffen durfte, weil sie die Motorspritze angeschafft hatte.²⁴ Nach der Anschaffung der ersten Motorspritze folgten 1955, 1987 und 2013 drei weitere. Letztere ist bis heute noch im Einsatz.

Gerätehaus

Eine größere Kommissionierung der Bezirkshauptmannschaft und des Landes sowie der Gemeinden Bartholomäberg und Schruns, der Wehr und den Illwerken führte schlussendlich zur Entstehung des Gerätehauses der Ortsfeuerwehr Gantschier im Jahre 1951.²⁵ 1985/86 wurde das Feuerwehrhaus erweitert und 2003 wurde ein Garagenanbau für das TLF 2000 hinzugebaut.²⁶

Frauen bei der Feuerwehr

In der Online-Ausgabe des Nachrichtenmagazins „News“ veröffentlichte Nina Edler 2018 den Artikel „Sind Frauen bei der Feuerwehr erwünscht?“. „Frauen haben es einfach nicht standardmäßig in ihrem Berufswunschrepertoire“²⁷ – so begründet Edler, dass es nicht so viele Frauen bei der Feuerwehr gibt. Ebenfalls steht in ihrem Artikel, dass es bei der Wiener Berufsfeuerwehr 1.800 Mitglieder gibt, aber nur sechs davon Frauen sind.²⁸ Ähnlich sah es auch früher bei der Ortsfeuerwehr Gantschier aus. Walter Beiser erzählt im Interview, dass grundsätzlich auf Ebene des Landesfeuerwehrverbandes Frauen bei der Feuerwehr erlaubt waren, jedoch aufgrund einer ablehnenden Haltung einer Mehrheit im Ausschuss unserer Feuerwehr die Aufnahme von Frauen nicht möglich gewesen wäre. Beiser ließ jedoch nicht locker und ließ bei der Gründungssitzung der Feuerwehrjugend Gantschier nur kurz anmerken, ob Mädchen bei der Feuerwehr aufgenommen werden dürfen.

²⁰ TLF = Tanklöschfahrzeug

²¹ Beiser (2017), S. 4.

²² Vgl., Protokollbuch, S. 109.

²³ Ebd., S. 109.

²⁴ Vgl., ebd., S. 110.

²⁵ Vgl., Protokolle und Tätigkeitsberichte der Freiwilligen Feuerwehr Gantschier ab 1951, S. 1.

²⁶ Vgl., Protokollbuch, S. 4.

²⁷ Edler, N. (20. Juli 2018). News. Von <https://www.news.at/a/frauen-feuerwehr-10216357> [Zugriff: 17.01.2020].

²⁸ Vgl., ebd.

Das bejahte man und seither gibt es in der Ortsfeuerwehr Gantschier Mädchen bzw. Frauen.²⁹ Als die Feuerwehrjugend 1999 gegründet wurde, traten drei Mädchen der Feuerwehrjugend Gantschier bei. Durch die Initiative von Walter Beiser schafften es Frauen über die Feuerwehrjugend, Mitglieder der Ortsfeuerwehr Gantschier zu werden.

Als 1977 die Frage aufkam, ob Mädchen bei internationalen FJ-Bewerben mitmachen dürfen, lehnten das die österreichischen und französischen Delegierten ab. Die Mehrheit beschloss jedoch, dass Mädchengruppen unter Aufsicht von weiblichen Begleitpersonen antreten dürfen. 2009 gab es in Österreich in 47 von 1542 Jugendgruppen Mädchen in der Feuerwehrjugend. In der Steiermark sind es 26, in Niederösterreich 15, im Burgenland drei, in Vorarlberg zwei und in Salzburg eine Jugendgruppe. Durch die Aufnahme von Mädchen wurden getrennte Umkleieräume und Sanitäranlagen notwendig und somit gebaut.³⁰

Michelle Vonier in Einsatzkleidung



²⁹ Interview Beiser TC: 2:48-4:10.

³⁰ Vgl. Buchta, J. (2009). 120 Jahre Österreichischer Bundesfeuerwehrverband. Petzenkirchen: Druckervice Muttenthaler, S. 141.

³¹ Vgl. Buchta (2009), S. 134.

³² Vgl. Brugger (2019), S. 123.

³³ Buchta (2009), S. 135.

³⁴ Vgl. ebd., S. 136.

³⁵ Vgl., Interview Beiser, TC 1:40-2:48.

Jugendfeuerwehrgründungen und Jugendbewerbe

Die erste Jugendfeuerwehr in Vorarlberg wurde 1953 in Lustenau gegründet. Am 16. November 1977 wurde der Landesfeuerwehrkommandant-Stellvertreter Oskar Bösch zum Jugendreferenten gewählt und durch ihn konnte zwei Jahre später schon der erste Landesfeuerwehrjugend-Leistungsbewerb in Bludenz stattfinden.³¹ 2005 gab es im Montafon sechs Jugendfeuerwehren mit 62 Mitgliedern.³²

Zweck der Jugendfeuerwehr ist die Nachwuchssicherung. Wenn sich die Kleinen schon im Alter von zwölf bis 15 Jahren für die Feuerwehr interessieren, so werden sie höchstwahrscheinlich auch nach der Zeit bei der Jugendfeuerwehr bei der Feuerwehr bleiben. Der österreichische Bundesfeuerwehrverband schreibt: „Selbstverständlich ist die Jugendgruppe Bestandteil der jeweiligen Feuerwehr. Der Ortsfeuerwehrkommandant bestellt Jugendbetreuer, trägt aber die gesamte Verantwortung. Die Feuerwehrjugend gehört daher keiner staatlichen oder ideologisch ausgerichteten Dachorganisation an.“³³ Grob gesagt bedeutet dies, dass die Jugendfeuerwehr zwar Bestandteil der Feuerwehr ist, aber bei keinem Einsatz dabei ist und somit keiner Gefahr ausgesetzt wird.

Die Jugendfeuerwehr dient nicht nur zur Nachwuchserweiterung, sondern auch dazu, den Kindern früh Verantwortung, Koordination und Disziplin beizubringen. Sie werden auf den Aktivstand vorbereitet und lernen dabei Geschicklichkeit, Teamwork, Beweglichkeit und Allgemeinwissen (Grundtätigkeiten im aktiven Dienst).³⁴

Die Feuerwehr Gantschier hatte in den 1980- und 90-er Jahren das Problem, dass sie keinen Nachwuchs mehr finden konnte³⁵ und so beschlossen die Ehrenmitglieder der Ortsfeuerwehr Gantschier, Walter Beiser, Emil Erhard und Erich Fritz, am 28. Juni 1999, eine Jugendfeuerwehr zu gründen. Bereits am 1. September 1999 erfolgte die Aussendung eines Informationsschreibens an die Einwohner von Gantschier, am 7. September wurde jenes für die Kinder und Eltern verschickt und eine Woche später fand schon das erste Zusammen-

treffen der Jugendfeuerwehr statt. Erhard Emil und Fritz Erich waren nun die ersten Jugendbetreuer der Feuerwehrjugend Gantschier mit zehn Mitgliedern.³⁶ Vier von ihnen sind heute noch Mitglied der Ortsfeuerwehr Gantschier mit höheren Dienstgraden. Im selben Jahr erhielt die Jugendfeuerwehr angemessene Uniformen. 1999 wurde sogleich ein Übungs-, Schulungs- und Probenplan für die Jugendfeuerwehr erstellt. Am 24. Dezember 1999 fand die erste Friedenslichtaktion statt, welche bis heute weitergeführt wird.³⁷ Die Mitglieder der Jugendfeuerwehren von ganz Vorarlberg treffen sich an einem bestimmten Ort in Vorarlberg und bekommen dort das Friedenslicht, welches von Betlehem kommt.

Seit dem Jahr 1977 führen die Landesfeuerwehrverbände (LFV) Burgenland, Niederösterreich und Steiermark die Feuerwehrjugend-Leistungsbewerbe nach den bundeseinheitlichen Bestimmungen durch, die anderen folgten später.³⁸ Der Leistungswettbewerb ist ein Bewerb für Gruppen, welche aus mindestens neun Teilnehmern und Teilnehmerinnen bestehen, die zwei Disziplinen bewältigen müssen. Zuerst muss man auf einer Hindernisbahn Hindernisse bewältigen und dabei eine Löschleitung verlegen und einen Löschangriff mittels Kübelspritze durchführen sowie Geräte- und Knotenkunde beherrschen. Danach wird die Sportlichkeit der Jugendlichen auf die Probe gestellt. Die neun Teilnehmer und Teilnehmerinnen stellen sich in gewissen Abständen voneinander entfernt auf. Jede/r einzelne hat eine andere Aufgabe, zusätzlich wird im 400-Meter-Staffellauf ein Strahlrohr vom Anfang bis zum Ende weitergegeben. Die Gruppe, welche die beste Zeit, hat gewinnt den Bewerb.

Neben dem Leistungsbewerben gibt es auch Wissenstests, die man in Bronze, Silber und Gold ablegen kann. Diese finden jährlich im jeweiligen Bundesland statt. Der Wissenstest ist ein Einzelbewerb, auf den die Jugendlichen ein paar Wochen davor vorbereitet werden. Sie bekommen Fragen zu Themen wie Dienstgrade, gefährliche Stoffe, Orientierung im Gelände, vorbeugender Brandschutz und müssen auch Dinge erkennen und richtig anwenden, von wasserführenden Armaturen, Kleinlöschgerä-

³⁶ Vgl. Beiser (2017), S. 4.

³⁷ Vgl. Tätigkeitsbericht 1999 der Freiwilligen Feuerwehr Gantschier, S. 10-11.

³⁸ Vgl. Buchta (2009), S. 139.

ten, Erste Hilfe bis zur Nachrichtenübermittlung und Verkehrssicherung. Die Jugendlichen müssen eine gewisse Anzahl an Punkten erreichen, um das Abzeichen zu bekommen. Weitere Aktivitäten der Jugendfeuerwehr sind Zeltlager, Ausflüge und der „24 Stunden Action Day“. An diesem bekommen alle Mitglieder der Feuerwehrjugend einen Piepser, um es so real wie möglich zu machen. Die nächsten 24 Stunden haben sie viele Einsätze verschiedener Art (Verkehrsunfall, Personensuche, Brände). Zusätzlich haben sie auch Schulungen und Funkkunde.

Die Feuerwehr Gantschier im Jahre 2019

2019 musste die Ortsfeuerwehr Gantschier zu 17 eigenen Einsätzen ausrücken und wurde zwei weitere Male nachalarmiert. Bei diesen insgesamt 19 Alarmierungen handelte es sich in acht Fällen um Brandeinsätze und weiters um elf technische Einsätze. Insgesamt leisteten



Ein Bild des brennenden Stallgebäudes vom 21. November 2019 (Abb. FF Gantschier)

die Mitglieder 745 Einsatzstunden. Der größte Einsatz des Jahres war am 21. November. Um 17:37 Uhr wurden die Ortsfeuerwehren Gantschier und Schruns zu einem sehr großen Brand alarmiert. Bei der ersten Erkundung stellte man fest, dass sich keine Personen und Tiere im Stallgebäude und im Wohngebäude aufhielten. Die Feuerwehren Tschagguns, Silbertal, St. Gallenkirch und von den Illwerken sowie das Bezirkskommando Bludenz wurden nachalarmiert. Es wurden zwei Zubringerleitungen zur Ill erstellt und ein Atemschutzsammelplatz eingerichtet. Um 22:30 Uhr konnte „Brand aus“ gegeben werden. Ein paar Feuerwehrleute blieben jedoch beim Einsatzort, um Brandwache zu halten. Die L188 blieb während des Einsatzes gesperrt und der Verkehr wurde über Bartholomäberg umgeleitet. Beim Einsatz verletzten sich zwei Feuerwehrleute und wurden ins Krankenhaus gebracht.³⁹

Fazit #1 aus Sicht der Maturantin bzw. Feuerwehrfrau

Mir persönlich hat das Schreiben der VWA über „meine“ eigene Feuerwehr sehr viel Spaß gemacht. Durch meine siebenjährige Erfahrung bei der Jugendfeuerwehr und der regulären Feuerwehr in Gantschier war es mir möglich, auf einen reichhaltigen eigenen Erfahrungsschatz zurückzugreifen. Ich fand heraus, dass, wenn man sich für ein bestimmtes Thema begeistert, es nur halb so schlimm ist, sich hinzusetzen und knapp 60.000 Zeichen zu schreiben. Ich hatte ebenso das Glück, meine Arbeit auf dem Quellenarbeit von unserem Ehrenmitglied Walter Beiser aufbauen zu können, was meine Arbeit sehr erleichtert hat. Abschließend möchte ich Andreas Brugger für seine Unterstützung bei meiner Arbeit herzlich danken und würde es jedem empfehlen, ihn als VWA-Betreuer auszuwählen.

Fazit #2 aus Sicht des Betreuungslehrers bzw. Archivars

Die Betreuung von Vorwissenschaftlichen Arbeiten ist für Lehrer*innen oft sehr zeitintensiv und kann bei unmotivierten Schüler*innen recht schnell zu einem frustrierenden Vorgang werden. Da ist es umso erfreulicher, wenn man, wie im vorliegenden Fall, auf eine motivierte Schülerin trifft, die ihr Thema aus Interesse bearbeitet und daraus auch noch etwas für ihre persönliche Zukunft mitnimmt. Für mich als Archivar ist es zudem äußerst erfreulich, dass in der abgeschlossenen Arbeit nicht nur neue Erkenntnisse abgedruckt wurden, sondern des Weiteren auch die von Walter Beiser transkribierten Archivalien in den Bestand des Montafon Archivs übernommen werden konnten. Abschließend möchte ich Michelle Vonier für die Zukunft bei „ihrer“ Feuerwehr Gantschier alles Gute wünschen und die Hoffnung äußern, dass es auch in Zukunft Schüler*innen geben wird, die sich dazu entschließen, sich in ihrer VWA mit regionalgeschichtlichen Themen auseinanderzusetzen.

Quakapätsch Züge meines Lebens (1944 -1959)

Joachim Fahl

1945, im letzten Schreckensjahr „Grossdeutschlands“, wurden meine Mutter mit mir kraft Befehl aus dem zerbombten Berlin ins Vorarlberger Montafon evakuiert. Sieben Jahre lang lebten wir beide in Schruns, dem Hauptort der Talschaft, in kümmerlichen Verhältnissen. Umkränzt von den Felsmassiven der Zimba, der Mittagspitze und dem Hochjoch: Der Inbegriff eines landschaftlichen Berg-Paradieses. Seit Kriegsende galten wir Deutsche als verachtenswerte Kriegsschuldige; ihnen war in Österreich jede anspruchsvolle Tätigkeit untersagt. Infolgedessen mühte sich meine Mutter die lang gedehnten Jahre über auf zuweilen drei Putzstellen, um uns beide mit dem Notwendigsten zu versorgen. Nach Kriegsende zugewiesen wurde uns ein Raum in einem Flüchtlingslager, das zuvor wohl als Jugendhort gedient hatte. Dort fand sich für die gestrandeten, hungerschlanken Flüchtlinge die zentrale Wasserzapfstelle, seitlich abgesetzt ein Toilettentrakt. Das Lager lag entfernt von der schmalen Hauptstrasse wie auch von Schruns. Dadurch waren wir Lagerbewohner für die eingeborenen Montafoner „unsichtbar“. Etwa zwanzig Kinder tollten - zum Ärger der Bauern - über die umliegenden Wiesen und Äcker der Talebene, durch die engen dunklen Lagerflure ... der einsetzenden Schulpflicht wurde nur murrend gehorcht. Hierzu sei erwähnt, dass meine Schulzeit von (unangestrebtem) Erfolg begleitet war: In der grossen Klasse, mit nach Heu, Kuh- und Schweinestall duftenden Bauernkindern angefüllt, dort waren „Geistesgrößen“ rar gestreut; obschon ich mich nicht entsinne, mich dort je der Mühe des Lernens unterzogen zu haben, so galt ich für die Lehrerschaft als Berliner „Beamtensohn“ doch als Vorzeigeknabe.

In der streng katholisch ausgerichteten Dorfschule wurde dem uns in Religion unterrichtenden Pfarrer mit Ehrfurcht begegnet; sein Wort mit Widerspruch zu verknüpfen: undenkbar! Mich beeindruckten die bunten Heiligenbildchen, die nach fleißigen Hersagen eines Gebets

oder eines Psalms verteilt wurden. Auch hier stieg ich bald zum Musterreligiösen auf ... bis zu jenem Tag, als - wie auch immer - offenbar wurde, dass ich evangelisch (für die Montafoner teufelsgleich) - getauft bin. Dadurch versandete meine religiöse Karriere abrupt; es blieben mir nur die sorgsam aufbewahrten Heiligenbildchen. — Das Leben meiner im Jahr 1900 geborenen Mutter soll beleuchtet werden, da mir zu ihrem

oben:
Schruns Hochjoch
Foto: Risch-Lau
1950er Jahre

unten:
Familie Grass am
Mainsäb, 1945



³⁹ Vgl. Feuerwehr Gantschier (2019). Ortsfeuerwehr Gantschier. Von <https://www.ofgantschier.at/wp/> [Zugriff: 29.01.2020].

Schicksal allein das Wort „Unvorstellbar“ in den Sinn kommt: Sie hat die Hungerjahre des Ersten Weltkriegs mitsamt der Inflation in einer verarmten Familie überstehen müssen und war - um ihren Lieben nicht zur Last zu fallen - als Wanderfotografin durch Süddeutschland gezogen (Wohnsitz für einige Zeit: Freiburg im Breisgau).

oben:
Flüchtlinge Margarete
und Joachim Fahl, 1945

unten:
Marie Grass mit Joachim
Fahl bei der Schafschur,
1945

1937 ergab sich die Ehe mit einem „gut situierten“ Oberinspektor der Sparkasse Berlin. Sie lebte nun in einer Sechszimmerwohnung im Stadtzentrum Berlins. Erst fünf Jahre später (Mutter war 42 Jahre alt!) fand ich mich ein:



Ein zwei Jahre währendes Familienglück schimmerte auf. Bomben der Alliierten ließen 1944 die weitläufige Wohnung in Schutt sinken. Der kleinen Familie verblieben Habseligkeiten, die ein Luftschuttkoffer aufnahm ... und die Notzuweisung einer Behelfsbehausung vor den Stadttoren. Dem nahenden Kriegsende entstieg eine weitere familiäre Katastrophe in Form des schon erwähnten Evakuierungsbefehls: „Frauen und Kinder haben die Stadt für die Zeit des „Endkampfes“ zu verlassen!“ Mit dem - nach Mutters Aussage - letzten Zug für Zivilisten nach Westen wurden wir im März 1945 - für immer - vom Vater getrennt. Das (fort und fort von Hunger und Kriegsgefahr begleitete) nackte Leben konnte in die „heile Bergwelt“ gerettet werden. Erste Unterkunft fanden wir unwillkommen mittels Zwangseinquartierung bei der bettelarmen Bergbauernfamilie Grass an einem Berghang oberhalb von Schruns. Immerhin: Die Kostbarkeit eines langentbehrten Bröckleins Butter glänzte zuweilen auf - wie das - mit ungläubigen Blick meiner Mutter begleitete Erlebnis: Das Hausschwein erhielt Buttermilch zur täglichen Nahrung ... unvorstellbar für kriegsdarbende Berliner. Eine frühe, erste Erinnerung: Meine Mutter steht mit mir auf dem Arm im tief verschneiten Tal. An die Aussenwand des Hotel „Sternen“ ist ein Lautsprecher angeschraubt, den Bauern und Flüchtlinge umstehen: Es folgen mir unverständliche Meldungen zum Kriegsgeschehen. Nach dem Verstummen des Sprechers verbreitet sich bleierne Verzweiflung im Rund; jeder Rest von Hoffnung auf den „Endsieg“ muss damals in die Schneewehen gesunken sein ... Was folgte: Nach langen Monaten trafen die erste brieflichen Berichte aus der Heimat ein: Die heiß geliebte Schwester, der Bruder sind in den letzten Kriegstagen in den Kämpfen um Berlin verblutet; 1947 dann die Meldung vom Tod des zur Arbeit auf Baustellen zwangsverpflichteten Vaters.

Hiob inmitten der Schwernisse des Alltags; das Hausen in einem immerkalten, elenden Raum in einem Flüchtlingslager. Liebe Leserin, lieber Leser: Ist dies vom Schicksal wieder und wieder ins Herzmark getroffen werden für einen Menschen aushaltbar? Lebbar? Wie nur? Welch Gnade, dass all dies Geschehen mir selbst nicht bewusst wurde; ich flog sorgenfrei

über die alpenblumenbestandene neue Heimat, die sich zuverlässig von Dezember bis April in eine blendendweisse Winterwunderwelt verwandelte, wusste die Liebe wie die wärmende Kuscheleinheiten der Mutter (abends) um mich:

Jeder Tag ein guter Tag!

Die Schilderung begleitend noch eine Anekdote, die die bunte Welt unglaublicher Zufälle dokumentiert: Nach 1950 zogen erste Feriengäste in die Bergwelt, damals als „Fremde“ betitelt. Sie alle kamen mit der „Montafoner Bahn“ vom zwölf Kilometer entfernten Bludenz an der Arlbergbahnlinie. Meine Mutter arbeitete abends als Putzfrau im Bahnhof Schruns. Dieser schlecht entlohnten Arbeit entspross 1951 ungeahnt ein Heil: Des Heimkommens, des Wieder-leben-Könnens: Dem letzten Zug des Tages entstieg ein älteres Paar, das meine Mutter beim Vernehmen des Berliner Dialekts ansprach. Es stellte sich heraus, dass der Mann Beamter beim Senat in Westberlin war. Im Verlauf der Bekanntschaft mit dem Ehepaar Sternberger (dem Namen sei Ehre bis heute) bat meine Mutter, ob Herr Sternberger sich wohl umhören wolle, was aus der Sparkasse am Alexanderplatz, in der mein Vater bis zu deren Zerbombung Dienst tat, geworden sei? Und: ob noch Unterlagen über die einstmals dort tätigen Beamten auffindbar sind? Die nach Wochen eintreffende briefliche Antwort von Herrn Sternberger: Die Sparkasse ist mitsamt der Personalakten zu Schutt zerfallen, zudem im sowjetischen Ostteil der Stadt gelegen; heißt: Ein Tätigkeitsnachweis ist unmöglich noch einholbar.

Da Mutter auf eine Witwenpension nur dann hoffen konnte, wenn die Dienstzeit des Vaters bewiesen würde, war der einzige Ausweg: Zwei Zeugen aus dem Kreis der Sparkassenkollegen mussten gefunden werden, die eidesstattlich Zeugnis über das Dienstverhältnis meines Vaters ablegen.

Besagter Herr Sternberger - und später meine Mutter - brachten es tatsächlich zuwege, die-se zwei Zeugen ausfindig zu machen. Deshalb zog es meine Mutter in den Herbstwochen 1952 zurück in unsere kriegszerfetzte Heimat Berlin. Ich entsinne mich der Bilder, die - nach abenteuerlicher Reise inklusive illegaler Einreise nach Deutschland - am Zugfenster vorbeiflogen:

Graufarbene Ruinen, Schuttplätze, Ziegelberge, von Unkraut überwucherte Brachflächen. Eine Stunde lang.

Meine Mutter weinte diese eine Stunde lang und presste mich vor Entsetzen an sich; mir indes gab die Szenerie wenig. Hatte diese Stadt je ein anderes Gesicht getragen? Städte kannte ich bis dahin keine.

Vor den Stadttoren fanden wir - ohne jede Zugangsgenehmigung! - in einer wackligen Laube Unterschlupf und darboten zunächst wie zuvor. Doch dem Horizont entwuchsen nun keine Alpspitzen mehr, nichts, zu dem ich hätte aufblicken können; ich vermisste den Duft von Heu, und auf den Berliner Sandwiesen spross nicht eine der mir liebvertrauten Bergblumen.

Menschen im Lager Schruns (um 1950)

(Lachen war das einzig ständig verfügbare Gut...)

Niemand wird es wunder nehmen, dass es mich den Zugvögeln gleich alljährlich in die Bergwelt meiner Kindheit zurückwehte, wo ich von 1954 an alle meine Sommerschulferien verlebte (1954 und 1959 begleitet von meinem lieben Schulfreund Rulle).

Ich sprach eingangs vom Wiesen-Paradies. Diesen Begriff verwende ich mit Scheu, denn etwas Paradiesisches umfasst in unserer Kultur einen höchsten, ersten, leidfreien Zustand. Ich habe mit mir kritische Aussprache gehalten, auch im Hinblick darauf, dass Jugend-Erinnerungen sich

Karte aus den Bergen,
1955



oft mit bunten, duftenden Blütenranken verweben - und trugen sie in Wahrheit nur dürre Stachel-Stengel.

Ich möchte jedoch die Paradiesgestalt verantworten, wenngleich diese Mängel trug: Die Bergmatten breiteten sich infolge der Besiedlung berührt und fern ihrer Jungfräulichkeit - doch keine Baukräne oder Gier kreischten: Ein alter, tiefer Friede glänzte auf den Hängen, verlor sich zwischen Alpenrosen und Azur, durchpulste tausendfältige Geschöpfe - wie auch die seit Generationen dort eingewurzelten Menschen.

Am Hang, etwa eine gute halbe Stunde von Schruns entfernt, lebten sie: Marie, Sofie, ihre Mutter; Sohn Gottfried, der die Woche über in Bludenz bei der Suchard Schokoladendienst versah, zuweilen Vater Ludwig, der sommers oft auswärts weilte und wie Gottfried einem Nebenverdienst (in seinem Fall auf dem Bau) nachging. Der Nachbar Franzöf kommt mir in den Sinn, der August, die ‚Basa‘, so viele erstehen vor mir, unbegraben; sie alle „vom Berg“ gestählt.

Bei der - jeweils sommerlichen - Ankunft verriet mir bereits der gewundene, steindurchsetzte Weg, der mich hinauf zu meinen Ferieneltern begleitete, vertrauensvoll Neuigkeiten: Dort hatte ein Bach ungestüm am Uferrand genagt; schlimmer: Einen Baum mit sich fortgerissen, doch, gottlob: In der Steinmauer hinter dem dritten Haus, schon halbhoch über dem Tal, wohnten wie vor Jahr und Tag die braungrünen, scheuen Eidechsen; schwarze, immer eilige Wiesenkäfer grüssten.

Haus von Fam. Grass,
Kapieschaweg,
1956



Wie eh und je grünten altbekannte Buchen, Kirschen- und Birnenwesen, mitunter etwas zerzaust vom letzten Winter; die Haselnuss-Sträucher waren unter der Obhut von Eichkätzchen sichtlich gewachsen.

Mit jedem Schritt wuchs auch ich, fand mich muttervertraut.

Mein Herz pulste bis zum Hals beim Durchschreiten des letzten Tobels, von dem aus ein schmaler Pfad fast senkrecht hinauf zum Haus führte.

Nicht ein einziges Mal, glaube ich, schritt ich schnurstracks vom Tobel dem nahen Haus entgegen. Regelmässig verharrte ich eine Zeitlang, witternd, verborgen zwischen Büschen und nickenden Farnen. Meine Augen glitten die sonnenverbrannten Schindeln der Hauswände entlang, am gemauerten, blendweiss getünchten Fundament, spähten durch die kleinen Fenster wie hinter die meist offene Haustüre.

Hühner mochten mich erstaunt, wenngleich gleichmütig, erblickt haben; vielleicht klang ein beiläufiges „Gooock“ vom wachsamen Hahn. Erst, wenn mein innerer Blick dem äusseren entsprach, wagte ich, freudvoll und rotköpfig, das Nähertreten. Meist jedoch traf ich keinen Bewohner im Haus an - trotz weit geöffneter Pforte.

Schnell war mein dürres Gepäck im Vorraum abgelegt ... mit welchem Genuss sog ich am rauchigen Duft der holzbeheizten Küche, am Geruch der alten Balken und Dielenhölzer. Verstohlen musterten meine Augen beim Heraustreten die grünen Hänge, durchforschten das Obstbaumrevier, folgten dem weissperligen Bachlauf am Ende der Wiesen.

Dessen unablässiges Rauschen trug meist Schuld, dass die von mir Entdeckten erst dann aufmerkten, wenn ich vor ihnen stand; selbst die scharfe Witterung von Lux versagte mitunter kläglich. Dann aber durchfuhr es meinen Kameraden wie mich: welch helle, abenteuertragende Tage waren uns versprochen. Steine konnten gekollert und von Lux eingefangen werden, und so viel unbegangene Wildnis harrte unseren ungestümen Eroberungszügen. Die Menschenbegrüssung begleitete ungelinkes Händeschütteln; Umarmungen waren nicht Sitte. Ein herzliches „Da bisch ja wid'r“ mochte genügen, eingebunden in lachfaltige, forschende Blicke. Selten bemerkte ich eine äusserliche Veränderung an meinen Ferieneltern; Wetter hatten wohl an ihren Antlitzen gemeisselt; die

aderquellenden Arme und sehnigen Schwielenhände, die in den Wiesen meist eine Sense umgriffen, sie schienen aus Hartholz geschnitzt; ein Jahr galt nichts...

Und wenn die leuchtblauen Augen Marias (dies ist kein Heimatroman; sie strahlten wahrhaftig in dieser Farbe) in die meinen sanken, forschend, lächelnd ... spätestens dann war ich angekommen, aufgenommen, gehörte der Gemeinschaft der Zwei- und Vierbeiner an. Meine Ferienstunden teilten sich in Heuen und Abenteuern, in langen Gängen am Berg entlang, hinauf zum Mainsäss, der Sommer-Residenz, der Kapell-Alpe zu, zuweilen Schruns entgegen.

Das Fortleben der Menschen hing vom Heu ab, das die grauffelligen, kräftigen Montafonerinder - einziges Kapital der Bergbauern - als Hauptnahrung über den strengen, sneelastigen Winter bringen sollte. Vier grosse Scheunen wollten deshalb gefüllt sein: zwei in der Nähe des Haupthauses, die beim Mainsäss, eine weitere zwischen diesem und dem Haupthaus. Je nach Wuchs der blumenbestreuten Bergwiesen fanden sich die Heu-Ernter in verschiedener Höhenregion, allerorts jedoch in Schräglage. Kaum eine Handbreit Wiese lag in der Horizontalen. So musste das Heu in grossen Planen, meist auch nur mit Seilen zusammengehalten, den Scheunen zugetragen werden. Tiefatmend und schweissüberströmt langten die Träger - Gottfried oder Marie - am Scheuneneingang an und warfen ihre Last staubaufwirbelnd auf das Balkenholz des Vorraums. Von dort aus wurde das warmduftende Heu in das „Fanil verzetert“, ein geräumiger, balkenbewehrter Raum, in dem scheunenhoch das Winterfutter fürs Vieh lagerte.

Mein freiwilliges Zupacken war zumeist in diesem „Fanil“; manchmal auch schleppte ich auf meinen dünnen Beinen kleinere Heubündel heran, keuchend, glühend.

Am Abend solch schweissprühender Heutage barg die Küche, in der wir uns zum schnell bereiteten Mahl niedersetzten, stille, tiefzügige Zufriedenheit. Hin und wieder flog ein müdes Scherzwort, meist jedoch übertönte das Prasseln des Herdfeuers unsere kargen Worte. Das spätere Beisammensein in der Stube war durchsetzt von allgemeiner Müdigkeit. Frau Grass, weit über 60, sank als erster auf dem

durchgessenen Kannapee der Kopf auf die Brust; der Ludwig durchblätterte mit Hilfe seiner kleinen Rundglasbrille noch kurz die Zeitung; Marie und Gottfried gähnten und steckten uns übrige an ... „Herrgott, bin i fuul ... Guat Nacht ...“. Gebückt wanderten wir in unsere Schlafkammern.

Der nahe Bach rauschte uns in traumlosen, schweren Schlaf.

Zwischen Vier oder Fünf, vor Sonnenaufgang, kündete mir das Poltern der Holzsohlen auf den Dielen, dass die Familie Laubsack oder Matratzen verlassen hatte. Als Ferienkind galt dieses Signal gottlob nicht für mich; bis weit in den Tag hinein schlummerte ich der Sonnenbahn hinterher, hörte im Aufwachen das rhythmische „Scht-scht“ der Sensenschwünge, unterbrochen von den blechernen Schleifgeräuschen der Wetzsteine.

Die Sonne liess sich indes manche Woche nur selten blicken; Nebel klebten hartnäckig an den Hängen und Bergkolossen; nässevoll ergeben hingen Gräser wie Blumen; kalte Tropfen sprühten von Bäumen und Büschen, und selbst kurze Gänge gerieten zu einem unfreiwilligen Kaltbad.

Auch bei solch dunkelnasser Witterung musste zuweilen Milch und Butter vom Mainsäss heruntergetragen werden. Eine Dreiviertelstunde hinauf, zwanzig Minuten hinunter.

So trottete ich an einem der feuchten, milchlichtigen Tage mit dem bald nasspelzigen Lux den schmalen Pfad entlang, wich sorgsam den in den Weg nickenden tropfenbehängenen Grashalmen aus und übersprang zahlreiche Kleinsumpfbereiche. Die weitesten Sprünge forderten

Gottfried Grass bei
einem Ausflug, 1956



die braunfarbenen Bachwespen, die rücksichtslos vormals verankerte Trittsteine hinabgekollert, zumindest aber verschoben hatten. Inmitten des Wegs, der mitunter selbst einem kleinen Rinnsal glich, lagerten zahllose, schwarzglänzende Alpensalamander, von Marie „Quakapatsche“ genannt. Behaglich streckten diese, auf Stummelbeine gestemmt, ihren Lackglanzkopf dem Regen entgegen. Unbeweglich verharrten die Kleinen und fühlten sich sichtlich wohlgeborgen in der kaltherzigen, triefenden Nässe, wohl wünschend, dass das Jahr darüber verginge. Nie fand ich einen Quakapatsch, wenn sich die Himmelsschleusen wieder geschlossen hatten und die Bergwelt nach der Dauerwäsche hellglitzernd erstrahlte. Sorgsam verkrochen sie sich dann unter Laubbüschel oder Steinen. Lux beachtete die schwarzen Wegelagerer nur beiläufig; mitunter schnupperte er an ihnen, doch liess er sie ungeschoren, und auch ich hatte keinen Anlass, den Winzlingen etwas zu leide zu tun. Wollten die Wolken aus den Bergen und Tälern nicht weichen, und manchmal nahmen sie dort wochenlang Wohnung, dann fuhr Grantigkeit zwischen die Bergbewohner. Streit lohete wegen Belanglosem ... dahinter steckte jedoch die existentielle Angst, nicht rechtzeitig das Heu in die Scheunen bringen zu können. Das antike Barometer musste derbe Schläge aushalten; Totenstille herrschte bei den Wetternachrichten in der tabakverqualmten Stube ... „Herrgottschih, wenn kunnt' amol wid'r schö Wätt'r?“ Auch noch so kurze Strecken Sonnenschein wurden genutzt: im grauen Morgen und in

Karte aus den Bergen,
1957



Eile fiel das feuchte Gras unter der Sense. War auf ein Trocknen am selben Tag nicht mehr zu hoffen, so wurden ‚Heenzna‘ aufgestellt, Pfähle mit Querhölzern, auf die das nasse Gut gelegt wurde und die gleich einer Armee in langen Reihen am Hang salutierten. In späteren Jahren wurde ‚Reutern‘ der Vorzug gegeben; auf Drähten verteilt suchte man das Gras als Notbehelf zum Trocknen zu bringen und es dadurch vor der ärgsten Nässe fern zu halten. Manchmal, gottlob nur selten, fraß sich Fäulnis in das aufgehängte Heu; rotgefärbt war es dann und verdorben. Ärgere Flüche als anlässlich solcher Kleinkatastrophen waren sonst nie in der Stube zu vernehmen. Wer konnte, verkroch sich - auch die Vierbeiner, die spürten, dass die Nagelschuhe locker sassen. Ergoss sich endlich Sonnenflut über die Matten, erstarben die Flüche, zerstoben Ärger und Ängste. Angestaute Energien wurden freigesetzt; in weitausholenden Sensenschwüngen fiel das taubedeckte Gras, fielen Blumen und Kräuter. Jeder Gang durch die lebensstrotzende Wiesen wurden mir zum Erlebnis; keine Handbreit Boden, der sich unbewohnt fand: grünschillernde Junikäfer; rotgefäugelte Käferarten, die surrend kurze Strecken überflogen; andere, die die Graswelt krabbelnd durchforschten; zahllose Heuschrecken hüpfen vor mir auf und brachten sich hinter dem schützenden Halmenvorhang in Sicherheit. Bienen und Hummeln erfüllten den luftzitternden Backofentag mit ihren Bassbrummsinfonien, aus denen das Wohlsein der Komponisten sprach. Schmetterlinge schwebten raumwärts, Farben blinkten, lockten, pinselten Regenbogen auf meine Netzhaut: Leuchtrot in feinen Tupfen, Violett in Stufungen; Strahlendblau fand die Nachbarschaft zu Eidottergelb. Dazwischengemischt flimmerten Margeritensterne. Keines Malers Palette kennt jene Grünschattierungen, die aus solchem Wiesenkreis fließen. Das Jauchzen der Augen wurden fort und fort von Duftkompositionen umgeben; keine derben, aufspringenden Gerüche, immer fein abgestimmt, oft an der Grenze der Wahrnehmung der Nase. Wie schon mehrmals erwähnt, verharrte ich oft in diesem Kosmos des Lebens und der Tausendfalt der Farben, stand gebannt ... erste Ahnun-

gen streichelten mein sinnerwachendes Herz; Ahnungen, dass hier Schöpfung quellgleich aufsprang, dass die Erdmutter mich liebend umkostete, ja, dass Höheres nirgends sonst zu finden - wie auch nicht zu wünschen sei. Wenn ich meinem Schicksal Dank zu stammeln habe, dann ist es dieser für die als unendlich empfundenen Momente dort in den Wiesen, für die Küsse, von denen meine Seele noch heute aufsteufend träumt ... Vom Ende der Schönwetterperioden kündeten meist Gewitter, die finster und mit Zorn sprühenden Augen über die Gipfel gekrochen kamen. Die Reaktion der Bergbauern war hastiges Zusammenrechnen des Heus; die Lasten der Bündel wuchsen wie auch das Keuchen der Träger; es galt, die eilig eingebrachten Heumengen so schnell wie möglich im ‚Fanal‘ zu verteilen. Jede Hand half, auch Nachbarn traten mitunter ungefragt in die schwitzenden, dünnen Reihen. Blitze zuckten um die Mittagsspitze, warfen Drohungen herüber. Das Zusammenrechnen ging nun in doppelter Eile vonstatten; verbissen arbeiteten die Bergbauern mit schweißglänzenden Armen und angespannten Mienen; immer wieder glitt ein hastiger Blick über die polter erfüllte Waschküche, aus der erste verirrt Regentropfen herüberwehten. Fauchende Böen begannen an Heubüscheln zu reißen, liessen Röcke und Hemden aufflatern. Der Wald sandte ein Raunen; die Bäume duckten sich gleich uns. Eine Front erster Blitze hatten das Tal überquert und barst in nah gelegenen Schroffen. Fast immer gewannen die Menschen den Wettlauf mit dem Gewitter, wenn auch der letzte Gang von der Scheune zum Haus in langen Sprüngen und im einsetzenden Prasselregen endete. Wirrhaarig, mit feuchten Schultern blickten wir nach hartem Ringen durch die kleinen Sprossenfenster hinaus in die böengepeitschten Regenvorhänge, hörten das Schindeldach erzittern und das Aufprasseln des Herdfeuers. Ein Wasserhafen kreiste und half, ersten Durst zu stillen. Die kleine Schar trug zufriedene, wenn auch von der Anspannung gezeichnete Züge. Wortkarg, aber glücklich saßen wir um die Petroleumlampe des Mainsäbes. Ja, dieses Glück ist es, das uns allen entglitt, später. Ich meine nicht billige Seligkeit - dazu forderten die Tage des Lichts allzu angespann-

te Sehnen, Muskeln, Schweißstropfen - doch hatten die winzigen Menschlein am Berg das Ringen mit den Wettermächten aus eigener Kraft bestanden ... der Glanz von Stolz überzog hernach das Antlitz der Bergbauern, ein Stolz, bar jeder Überheblichkeit. Tief atmeten sie an diesen Abenden des Messens; ein Stück Leben, ihre Freiheit, das kärgliche Einkommen, all das durfte als ein wenig gesichert gelten. Es war der Lohn eigenen Tuns, der Ertrag der Freien, Mutigen. Erfüllendes, sanftes Glück fand ich wohl hernach auf verborgenen Seelenpfaden, doch nie jenes erdverhaftete Wohlsein, das damals aus den Herzen meiner Freunde lugte. Und in mir flüstert, ob jenes andere Lied, das meine Seele zuweilen später betörte, nur versponnene oberflächliche Kopfmusik ist, ferngerückt der Mutter? Ist die Gnade des mit den eigenen Händen vollbracht - Habens dem Menschen nicht weitaus gemäßer, herznäher? ... An solchen Abenden des stillen Siegens fielen manchmal Wortbrocken von ‚Feschdana‘. Mir ist nie klar geworden, wie diese beiläufig hing gesprochenen Silben von Bergfesten die Tobel querten und ihren Weg zu den weit und in allen Höhen verstreut liegenden Höfen und Hütten fanden. An einem der nächsten Samstage war jedenfalls gründliches Körperschrubben angesagt; Stühle und Tische versammelten sich polternd in der Stube.

Ludwig Grass, 1956



Wenn dann der letzte Glanz des Tages hinter die Mittagsspitze geflossen war, dröhnten zahllose Bergschuhe die Eingangsdiele entlang. So still die Freien tagsüber ihrer Arbeit nachgingen, nun war die Luft erfüllt von Scherzworten, von kehligem Auflachen; wohl konnten sich ein paar ernste Fragen nach dem Wohlergehen eines Gefährten daruntermischen, und die Angehörigen kürzlich Gestorbener fanden anteilnehmende Seufzer - doch schnell zerstob der sorgengefüllte, schwere Atem wieder in sich ausbreitendem Nebel des Pfeifen-, Stumpen- und Zigarettenqualms.

Bier, Obstler, Kriesiwasser (Kirschwasser) kreisten (und bewirkten auch meinen ersten, schüchternen Rausch). Wenn dann die Handvoll Neuigkeiten in alle Stubenecken geflogen waren, zog ein Gast eine Ziehharmonika zu sich heran; ein winziges freigehaltenes Areal entpuppte sich als Tanzfläche. Alt und Jung sprangen miteinander auf harten Schuhsohlen, verwirbelt von den starken Getränken - mancher mit nachdenklicher Miene, die vom Sinnen über wenig geübte Tanzschritte kündete.

Erst beim Morgengrauen verhalten die letzten, schon krächzenden Juchzer irgendwo in den Wäldern, hinter den Tobeln; kaum einer der Männer verliess das Fest geraden Schritts. Die gewundenen Wege, auf denen noch die Nacht ruhte, sind wohl manchem Zecher als Achter-



Joachim Fahl in Montafonertracht, 1957

bahn erschienen.

∞

Wer meint, dass der heraufziehende Sonntag zahlreiche Langschläfer in ihren Pfühlen hielt, der irrt. Zur Frühmesse standen graugesichtig auch die Festler neben den übrigen in der Schrunser Kirche.

Mir behagte diese Kirchenlauferei - von der ich befreit war - besonders dann nicht, wenn Gottfried oder Marie mit mir sonntags die Berge zu erobern suchten.

Das Ausflugsziel war mir gleichgültig; jede Wanderstunde versprach ja Bergabenteuer in Fülle; als Zugabe nie geschaute Blicke in fremde Täler. Altbekannte Gipfel veränderten ihr Antlitz beim Näherwandern bis zur Unkenntlichkeit; Felsformationen und Wände wurden sichtbar, die ich als bislang unbezwungen, nie begangen wählte.

All meine Energie entfaltete sich, Enthusiasmus brach auf und beseelte meinen dünnen Beine, die leichthin eine Laufleistung zustande brachten, die mir noch heute als unglaublich erscheint.

Kein Ziel konnte hoch oder weit genug gesteckt sein; Schwierigkeiten beim Ersteigen der Steilen? Ein unbesorgter Juchzer blies sie fort; ich sprang gleich einer übermütigen Geiss meinen Begleitern voran.

Auf den Freiplätzen der damals noch spärlich besuchten Berghütten wurde im Rucksack gekramt und der Proviant verteilt. Kauend saßen wir inmitten der Höhenwelt an der Grenze zum Himmel, betrachteten prüfend - ich ungeduldig - das sich fortschlängelnde Wegband, das uns weiterführen würde; dazu gehörten Plauderworte mit dem Hüttenwirt oder mit den wenigen, meist einheimischen Ausflüglern. Dann lag, endlich, der Felspfad wieder unter unseren Füßen.

Ermattet und meist erst im Dämmer langten wir im Tal an und mussten, sonnenausgelaugt, mit müden, heissen Füßen noch den Weg hinauf zum Haupthaus überstehen; dort war regelmässig ein Fussbad angesagt, der ‚Blotera‘ wegen, die Versorgung anmahnten.

∞

An die Stunden der grossen Alpenflüge reihten sich bescheidenere: Nur ein Mal gelang mir die Teilnahme an einem Alpauftrieb. Dieses Ereignis war mir am Ende meiner Schulzeit ver-

gönnt, als ich früher als üblich meinem Paradies zueilen konnte:

An einem trüben, nässetriefenden Morgen versammelte sich die kleine Familie um ihre Kühe, die, wie auch wir, unausgeschlafen die warme Geborgenheit des Stalls oder Pfuhs verlassen hatten.

Mir wurde ein Rind zugeteilt; ein grobgeschnitzter Wanderstock sollte der Lenkung dienen.

Unter aufmunternden Rufen „Gang, Tschuper, gang!“ setzte sich die Angerufene wie auch die übrigen Kühe glockenschleudernd in Trott, sandte uns beleidigt ein paar heiße Dampf-Fladen aus ihrem Innern, rutschte hie und da auf den Lehmstrecken des Wegs aus und zupfte unbekümmert, wenn auch verbotenerweise, an ihr schmackhaft erscheinenden Kräutern und Gräsern.

Als Quittung erschollen Schimpfworte und klatzschende Püffe - bis die vielbeinige Gesellschaft endlich wieder Fahrt aufnahm.

Wenn der Hauptweg zur Alpe, schon in Höhe der Baumgrenze, erreicht war, tönte uns das Geschelle zahlloser weiterer Sommergäste entgegen; da und dort quoll ein aufgeregtes „Muu-uhh!“ aus dem grau- und braunbehaarten Meer der Wandelnden, vermischt mit den heiseren Mahnrufen der Treiber.

Das letzte Wegstück - schon angesichts der Stalungen und Sennerhütten, erwies sich als fast unbegebar. Schwarzer, kuhfladen-durchmischter Schlamm ließ uns einsinken; Flüche entfuhr den Zweibeinern; freiwillig wollte niemand diesen Morast umarmen.

Nieselregen hing in unseren feuchten, klammen Kleidern, was jedoch der allgemein herrschenden Wiedersehensstimmung keinen Abbruch tat. Mittendrin fand sich unfehlbar ein ‚Lalli‘, der mit offenem, speicheltriefenden Mund das Treiben bestaunte, gelitten von den Umstehenden.

In der Sennhütte gab es Milch und ein Schwätzchen. Wie in die herrschende Regellosigkeit, die besonders die ratlos stehende Kuhherde darbot, organisiertes Handeln oder durchdachtes Verteilen einfließen konnte, blieb mir verborgen und schien außer mir auch niemanden zu bekümmern.

Am Spätnachmittag tappsten wir Menschen zurück durch Schlamm und Fladen, schmutzbespritzt bis in Kniehöhe. Die kleinen Bergbauertrupps lösten sich allmählich auf; Jener stieg

hinab zu seinem Hof, andere hatten noch weite Gänge über die nassen Matten zurückzulegen. In manchen Jahren verblieben ein paar Kühe in Höhe der Maisäbregion, die dann durch August, dem Maisäbnachbarn, oder von Ludwig, dem Haus-Chef, gehütet wurden.

Dies schien mir ein beschauliches Handwerk zu sein, denn die Kühe grasten voller Geruhsamkeit, kaum, dass sie sich aufgrund des reichlich stehenden, kräuterdurchsetzten Grases weit entfernten.

Hin und wieder trottete eine Kuh zu ihrem Hüter, vielleicht aus Langeweile, oder um nach Salz zu betteln; auch, wie es mir schien, um leise Freundschaft zu zeigen.

So war ich eines Nachmittags ausgesandt worden, Milch vom Mainsäss zu besorgen. Dort angelangt, fand ich erst nach langem Spähen den Ludwig hinter einem abseits verborgenen Stall sitzend bei seiner kleinen Kuhherde.

Im Nähertreten hörte ich, wie der Ludwig leiser vernügt eine Melodie summt. Nahebei stand eine Kuh und liess sich von ihm ihren dunkelbraunen Hals sichtlich genussvoll streicheln. In diese herzliche Aussprache wagte ich erst Minuten später einzudringen und damit das gottvolle Bild zu verderben.

Ich weiss nicht zu sagen, ob höheres Leben gedeihen kann denn in solch freundschaftlicher Gemeinschaft, fern vom Schinden der Kreatur. Dieses Los war allerdings dem Schwein, auch „Hutschi“ genannt, beschieden: Alljährlich, und immer in meinen Ferien, kam der Tag, an dem ein Metzger aus der Nachbarschaft oder vom Tal seinem grausigen Handwerk nachging. Wenn ich hinzutrat - von einem merkwürdig



Tanz im Waschhaus von Fam. Grass, 1958

▼

süßen, fremden Geruch angelockt - hingen vom Hutschi meist nur noch Hälften oder Viertel im Vorraum des Hauses; das Wursten erfolgte im Laufe des Mittags. Siedfleisch lag im brodelndem Wasser in einem grossen Kupferkessel, und Lux strich mit bittenden Augen um unsere Beine, obwohl sich für ihn bereits Festschmaus an Festschmaus gereiht hatte.

Anderntags fand sich kaum noch etwas unverarbeitet von dem Fleisch; gefüllte Einmachgläser standen auf dem Küchentisch; Würste hingen in langen Reihen auf Stangen unterhalb der Küchendecke.

Irgendwann später begaben sich Marie oder Frau Grass mit mir ins Tal, ein Ferkel zu holen. Das erwählte Opfer wurde in einen Sack gesteckt und unter dessen Zappeln und quiet-schenden Protestschreien den Berg hinaufgetragen. Im Stall war ihm eine Ecke vorbehalten, wo es bald zufrieden grunzend an Gestalt gewann. Nachbarn vom Hutschi war Familie Huhn, sorgsam von einem je nach Laune mehr oder weniger friedlichen Hahn umsorgt. Ihr Tag war voll Scharren, neugierigem Picken und tausendfachen, friedvollen „Gooks“.

Diese Beschaulichkeit konnte allerdings jäh enden, wenn einer der hungrigen Habichte seine Jagdkünste erprobte - und nicht selten als Sieger aufflatterte ... wenn auch von herbeispringenden Menschen am sofortigen genussvollen Mahl gehindert.

Sophie Grass mit Enkeltochter Inge Grass, 1959



„Huara Kogga!“ wurde ihm zornig mit gereckter Faust nachgerufen; die wildzerstobene, aufgeregte Hühnerschar mussten hernach aus allen Himmelsrichtungen sorgsam wieder zusammengetrieben werden.

Das Haustierleben ist indes noch nicht völlig aufgezählt: Zwei Geissen, „Mueterli“ und ihre Tochter, suchten in Hausnähe nach Nahrungem. Oft stahlen sich die beiden zum kleinen Gemüsegarten, noch lieber zum Erdäpfelacker hinüber, worauf ihnen mit Geschrei und Puffen ein längerer Verbleib verwehrt wurde.

An einen Schafbock kann ich mich entsinnen, mit dem ich aus Übermut Gefechte mit gesenktem Kopf ausfocht und wütend wie beulenreibend feststellen musste, dass mein Spielgefährte in dieser Hinsicht keinen freundschaftlichen Umgang anerkannte.

Und natürlich - sie dürfen nicht fehlen - beherbergte das Haus einige Samtpfoten. Frei wie Steppenlöwen beäugten sie wachsam ihr Revier; wehe den unvorsichtigen Mäusen, deren Körper sich hernach vor der Haustür wahrhaft mause-tot fanden.

Auf Widerspruch stieß das schnurrende Leben erst, wenn - immer zahlreich an Köpfen - Katzenjunge die Bergwelt erblickten, richtiger: anfänglich blind über sich selbst stolperten. Ich lud die junge Gesellschaft gern zum Spielen ein und wurde nie abgewiesen ... aber irgendeiner der Menschenfamilie trat auf den Plan, und die zehn kleinen Tigerlein waren - unsichtbar für mich - bis auf eines dezimiert.

Die Vierbeiner wurden, so sie nicht Selbstversorger waren, mit dem gefüttert, was an Abfällen anfiel: Kartoffelschalen und andere Küchenabfälle oder Essenreste. Für die Hühner gab's Kornrationen; dem Hutschi wurde ein warmwässriges Mahl bereitet.

Im Mittelpunkt der Menschenspeisen stand der „Ribbel“, auch als Polenta oder Maisgrieß bekannt. Ribbel gab es morgens, mittags, abends, zwischendurch. Zu einem Berg aufgeschüttet, prangte er in einer grossen Steingut- oder Blechschüssel, wovon die Hausgemeinschaft von allen Seiten aus Abgrabungen vornahm. Der Ribbelberg wurde mit Zucker überstreut; jeder volle Löffel versank zudem in einer grossen Kaffeetasse - ohne, dass die Tasse bis dahin je echten Kaffee kennengelernt hatte. So vermanscht galt der Ribbel nicht nur mir als köstliches, stärkebeförderndes Mahl.

Der Höhepunkt der Ribbelsaison war zweifellos

erreicht, wenn die Kirschen gereift waren und lockend aus dem Ribbelberg lugten. Lasst mich zufrieden, mit dem, was Ihr ‚gut essen‘ nennt: Polenta mit Kirschen schlägt jede andere kulinarische Leckerei oder Schweinerei um Längen. Zweckmässig war die Ribbelkocherei zudem: wer spät aufstand wie ich oder unversehens einkehrte, der fand in einer Küchenecke unfehlbar halbwarmen oder schon kalten Ribbelrest - und das bis zum Abend; selbst das Hutschi konnte manchmal noch davon zehren.

Die übrigen Speisen mussten dem Erfordernis einer schnellen Bereitung genügen. Erdäpfel mit Speck wurden aufgetragen, mal fanden sich ein paar Eier darin; Mehlspeisen brodelten zuweilen, manchmal eine Flädli- oder Nudelsuppe. Fleisch zählte, vom Jausenspeck einmal abgesehen, nur sporadisch zum gereichten Mahl.

Der schon erwähnte „Muckefuck“ Kaffee diente als Hauptgetränk. Beim Mähen abseits des Hauses stand zudem eine grosse Blechkanne voll Schnitzwasser bereit. Die dem Wasser zugegebenen getrockneten Birnen- oder Apfelschnitze verströmten einen sanften, aromatischen Geschmack. Keine Limonade kann es mit solch verfeinertem Wasser aufnehmen.

Wer am Bach stand, der schöpfte aus der hohlen Hand oder hielt den Mund unter einen Kleinstwasserfall; das jodarme Bach- oder Quellwasser sorgte jedoch mitunter für große Kröpfe; viele Montafoner litten darunter.

Krankheiten kamen und gingen, gleichwohl. Zeit hatte man für sie nicht am Berg. Ohrenweh plagte oder ein Gliederreißen bei den Alten; manchmal meldeten sich rebellierende Zähne. Kleine Verletzungen waren an der Tagesordnung. Doch achtete ihrer niemand, auf die urwüchsige körpereigene Heilkraft vertrauend. Bein- oder Armbrüche waren trotz der steilen, gliederbelastenden Hänge selten; sie verteilten sich auf die Wintermonate - beim tollkühnen Skifahren oder beim Einholen des Heus mit großen Holztransportschlitten von höher gelegenen Scheunen; deren gewichtige, unfallträchtige Fahrt verlangte Stärke wie Geschick.

Die weiße Jahreszeit erlebte ich indes nur als Kind; später, als Berliner Feriengast, waren mir ‚nur‘ die Sommermonate beschieden. Doch welche Sommerabenteuer: wie viele Male schlugen Lux und ich uns abseits der Wege durch die von Unterholz bedeckten Wälder oder über felsdurchsetzte Alpenrosenfelder. Wo kein

Durchkommen war, versuchten wir den weiteren Aufstieg entlang der Tobelgräben am Rand der reißenden Bachläufen.

Die rauscherfüllten, weißperligen Bachwesengalgen uns als liebste Spielkameraden. In ihnen ließ sich nach Quarzsteinen fahnden, Stau-becken, Kanäle, Um- und Ableitungen bauen. Lux erfreute sich jeden lockeren Steins, der ihm entgegenkollerte, und den er schwanzwedelnd mit seiner Schnauze auffing, um ihn mir zu bringen. Stundenlang durchstiegen wir die Ufer der Bachläufe, durchnässt und zerschunden, bis wir auf einen uns bekannten Weg trafen.

Immer schon verachtete ich Serpentina, die Wege ungebührlich verlängerten. Trotzig und keuchend suchte ich nach möglichen Abkürzungen; bergab liessen sich solche Wegkürzungen rutschend oder mit langen Schritten und Sprüngen sowieso mühelos bahnen.

Vom Maisäß aus boten sich Unternehmungen über die Baumgrenze hinaus an, hinüber zum Sessellift oder in Richtung der Wormser Hütte, die in einem Sattel in 2.400 Metern Höhe thronte. Nie kümmerte mich die Tageszeit; bis zum Abend war ich auf Fahrt und langte allzeit ohne ernsteres Missgeschick, wenn auch astzerkratzt, wieder am Maisäß an.

Unterhalb vom Maisäß wohnten mächtige Bergtannen, deren Äste bis zum Waldboden herabgingen. Viele Male stieg ich hinauf in die schwankenden Baumturmspitzen und vermeinte, von dort aus bessere Aussicht auf das Tal zu erlangen (das meine Hände und Füße zierende Baumharz liess sich mit Butter entfernen).

Die Wege zum Maisäß oder von Schruns herauf waren mir auch bei Dunkelheit wohl-vertraut, manchmal in Begleitung von Lux oder einer

Marie Grass mit Tochter Inge, 1959



Taschenlampe - obwohl meine jungen Augen Einzelheiten mühelos und ohne die Hilfe von Kunstlicht wahrnehmen konnten. Wenn ich nachts aus den Wäldern hinaus in die Wiesen trat, dann hielt mich oft und oft der prangende Sternenhimmel gefangen. Staunend und sinnend stand ich. Da waren nicht jene ferngeistige Gedanken, mit denen ich später gerungen habe; es fanden sich jedoch allzeit ein paar blinkende Bekannte: Die Plejaden, Sirius, natürlich der Große Wagen oder, am meisten verehrt, Jupiter auf seiner schnellen Nachtbahn, dessen Monde sich mit dem Fernglas mühelos zu erkennen gaben.

Ich lief mit den Augen das Band der Milchstrasse bis zur Genickstarre ab, sah atemlos der schweigenden Schweifbahn der Sternschnuppen nach, die hinter den Bergen verglühten. Schön war dies Blicken, harmlos berauschend. Abschied kündete sich dann, wenn mir Schrubben aufgetragen war und Marie mir zu allem Überfluss meine über die Wochen verfilzte Locken wusch. Von meiner gepflegten Ferienschmutzschicht befreit, glänzten Haut und Haare um Weissgrade heller.

Wie beim Kommen, so kam es erneut zu ungelenktem Händeschütteln reihum ... „Wiedrluaga, Lulatsch!“

Lux und ich winselten, jeder auf seine Weise. An den Fenstern des Bummelzuges vorbei versanken schnell, viel zu schnell, die vertrauten Schroffen und Almen. Kaltes Verstoßensein breitete sich; ich fuhr hinein in schattenvolle Fremde.

Wohl rollte der Zug der Wärme meiner sich nach mir sehnenen Mutter entgegen, und ein

Marie und Gottfried Grass, 1990er Jahre



paar enge Freunde wartete zudem auf mich ... Wenn jedoch Herbst-Regen über Berlin hing, und ich durch die wasserblanken Straßen schlurfte, dann, verdammt noch mal, fehlte mir mein Paradies, vermisste ich die kleinen Quakapätsche und all jene, von denen ich Euch berichtete, nach denen ich mich so heiß sehnte.

Supplement:

Rulle (*Rudolf I von Preussen, im Volk als „Rudolf Einzig“ verehrt*) und Jo, die Bergziege:

Zwei Berliner Jungs im Montafon (1954)

In den Annalen des Bergtourismus finden sich mannigfaltige Berichte über verwegene Alpengänge (zu viele endeten am Bergfuß in alpenrosengeschmückten Gräbern) ... Bislang unveröffentlicht ist das Bergdrama von Schruns vom Sommer 1954. Ein Hauptaugenzeuge, gleichzeitig Expeditionsmitglied berichtet:

„Die Herfahrt mit dem Dampfzug von Berlin gestaltete sich schneckengleich: Umsteigen im deutschen Irgendwo, auf Anschlusszüge warten, wieder umsteigen ... Nach gefühlter Ewigkeit in Bludenz eingetrudelt, bestiegen wir erwartungsvoll den gerade noch rechtzeitig erreichten „letzten Zug des Tages“ der Montafoner Bahn, die uns in Schruns Hauptbahnhof absetzte. Inzwischen hatte kühler Landregen eingesetzt, das umstehende Felsland blieb verborgen; auf die Sicht hinauf zur Bergwelt konnte leicht verzichtet werden, da sich der Regen inzwischen mit Dunkelheit vermählt hatte.

Am Bahnsteig stand niemand, der zur Bekanntheit zählen konnte: Zu so später Stunde hatten unsere Ferieneltern Grass offensichtlich nicht mehr mit unserem Eintreffen gerechnet. Schnell hatten sich die wenigen Zuginsassen im Regendunkel verloren ... zwischen uns zwei übrig Gebliebenen flogen Fragezeichen hinsichtlich des weiteren Vorgehens auf (Rulle war mir ausgeliefert, er befand sich mitten in einem blütenweißen Fleck seiner biografischen Landkarte).

„Selbst ist der Mann!“ (richtiger: der Knabe) befand ich: Den Pfad hinauf zum Anwesen der Ferieneltern kenne ich in- und auswendig;

heißt: „Mir nach!“

Das Finden des Einstiegs war erwartungsgemäß leichte Übung, lästig wurde nach Überwinden des wolkenwärts führenden ersten Waldtobels indes das Schleppen unseres - wenngleich bescheidenen - Gepäcks. Beim Heraustappen aus dem Wald glomm hangwärts Stubenlicht durch die uns treu begleitende Regenwand.

Kurz entschlossen stiegen wir dem Licht entgegen, entdeckten den zirbelholzumkränzten Eingang. Auf unser Klopfen hin rumorte es im Haus; zögerlich wurde die Pforte geöffnet: Draußen tropften zwei bereits durchnässte kofferschleppende Knaben vor sich hin. Tages-, besser: nachtnormal war dies wohl nicht.

Achselzuckend ließ man uns in die Diele treten, deren trockene Dielenbretter nachhaltige Wässerung erfuhren. Verlegen schilderte ich unser Ungemach wie auch das eigentlich angestrebte Ziel. Aufatmend nahm man unseren Vorwärtsdrang zur Kenntnis, überreichte mir eine urtümliche Taschenlampe und beschied großmütig, dass wir das Gepäck bis zum Morgen in der Diele abstellen dürfen.

Wer je bei Nacht und Nässe einen steindurchsetzten Erdweg beschritten; richtiger: bestolpert hat, dem ist erinnerlich, dass es selbst mit (trübem) Taschenlampenlicht eine Art Glücksspiel ist, dem Pfad wie vom Erbauer vorgesehen zu folgen.

Um die Situationsschilderung mit einem anschaulichen Bild zu skizzieren, habe ich folgende Momentaufnahme nachgestellt und hier angefügt:

Heißt: Der Begriff „Pfadfinder“ erhielt eine (schwarz)punktgenaue Beschreibung. Die folgenden Findversuche waren mit bunten Empfindungen umrankt: Hohes, nassetriefendes Gras, das sich an meine ebenso triefende Waden schmiegte, heißt: „Ab nach rechts auf den Pfad zurück / Wo das Nacht-schwarz sich zu Tiefschwärze wandelt bedeutet dies: Der Abhang - und gleichzeitig das Ferienende - ist nah! / Wo sich die Schwarzregenwand mit wildem Wasserrauschen durchsetzt, dort heißt dies Bachqueren - und hoffen, dass ein Wackelbrücklein die Ufer verbindet.

Die folgenden zwanzig Minuten wurden wir wandelnde Wasserwesen mit Empfindungen sowie Überraschungen nie gekannter Vielfalt versorgt - auf dass wir es in fernen Jahren unter dem Titel: „Mein schönstes Ferienerlebnis“ erzählen können.

Schließlich langten wir beim Haus von „Franzöf“ an, dem letzten Anwesen vor unserem Feriendomizil. Es stand direkt am Weg mit erkennbar heller Grundmauer.

Hier setzt meine Erinnerung kurzzeitig aus: Ich weiß nicht mehr, ob wir an Franzöfs Haustür klopfen - und niemand öffnete - oder mich das Wissen um die Nähe des Zieles leichtsinnig weitertrieb.

Bei Tageslicht hätten nur etwa 150 Meter Wiese durchquert werden müssen; es wäre ein bachdurchsetztes Tobel mit Wackelbrücke gefolgt; im Tobel selbst begann ein Steilpfad, der diretissima zum Grassschen Haus führte; für Vorsichtige leitete ein breiterer Weg aus dem Tobel hinüber in ein Wiesengelände, von wo aus das Haus ebenfalls erklommen werden konnte.

Wegzeit von Franzöfs Haus zu Grass: Etwa zehn Minuten; für uns in dieser Nacht: Zehn Stunden.

Schuld am Scheitern trug der Wiesenweg: Wo bislang meine jungen Augen das Helle des Erdwegs vom Dunkel der Hänge wie der Abgründe halbwegs unterscheiden konnten, jetzt trübte Mischdunkel die Nachtsicht, mitsamt vielgestaltiger Fragestellungen beim Fortschreiten: Ist hier Weg? Oder Wiese?

Erstmals seit dem Start fiel neben dem uns treu begleitenden Regen Ratlosigkeit über Rulle und mich: Wo genau geht es weiter?

Als unsere Rettung aus dem bald erstandenen Gefühl von Ausweglosigkeit erwies sich der - gottlob unverschlossene - Stall von Franzöf, der zwanzig Meter entfernt (Schicksalsfügung: für uns?) errichtet worden war. In einem der vorderen Räume fand sich ein trockener Laubhaufen,

Marie Grass, 1990er Jahre



der ursprünglich nicht für Feriengäste, sondern für Ziegen bereit lag (und hilfsweise auch als Bettdeck-füllung für die Schlafkojen des Maisäb diente).

Mir steht (wohl dank der Taschenlampe?) noch vor Augen, wie wir tropfnassen, ausgekühlten Wesen am Reißverschluss unserer dünnen Anoraks zerrten, um wenigstens halbwegs trocknend ins Laubschlafgemach kriechen zu können. Zitternd und wirrhaarig lagen wir, bis uns - ebenso wirre - oberflächliche Träume durch die langstündige Nacht begleiteten. Immerhin, der Kaltregen prasselte nun nicht mehr auf uns, sondern aufs Schindeldach; Hotelsterne waren nicht zu vergeben, wir - in dessen Manngereifte - hatten unser Ziel (fast) erreicht, sogar überlebt.

Wie immer die Franzöf Hausbewohner es erfahren hatten: In der Frühdämmerung wurden wir von ihnen kopfschüttelnd aus dem Laubhau-

fen befreit, erreichten (ob des Wiesenwegs mit erneut nassen Füßen) unsere - nach Kenntnisnahme des Vorfalls erschrockene - Familie Grass:

Hurra! Die Ferien konnten beginnen!

(Uns beide hat ob des Abenteuers weder ein Schnupfen noch eine Lungenentzündung ereilt; deutsche Eichengesundheit, verwurzelt in Ebenholzkörpern ...)

∞

Lehrerhelden?

Franz Rüdisser

Hans Jochum

25 Jahre ist Hans Jochum alt, als er am 19. August 1938 zum Dienst bei der Deutschen Wehrmacht einrücken muss. Zwei Wochen später ist Krieg. Zwei Jahre vorher hat Hans, geboren in Imst, seine Reifeprüfung an der privaten Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch bestanden. Er unterrichtet als provisorischer Lehrer an der Volksschule St. Gallenkirch.

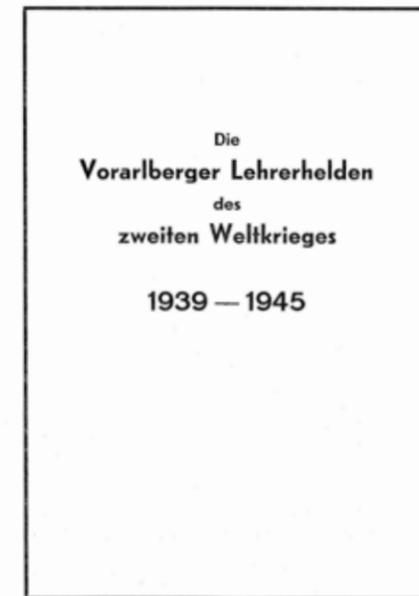
Die Kämpfe beim Überfall auf Polen muss er nicht mitmachen. Lehrer Jochum wird zum Offizier ausgebildet. Besucht Lehrgänge, zuerst im nahen Memmingen, dann in Döberitz, einem der wichtigsten Stützpunkte der Wehrmacht in Brandenburg. Wird im Winter an der Westfront stationiert. Kämpft im April 1940 beim Überfall auf Norwegen. Im Winter 1942 wird er, mittlerweile als Leutnant, an die Ostfront beim Ilmensee kommandiert. Hitler hatte den Rückzug, einen Ausbruch der dort eingekesselten Soldaten verboten. Bei einem der unzähligen Angriffe der russischen Truppen verliert Hans Jochum, 27 Jahre alt, sein Leben.

Alfons Dabler

Fünf Wochen nach seinem 20. Geburtstag, 1. Oktober 1940, muss der Lehrer der Tschaggunsener Volksschule Bitschweil einrücken. Nach kurzer Ausbildung in Hall, kämpft der gebürtige Satteinsler in Griechenland und Norwegen. Im Sommer 42 wird er in Dresden für eine Offiziers-Laufbahn geschult und am 11. Dezember als Leutnant in den russischen Winter abkommandiert. Weihnachten erlebt er nicht mehr. Findet den Tod am 22.12.1942 als Kompanie-Führer im Jägerbataillon 13.

Der Lehrer-Schematismus 1952

Diese Angaben finden sich im Vorarlberger Lehrer-Schematismus 1952, herausgegeben vom Katholischen Lehrer- und Lehrerinnenverein für Vorarlberg (KLV) im Selbstverlag in Dornbirn. Der Schematismus ist ein Verzeichnis aller aktiven und pensionierten Lehrpersonen in Vorarlberg, Stand 1952, ergänzt mit der Aufzählung aller Pflichtschulen des Landes, der



links:
Lehrerschematismus
1952

Schülerzahlen, den Schulbehörden und zuständigen Kommissionen.

Schlägt man das kleine Büchlein auf, findet man auf dem dritten Blatt, schwarz eingerahmt, die Ankündigung:

Die Vorarlberger Lehrerhelden des zweiten Weltkrieges 1939 - 1945.

Lehrerhelden?

Das Wort irritiert. Wer ist gemeint? Schnell wird klar, Helden werden alle Lehrer genannt, die im Zweiten Weltkrieg als Soldaten ihr Leben verloren. Aus dem Bezirk Bludenz sind fünfzehn Männer nicht mehr zurückgekehrt. Sechs der Genannten haben Montafonbezug.

Schulrat Josef Jäger

Es ist eine ungemein umfangreiche, zeitraubende Arbeit, die sich der verantwortliche Schriftleiter und Herausgeber, Schulrat Josef Jäger, hier angetan hat. Die Daten aller Pflichtschulen des Landes - Schülerzahlen, Lehrpersonen, Pensionisten, Klassenstärken, wie viele Buben, wie viele Mädchen - bei der Schulbehörde zu erheben, ist nur ein Teil der gewaltigen Arbeit in computerloser Zeit. Jäger hat Erfahrung damit. Der erste Schematismus des 1896 gegründeten Vereines, erscheint 1912 in noch recht schlichter Form. Nach einer durch den 1. Weltkrieg erzwungenen Unterbrechung folgt 1923 die auf aktuellen Stand gebrachte und verbesserte Neuauflage. Verantwortlich dafür ist Josef Jäger, Fachlehrer an der Bürgerschule in Bregenz. Dieses Nachschlagbüchlein, so nennt er es, überarbeitet er 1929, dann nochmals 1936. In dieser Zeit ist er Obmann des KLV.

Nach einer neuerlichen langen Unterbrechung durch den 2. Weltkrieg stellt sich der inzwi-

schen 67jährige pensionierte Oberschulrat einen Winter lang nochmals der Aufgabe, einen ganz neuen Schematismus zu verfassen, den, wie er schreibt, die Lehrerschaft des Landes und die Schulbehörden ... dringend wünschten.

Ehrenpflicht

In einem Geleitwort schreibt Josef Jäger: Ich erachte es auch als meine Ehrenpflicht, die im zweiten Weltkrieg gefallenen, gestorbenen und vermißten Lehrerhelden in den Vorarlberger Lehrerschematismus 1952 aufzunehmen, gleich wie die Lehrerhelden des ersten Weltkrieges im Lehrerschematismus 1923 verzeichnet sind.

Lehrerhelden?

Sieben Jahre nach Ende dieses Angriffskrieges, nach diesem Vernichtungsfeldzug nennt er die gefallenen Soldaten in der deutschen Wehrmacht Helden? Sieben Jahre, in denen das furchtbare Ausmaß der Gräueltaten, den die NS-Truppen zu verantworten hatten, zunehmend bekannt geworden sind? Über die in den Nürnberger Prozessen berichtet, geurteilt worden ist... Helden?

Josef Jäger einer Nähe zur NS-Ideologie zu verdächtigen, ist vermutlich auszuschließen. War er doch nach Kriegsende Mitglied einer vom österreichischen Bundesministerium für Unterricht bestellten Sonderkommission. Diese hatte die Aufgabe, im Rahmen einer Entnazifizierung alle Vorarlberger Volks- und Hauptschullehrer auf ihre weitere Tragbarkeit für einen Unterricht auf der Grundlage von Demokratie zu überprüfen.

Lehrerhelden? Ist es die Macht der Bilder, die Jäger diesen Begriff wählen ließ: Der Soldat als Verteidiger seiner Heimat. Der tapfere Mann, der bereit ist, für seine Heimat und den Schutz seiner Familie zu sterben. Die Männer haben in diesem Krieg einen ganz anderen Eid abgelegt.

Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.

Gedenken

Alle, die in diesem Krieg den Tod gefunden haben, sind Helden? Sicher nicht. Es hat Heldentum und Helden gegeben. Jene vielleicht, die Kameraden ohne Rücksicht auf das eigene Leben in Sicherheit bringen konnten. Die bei Verwundeten, Sterbenden ausharrten. Desertierten, weil sie nicht weiter töten, nicht weiter mitmachen wollten. Alle anderen? Nicht mehr davon reden? Endlich schweigen und vergessen? Nein, ihrer gedenken. Aber nicht als Helden. Als Opfer, als Missbrauchte, als Getäuschte, als Betrogene, als Verführte.

Helmut Plangg

Der Bürser arbeitet schon vor seiner Abschlussprüfung als Lehrer an der Volksschule Schruns. Muss mit achtzehn zum Reichsarbeitsdienst nach Bayern und etwas später nach Südrussland. Wird 1942 zur Truppe im Kaukasus überstellt. Stirbt beim Rückzug, neunzehnjährig, „durch Halsschuss“.

Erwin Franz Rhomberg

Gleich nach seiner Prüfung 1941 arbeitet der zwanzigjährige Dornbirner in der VS Partenen. Wird als Führer der Hitlerjugend zur SS „überstellt“, in Russland verwundet. Seit Juli 44 vermisst.

Ganahl Eugen

Der gebürtige Bartholomäberger hat bei Kriegsbeginn schon einige Jahre als Hauptschullehrer in Bludenz gearbeitet. Im September 42 muss er einrücken. Kämpft als Gebirgsjäger in Polen, in Frankreich, in Jugoslawien. Ende März ist er in Bosnien. Dann: Vermisst!

Alfred Kleboth

Der Gaschurner ist bei Kriegsbeginn 42 Jahre alt. Hat als HS-Lehrer in Bludenz gearbeitet. Rückt schon eine Woche vor dem Überfall auf Polen ein. Macht den „Blitzkrieg“ in Polen mit, kämpft 1940 an der Westfront gegen Frankreich. Ist beim Überfall auf die Sowjetunion dabei. Wird für seinen soldatischen Kampfeifer ausgezeichnet: Ostmedaille, Infanterie-Sturmabzeichen, Eisernes Kreuz II. Klasse, dann I. Klasse. 1943 wird er zum Major befördert und zum „Säubern von Partisanen“ auf den chaotischen Kriegsschauplatz Balkan befohlen. Am 5. Sept. 44 Gefangennahme bei Moschenik/Moščenice in Istrien. Zehn Tage später ist er tot.

JAHRBUCH 2020

Jahresbericht

Geschichte

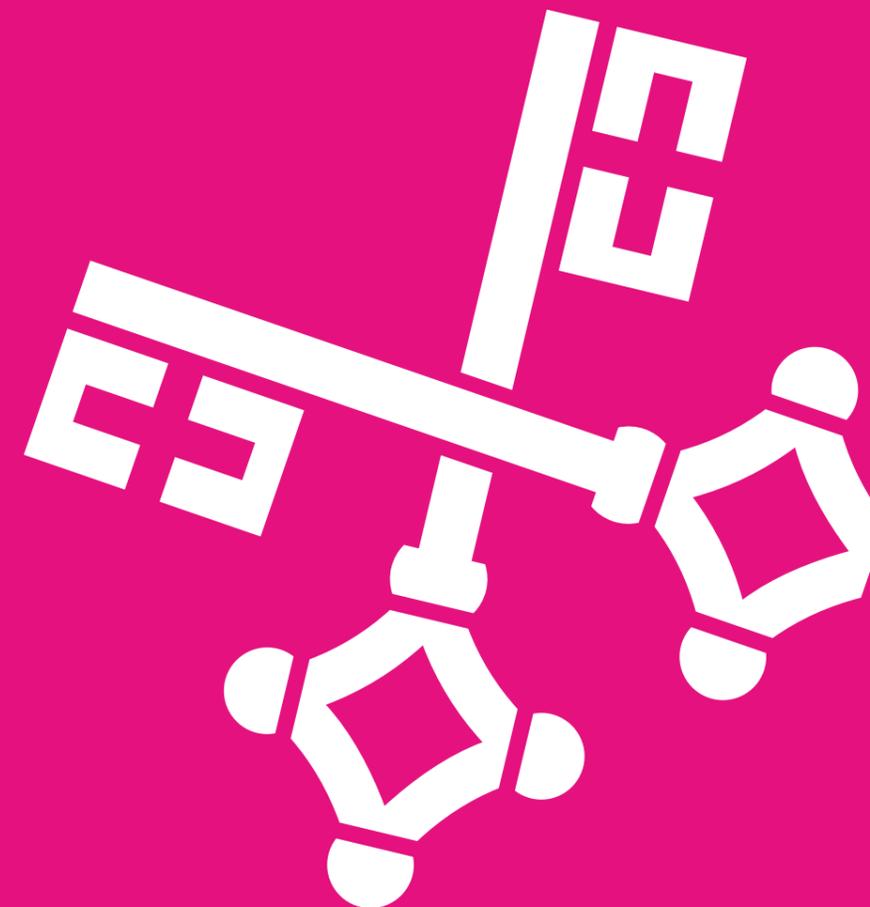
Landschaft ◀

Sprache & Literatur

Volkskunde

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



Der Naturpark Rätikon: Denkräume öffnen für grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten

Christian Ruch

Ein gemeinsamer Naturpark rund um den Gebirgszug des Rätikons soll das Prättigau, das Fürstentum Liechtenstein und Teile Vorarlbergs miteinander verbinden. Die Abstimmungen über diese Idee sind auf Bündner Seite für den März 2021 vorgesehen. Welche Chancen hat das Projekt?

Mit Natur- und Nationalparks ist das so eine Sache: Es kann, sollte man meinen, angesichts von Artensterben und Landschaftsverbrauch doch niemand etwas dagegen haben, eine besonders wertvolle und erhaltenswürdige Landschaft unter Schutz zu stellen und so eine Win-Win-Situation für Ökologie und sanften Tourismus zu schaffen. Doch dem ist bei weitem nicht so: Wie das nach 16 Jahren intensiver Planung krachend gescheiterte Projekt um den Nationalpark Adula zwischen den Kantonen Tessin und Graubünden gezeigt hat, kann auch eine noch so vermeintlich gute und schöne Idee wie die eines Parks massiven Widerstand mobilisieren. Im Falle des Nationalparks Adula war es nicht gelungen, die betroffenen Gemeinden mehrheitlich davon zu überzeugen, dass ihnen ein zweiter Schweizer Nationalpark mehr Vor- als Nachteile beschere würde.

Im Rätikon zwischen Vorarlberg, Graubünden und dem Fürstentum Liechtenstein will man trotzdem die Idee eines grenzüberschreitenden Naturparks verwirklichen. Allerdings ist ein Naturpark auch etwas anderes als ein Nationalpark: Während letzterer weitgehend unberührte Lebensräume für die einheimische Flora und Fauna bieten und damit die Eigenentwicklung der Naturlandschaft ermöglichen soll, umfasst ein Naturpark ein teilweise besiedeltes, ländliches Gebiet, und in seinen Naturräumen sind weitaus mehr Freizeitaktivitäten möglich als in einem Nationalpark. Der wichtigste Unterschied: In Nationalparks gibt es eine Kernzone mit sehr hohem Schutzstatus und stark eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten wie etwa für die Landwirtschaft oder die Jagd. In einem Naturpark bestehen solche Kernzonen nicht,

sie zeichnen sich durch ein möglichst ausgewogenes Zusammenspiel von Mensch und Natur aus. Im Kanton Graubünden existieren derzeit die Naturparks Parc Ela, Beverin, Biosfera Val Müstair und der Parco Val Calanca, letzterer befindet sich noch in einem Kandidatenstatus.

Grösster Naturpark im Alpenraum

Der Naturpark Rätikon würde 30 Gemeinden mit einer Fläche von über 1100 Quadratkilometern umfassen. Er wäre der einzige Naturpark, der sich über drei Länder erstreckt und erst noch der flächenmässig grösste im Alpenraum. Auf der Bündner Seite wäre das Prättigau mit den zehn Gemeinden Seewis, Gräsch, Furna, Schiers, Conters, Luzein, Jenaz, Küblis, Fideris und Klosters-Serneus Teil des Naturparks, in Vorarlberg die Talschaften Walgau, das Brandnertal sowie das Montafon mit den Gemeinden Vandans, Tschagguns und St. Gallenkirch, last but not least das gesamte Staatsgebiet des Fürstentums Liechtenstein.

Für alle drei betroffenen Regionen liegen mittlerweile Machbarkeitsstudien vor. In der Untersuchung über das Prättigau werden Chancen, aber auch Risiken eines Naturparks Rätikon aufgelistet. Zu den Chancen zählen die Erhaltung, Pflege und Entwicklung der intakten Natur- und Kulturlandschaft, eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit, neue Kooperationen zwischen Landwirtschaft, Tourismus, Gewerbe und Handwerk und bessere Vermarktungsmöglichkeiten für regionale Produkte dank eines eigenen Labels. Als Risiken erscheinen – der geplatze Traum vom Nationalpark Adula lässt grüssen! – Befürchtungen vor neuen Einschränkungen für Landwirtschaft und Tourismus, aber auch die komplexe Herausforderung der Koordination zwischen drei Ländern sowie zu viele Besucherinnen und Besucher. Dass im Zeitalter von Instagram beschauliche Plätzchen innerhalb von nur wenigen Wochen zum tagestouristischen Hot-Spot mutieren können, belegt etwa das Beispiel des Palpuognasees am Albulapass.

«Sehr gut machbar»

Unter dem Strich kommt die Machbarkeitsstudie für das Prättigau zum Schluss, dass das Projekt „sehr gut machbar“ sei: «Das Prättigau verfügt über vielfältige Natur- und Kulturwerte von nationaler Bedeutung. Die sozioökonomische Situation in der Region bietet optimale Voraussetzungen für den Aufbau eines Naturparks. Die Marktpotentiale sind für die Land- und Forstwirtschaft, das Gewerbe und den Tourismus hoch, wenn es gelingt, nachgefragte Angebote und Produkte auf einer Parkplattform aufzubauen. Die Naturpark-Idee entspricht auch den strategischen Ausrichtungen von Prättigau Tourismus und der Region Prättigau / Davos sehr gut. [...] Ein Alleingang als Prättigauer Naturpark wird nicht angestrebt, sondern eine koordinierte Planung eines Drei-Länder-Naturparks mit den beteiligten Gemeinden rund um den Rätikon in Liechtenstein und im Vorarlberg.»

Doch was spricht eigentlich dafür, nun ausgerechnet die Gemeinden des Rätikons unter dem Dach eines solchen Projekts zu vereinigen? Die vergangenen Wochen haben gezeigt, dass enge grenzübergreifende Kontakte, so sehr man sich auch an sie gewöhnt hatte, anscheinend eben doch nichts Selbstverständliches sind. Die im Zuge der Covid-19-Pandemie vollzogenen Grenzschiessungen haben das schmerzlich bewusst gemacht. Schmerzlich im wahrsten Sinne des Wortes: Die Schlagbäume trennten buchstäblich über Nacht Liebes- und Ehepaare, Elternteile von Kindern, aber auch Nachbargemeinden, die längst zusammengewachsen sind, man denke vor allem an Kreuzlingen und Konstanz, die auf einmal von einem Doppelzaun separiert wurden.

Gemeinsamer Siedlungsraum der Walser

Diese Erfahrung führt (hoffentlich) dazu, dass grenzüberschreitende Kontakte wieder mehr gewürdigt werden. «Die Täler rund um den

Rätikon sind ein gemeinsamer historischer und natürlicher Raum», sagt Georg Fromm, Regionalentwickler Prättigau/Davos und auf Bündner Seite so etwas wie der führende Kopf des Projekts. «Grenzen dagegen sind willkürlich, menschengemacht und trennend. Wir wollen Denkräume öffnen, die diese Trennung überwinden.» Kommt hinzu, dass territoriale Grenzen nicht auf eine sehr lange Tradition zurückblicken können. Sie sind unter dem Aspekt von Kontrolle und Reglementierung ein neuzeitliches Phänomen. Eine detaillierte Grenzziehung und -beschreibung lassen sich im Falle des Rätikons nicht vor dem 18. Jahrhundert beobachten, und die erste Montafoner Grenzstation wurde erst 1790 in Gargellen eingerichtet. Übrigens hatte die Grenzkontrolle auch schon damals mitunter eine gesundheitspolitische Dimension, so etwa im Falle von Grenzschiessungen wegen Viehseuchen. Über Leben und Tod konnte die Grenze im Rätikon entscheiden, als zwischen 1938 und 1945 Menschen aus verschiedensten Gründen aus dem Herrschaftsbereich des Nationalsozialismus in die Schweiz oder nach Liechtenstein flohen. «Der grosse Einschnitt kam aber bereits mit dem Ersten Weltkrieg», meint Georg Fromm. «Danach haben sich die Menschen nicht mehr gross mit der anderen Seite beschäftigt.»

Auf eine weitaus längere Tradition und Geschichte kann das Gemeinsame zurückblicken. Sowohl diesseits wie jenseits des Rätikons siedelten die Walser, die im Hochmittelalter das Wallis verliessen und sich sowohl im Prättigau als auch im Montafon und – nomen est omen – im Grossen und Kleinen Walsertal im heutigen Vorarlberg sowie in den höher gelegenen Gebieten im heutigen Fürstentum Liechtenstein niederliessen. Nicht umsonst heisst es daher in der Bündner Machbarkeitsstudie zum Naturpark Rätikon: «Diese kulturellen Gemeinsamkeiten manifestieren sich zum Beispiel in der Sprache, in der Baukultur und in der Kulturlandschaft». An diese grenzüberschreitende Tradition erinnert bereits schon heute der Walserweg Graubünden, der in 23 Tagesetappen mit einer Gesamtlänge von rund 300 Kilometern von San

Bernardino durch die bündnerischen Siedlungsgebiete der Walser wie etwa das Safiental, das Avers oder das Schanfigg nach Brand in Vorarlberg führt.

Abstimmungen im März geplant

Doch zurück zum Naturpark Rätikon – wie geht es nun mit dieser Idee weiter? «Derzeit befinden wir uns in der Schlussphase des Managementplans», so Georg Fromm. «Er soll im 3. Quartal vorliegen und den Gemeinden sowie dem Kanton zur Vernehmlassung vorgelegt werden. Dieser Managementplan wird dann zur Vorlage für die Abstimmungen in den Prättigauer Gemeinden, die nach dem derzeitigen Stand im März 2021 stattfinden sollen.» Die Abstimmungskampagne soll im Herbst beginnen. «Es wäre wichtig, dass vor allem die Grenzgemeinden Ja zu unserer Idee sagen.» Die Chancen dafür seien durchaus intakt. «Zwar gibt es Bedenken wie etwa, dass man mit dem Naturpark eine Schutzglocke über das Prättigau stülpen würde, zum Teil sind auch Fake News in Umlauf – wir merken aber, dass es viel nützt, wenn wir unsere Idee erklären und vor allem auf die Unterschiede zwischen Nationalpark und Naturpark aufmerksam machen. Natürlich ist es ganz wichtig, die Landwirtschaft mit ins Boot zu holen», sagt Georg Fromm. Mit seinen bisherigen Gesprächen ist er jedenfalls zufrieden. «Ich spüre eine positive Stimmung für den Naturpark Rätikon.»

*Anmerkung der Redaktion:
Anfang März 2021 haben sich in einer Volksabstimmung alle zehn betroffenen Gemeinden des Prättigaus mit zum Teil großen Mehrheiten gegen die Idee eines Naturparks Rätikon ausgesprochen. Ob das Projekt in Liechtenstein und Vorarlberg dennoch weiterverfolgt wird, ist derzeit noch offen.*

Besichtigung von Mauerresten auf dem Gebiet der Lünserseealpe

Sophie Röder

Dem Hinweis des aufmerksamen Alpobmannes Oskar Neher ist es zu verdanken, dass heuer zwei neue Punkte auf der Karte des Kulturlandschaftsinventars gesetzt werden konnten. Bei einer gemeinsamen Begehung im September 2020 (Oskar Neher, Christoph Walser und Sophie Röder) wurden Mauerreste auf dem Gebiet der Lünserseealpe besichtigt und vermessen, die dem Alpobmann aufgefallen waren.

Auf einer Erhebung in unmittelbarer Nähe zur heutigen Alphütte sind noch zur Hälfte rechteckig angeordnete Grundmauern zu erkennen, sowie ein Treppenabsatz, wahrscheinlich zum ehemals leicht erhöhten Eingang. Womöglich handelt es sich um einen kleinen Schopf oder eine kleine (Not-) Unterkunft für den Hirten. Oder ein paar Geißen oder Schafe könnten dort Unterschlupf gefunden haben. Eine Feuerstelle ist nicht zu erkennen. Von dem Standort aus hat man eine gute Übersicht über das Gelände in alle Richtungen. Das Alter der Mauerreste ist nachzeitigem Standpunkt noch nicht zu bestimmen.



Fotos 1-4: Der rechteckige Grundriss ist gut zu erkennen.

5, 6, 7



8, 9



5 + 6:
Angelegte Stufen zum Eingang oder zumindest zum Niveau des Bauwerkes sind im Gelände ebenfalls sichtbar

7:
Stufe und Eingang mit Anzeige der Ausrichtung (angezeigt wird Norden, ausgerichtet war der Zugang daher nach Westen) und 0,5m Maß

8 + 9:
Vermessung und Aufnahme der Daten durch Christoph Walser

Unweit dieser Stelle in einer Senke hinter der Erhebung finden sich weitere Mauerreste, mit einem deutlich größeren, quadratischen Grundriss. Sie schließen an einen großen Felsblock an, der in die Mauern integriert wurde, da er Schutz bot und Material sparte. Die optimale Ausnutzung der Begebenheiten des Geländes wird an diesem Bauwerk besonders deutlich. Der schmale Eingang, vor dem sich eine flache, windgeschützte Ebene öffnet, ist ebenfalls sichtbar.

10:
Felsbrocken und Mauerreste zur Geländeerhebung hin, ebenfalls erkennbar ist der schmale Eingang

11:
Rückansicht, Blick auf die flache Ebene

12:
Ansicht nach Westen

13:
Der Eingang

10, 11



12, 13



14, 15, 16



Innerhalb, vom Eingang aus in der hinteren linken Ecke beim großen Fels, ist eine ebenfalls quadratisch gemauerte Feuerstelle erkennbar, weshalb es sich bei dem Gebäude um eine Hirtenunterkunft gehandelt haben wird. Die Datierung ist derzeit noch nicht sicher und erfordert weitere Forschungsschritte. So ist zu klären, ob das Gebäude in der „Urmappe“, dem franziszeischen Kataster, aufscheint. Es ist auch nicht auszuschließen, dass es bei dem verheerenden Brand in den 1860er Jahren zerstört wurde, der mehrere Gebäude der Lünserseealpe erfasst hatte und im Zuge dessen alle Rellstaler Alpen behördlich aufgefordert wurden, feuersichere Kamine in ihren Gebäuden zu installieren. Freilich kann die Unterkunft aber auch vorher oder erst später aufgelassen worden oder einem Naturereignis zum Opfer gefallen sein. Womöglich wurde sie durch den Neubau einer anderen Hirtenhütte überflüssig und ihr Standort hatte sich mit der Zeit als nicht mehr ideal herausgestellt.

Ein ausführlicher, archäologischer Bericht mit detailliertem Bildmaterial wird im Laufe des Jahres von Christoph Walser angefertigt und kann hoffentlich im kommenden Jahresbericht veröffentlicht werden. Mit dem Bericht sind auch genauere Rückschlüsse über die Gebäude zu erwarten und ggf. weitere Schritte zur Erforschung planbar.

14:
Die Feuerstelle am großen Felsblock und den rückseitigen Mauern

15 + 16:
Vermessung und Aufnahme durch Christoph Walser

Brantkalk, ein Produkt bäuerlichen Nebenerwerbs und handwerklicher Kleinbetriebe -

archäohistorische Skizze zu einem Kalkofen bei Vergalda, Gargellen / Montafon*

Claus-Stephan Holdermann

1. Einleitung

Ein Kalkofen ist eine technische Einrichtung zur Herstellung von Brantkalk aus Kalkgestein. Der Prozess wird als Kalkbrennen bezeichnet. Die ehemals oft regional große wirtschaftliche Bedeutung dieses Handwerks wird in Orts- und Flurnamen und im aus der Berufsbezeichnung entstandenen Nachnamen Kalkbrenner deutlich. Kalkbrenner sicherten die Versorgung mit Brantkalk, u.a. zur Herstellung von Mörteln, Putzen, Farben, für hygienische Zwecke, z.B. der Desinfektion von Stallanlagen, für die Glas- und Seifenherstellung, das Gerberhandwerk u.v.m. Ökonomisch ist das historische Kalkbrennen oft - so auch der hier behandelte Befund von Vergalda - in den Rahmen bäuerlichen Nebenerwerbs zu stellen, wobei auch diese Produktionsstätten mit ihren Produkten vom Standort entfernte Regionen erreichen konnten. Mit der einsetzenden Industrialisierung im 19. Jahrhundert verschwand dieser Nebenerwerbszweig ebenso, wie die im Haupterwerb als handwerkliche Kleinbetriebe unterhaltenen Kalköfen. Jetzt entwickelte sich auch in Vorarlberg die Zementindustrie sehr gut und schon im Jahr 1860 wurde u.a. in Bings ein Kalk-, Gips- und Zementwerk errichtet (weiterführend: B. Truschnegg, 2006, 219 - 222).

In einigen Gegenden Europas hielt sich das Handwerk noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Seine Relikte, im Wesentlichen als archäologische Befunde erhaltene Brenngruben und gemauerte Öfen, sind als Zeugnisse eines fast vergessenen Handwerks anzusehen, dessen Wurzeln im mitteleuropäischen Raum bis in die vorrömische Zeit zurückreichen. Der hier vorgestellte Kalkofen Vergalda 01 bei Gargellen gehört zu einer Gruppe von mindestens vier kleinen Produktionsstätten (Abb.1), für die beim derzeitigen Forschungsstand davon auszugehen ist, dass sie noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (s.u.) für eine wohl nicht nur lokal genutzte Produktion von Brantkalk dienten.

Dass diese Kalköfen in der Vergangenheit eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung gehabt haben konnten, wurde z.B. in der Steiermark nachgewiesen. Hier erfasste eine im Rahmen des Projektes „Archäologische Landesaufnahme und digitaler Fundkataster für Steiermark (FWF-Projekt P 7126/HIS)“ durchgeführte Erhebung die Bodendenkmale, die im Zusammenhang mit der Brantkalkherzeugung standen, aufgrund ihrer Vielzahl nicht flächendeckend, sondern nur in einem topographisch eng definierten Bereich (KG Stattegg, Stattegg, VB Graz-Umgebung) (S. Groh, 1991, 45). Wie weit die Ausübung des Handwerks in Gargellen zurück in die Vergangenheit datiert werden kann, ist noch unbekannt.

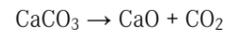
Aufgrund einer nicht auszuschließenden Gefährdung durch Rodungsmaßnahmen erfolgte im Jahr 2016 eine erste Dokumentation des Befundes. 2018 und 2019 wurde eine Bestandsaufnahme und Sicherung der oberirdisch liegenden Mauerwerkssubstanz des Ofens durchgeführt. 2020 erfolgte die archäologische Untersuchung und die Rekonstruktion der Produktionsstätte. Sie wird im Rahmen des Vermittlungskonzeptes des Rundwanderwegs „Gargellner Fenster“, als aus dem archäologischen Befundbild wiedererstandene, historische technische Anlage am Originalschauplatz präsentiert (s.u.).

(1) Befundverteilung der Kalkofengruppe Vergalda, mit den Produktionsstätten Vergalda 01 - Vergalda 04 und der mesolithischen Fundstelle Gitzistee (CONTEXT 2017)

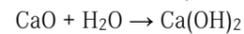


2. Zum Produkt - Branntkalk

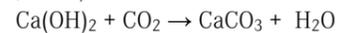
Beim Kalkbrennen wird Kalkgestein zu Branntkalk umgewandelt. Kalkgestein besteht aus mindestens 90 % Calciumcarbonat (Kalk / CaCO_3). Beim Brennvorgang spaltet sich Calciumcarbonat (CaCO_3) unter Hitzeeinwirkung in Calciumoxid (CaO / Branntkalk, auch gebrannter Kalk, ungelöschter Kalk, Kalkerde, Ätzkalk, Freikalk) und Kohlenstoffdioxid (CO_2), welches mit anderen Rauchgasen über die Ofenlichtung (s.u.) abgeführt wird:



Der Branntkalk wird in der Folge mit Wasser weiterverarbeitet. Hierbei reagiert Calciumoxid mit Wasser unter starker Wärmeentwicklung, wobei Calciumhydroxid (Löschkalk) gebildet wird (Pribas et al, 2008, I-143):



Durch Mischung von gelöschtem Kalk mit Magerungsmittel (z.B. Sanden, Kiesen, u.ä.) und Wasser entsteht Mörtel. Dieser trocknet zunächst und härtet dann durch Reaktion mit dem Kohlenstoffdioxid (CO_2) der Luft aus (Pribas et al, 2008, I-143):



Die Umwandlung beginnt schon bei niedrigen Temperaturen, im Bereich von 500°C bis 550°C . Die Betriebstemperatur des Kalkbrennofens sollte jedoch zwischen 900°C und 1100°C liegen. Sie muss während des Brands konstant aufrechterhalten werden, um gewährleisten zu können, dass die Beschickung gleichmäßig durchglüht. Übersteigt die Temperatur einen Grenzbereich von ca. 1200°C wird der Kalkstein totgebrannt, d.h. zu stark erhitzt - es setzen Sinterungsvorgänge ein. Dieser Branntkalk ist schwerer und dichter. Er lässt sich schlechter löschen und bindet langsamer ab. Nach mehreren Brandtagen ist die Beschickung durchgeglüht. Der Ofen kann langsam abkühlen. Bei Erhaltung ihrer ursprünglichen Form haben die einzelnen Kalksteinkomponenten ca. die Hälfte ihres Gewichtes verloren, da ehemals gebundenes Kohlenstoffdioxid und Wasser jetzt fehlen. Schlecht gebrannte Kalksteine sind an ihrem Gewicht, an ihrer Färbung und am Klang zu erkennen (D. Reber, 2018, 14; Pribas et al, 2008, I-143; M. Maggetti u. H. U. Hopper, 1981, 181).

3. Die archäohistorische Datenbasis - Skizze

Die gezielte Verarbeitung von Kalkgestein zu Branntkalk gehört zu den frühen und bis heute bedeutenden technischen Innovationen des sesshaften Menschen. Neben technischen Anlagen lässt sich die Tätigkeit des Kalkbrennens im archäologischen Befund oft auch indirekt, durch die Verarbeitung des Produkts Branntkalk, nachweisen. So ist z.B. für Ägypten für das 3. Jahrtausend v. Chr. die Produktion eines Bindemittels archäologisch belegt, dass aus Gips und beigemischem Branntkalk hergestellt wurde (J.-P. Adam 2011, 69). Die ältesten Produktionsstätten für Branntkalk lassen sich als einfache Gruben und meilerartige Strukturen fassen, in deren Folge gemauerte Öfen entwickelt wurden. Hierbei werden zwei Ofenarten unterschieden:

1. Öfen mit unterbrochenem Gang - periodische Öfen;
2. Öfen mit ununterbrochenem Gang - kontinuierliche Öfen.

Öfen mit unterbrochenem Gang werden nach einem Brennvorgang heruntergefahren, um den erkalteten Branntkalk entnehmen zu können. Diese Öfen weisen einen großen Brennstoffbedarf bei einer verhältnismäßig geringen Branntkalkproduktion auf. Die unten angeführten archäologischen und historischen Feldofenbefunde gehören zu diesem Typ. Im Unterschied zu den hier behandelten Beispielen für historische Öfen dieser Art können sie selten auch über einen Eisenrost verfügen. Entwickelte Industrieanlagen mit ununterbrochenem Gang erlauben aufgrund ihrer Konstruktion ein Ausziehen des gebrannten Kalkes bei gleichzeitigem Nachfüllen von frischem, ungebranntem Kalkgestein. Technische Anlagen dieses Typs waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert z.B. die Hoffmannschen Ringöfen, die neben der Kalkproduktion u.a. auch zum Brennen von Ziegeln, Tonwaren und Zement genutzt werden konnten (J. Lorscheid, 1877, 174-175).

Die Intensivierung der Herstellung von Branntkalk im Siedlungsraum nördlich des Alpenhauptkammes wird vordergründig mit der römischen Okkupation und der damit verbundenen Veränderung der angestammten

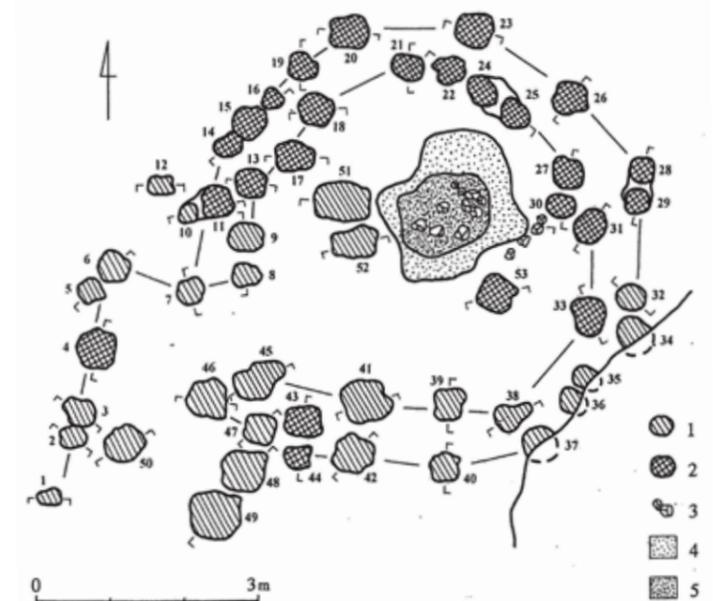
Siedlungsformen sowie deren Bausubstanz in Zusammenhang gebracht. Spätestens ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. wurde Kalkmörtel in Italien verbaut. Bekannt ist insbesondere das römische Gussmauerwerk (opus caementitium / opus caementicium), mit dem z.B. lateral verlaufende gemauerte Mauerwerksschalungen mit Kalkmörtel ausgegossen wurden (H.-O. Lamprecht 1984, 21; weiterführend: H.-O. Lamprecht 2001).

Archäologische Zeugnisse intensiver Branntkalkproduktion reichen jedoch aus dem römischen Siedlungsraum hinaus und datieren in diesem und in der sog. Germania magna auch älter. So sind in archäologischen Kontexten vieler mitteleuropäischer Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit und der römischen Kaiserzeit ausschließlich für das Brennen von Kalk errichtete Öfen gängige Zeugnisse spezialisierter Handwerker (weiterführend: K.-U. Uschmann, 1998, 25 - 30). Über den Aufbau dieser Befunde lassen sich Unterschiede zu verwandten technischen Anlagen anderer feuerintensiver Gewerke definieren, z.B. in Osterröfeld, Kreis Rendsburg-Eckernförde / Schleswig-Holstein. Hier wurden neben Kalkbrennofenbefunden auch Keramikbrennöfen und Holzkohlemeiler, die alle drei eindeutig unterscheidbare Konstruktionsmerkmale aufwiesen, dokumentiert (H. Jöns, 1993, 139). Diese frühen Kalkbrennöfen sind z.T. aufwendige Anlagen. Sie liegen unter freiem Himmel, einfacher Überdachung oder sind Öfen in geschlossenen Gebäuden, die in Pfostenbauweise errichtet wurden. Diese weisen eine große Variationsbreite bei ihren Grundrissformen auf (Abb.2) (Jan Schuster, 2000, 110). Oft waren sie vergesellschaftet, wie z.B. zwei technische Anlagen der kaiserzeitlichen Siedlung von Herzsprung, Stadt Angermünde, Landkreis Uckermark / Brandenburg, die ca. 11 m voneinander entfernt, am südöstlichen Rand der dazugehörigen Siedlung lagen (Gebäudemaße: ca. $6,5\text{ m} \times 6\text{ m}$; ca. $5,5\text{ m} \times 6\text{ m}$) (Jan Schuster, 2000, 95 - 97).

Befunde, deren Funktion als Kalkbrennöfen als gesichert gelten (Stichwort: Inhaltsanalyse / Kalkschichtbefunde), weisen im freien Germanien östlich der Elbe, im Osten Deutschlands und in Polen, grundlegende Konstruktionsmerkmale auf. In der Aufsicht sind sie rund oder oval. Sie sind in den Untergrund eingetieft, ihre Grubenwand ist oft mit einer Steinverklei-

dung, bei einigen Befunden auch mit lehmverstrichenen Fugen, versehen. Der Außendurchmesser dieser Steinverkleidung weist Durchmesser zwischen 1,5 m und 2,3 m auf. Größere Anlagen sind jedoch auch nachgewiesen, z.B. aus Straach, Kr. Wittenberg / Sachsen - Anhalt, hier mit einem ovalen Durchmesser von 4 m auf 5 m (K.-U. Uschmann, 1998, 25 -26). Dass diese Steinverkleidungen technisch nicht zwingend notwendig waren, belegt der Kalkbrennofen der beginnenden römischen Kaiserzeit von Schmerzke, Brandenburg an der Havel / Brandenburg, der völlig ohne stützende Innenkonstruktion angelegt wurde (Torsten Trebeß / Torsten Geue, 2012, 10 - 13). Die Grubenwände dieser Anlagen laufen zur Sohle hin aufeinander zu und in einer muldenförmigen Basis aus. Hierdurch ähneln ovale Brennkammern Badewannen. Die Brennräume der runden Öfen bildet Annäherungen an gestürzte Kegelstümpfe. Die in ihren oberen Bereichen oft gestörten archäologischen Befunde variieren in ihren erhaltenen Tiefen von 0,4 m bis 1,9 m (K.-U. Uschmann, 1998, 25 - 26). Öffnungen, die für die Befeuerung eines Kalkofens unbedingt notwendig sind, ließen sich in den eingetieften Brennkammerbefunden bisher nur selten und dann als Unterbrechungen im oberen Steinkranz nachweisen. Archäologisch nachgewiesen sind hingegen die über den Brennkammern errichteten Abdeckungen, die aus Lehm und einem tragenden Gerüst aus Ruten, Ästen oder kleinen Stämmen bestanden. Hierbei wird

(2) Kaiserzeitliches rundes Kalkofenhaus von Herzsprung, Stadt Angermünde, Landkreis Uckermark / Brandenburg. 1 Pfosten mit leichten Brandspuren; 2 Pfosten mit starken Brandspuren; 3 Steine; 4 gebrannter Lehm; 5 Gemisch aus Kalk, Sand und Asche (J. Schuster, 96, Abb.3).



in flache und kuppelförmige Abdeckungen unterschieden. Aus einigen Befunden konnte geschlossen werden, dass diese mindestens über ein größeres Loch, meist im Zentrum der Abdeckung, verfügt haben (Jan Schuster, 2000, 94) (K.-U. Uschmann, 1998, 27). Die in diesen Öfen von den Germanen gebrannten Rohmaterialien waren u.a. See- und Wiesenkalk (K.-U. Uschmann, 1998, 27 - 28).

Römische Kalkbrennöfen wiesen regelhaft einen runden oder birnenförmigen Grundriss auf. Sie wurden oft in einen Hang oder einer Senke im Boden angelegt. Der aufgezogene Ofenmantel verlieh den Anlagen eine kegelförmige oder zylindrische Form. Er bestand aus Ziegeln und/oder Steinen, die innen mit Lehm verstrichen sein konnten. Im Vorfeld dieser Öfen befand sich die sog. Ofenküche, d.h. der Arbeitsraum, von dem aus der Kalkbrenner Brennholz zwischen und sortierten den gebrannten Kalk aus. Diese beiden Bereiche verband die sog. Ofenschnauze, deren Basisniveau in der Regel auf Höhe der Brennsohle der Feuerkammer (Hölle) verlief. Über sie wurde die Feuerkammer mit Brennstoff und Zugluft versorgt. An die Ofenschnauze schloss im Inneren der Feuerkammer ein umlaufendes Podest an, die sogenannte Ofenbank (auch Bankette). Auf ihr errichtete der Kalkbrenner bei der Beschickung der Öfen zuerst ein aus zum Brand vorgesehenen Kalksteinen bestehendes, luftdurchlässiges Gewölbe (Himmel), welches die Feuerkammer geschlossen überspannte. Der

Himmel konnte auf einem Leegerüst aus Holz, das im Zuge des Heizvorgangs verbrannte, oder ohne Hilfskonstruktion errichtet werden. Die Beschickung des Raumes über dem Himmel, die eigentliche Brennkammer, erfolgte von oben mit dem zu brennenden Kalkgestein. Aufgrund der schlechten Erhaltungszustände der archäologischen Befunde ist die Konstruktion des Abschlusses bei vielen römischen Öfenbefunden unklar. Sowohl offene Kalkbrennöfen als auch Kuppelöfen konnten nachgewiesen werden. Bei Kuppelöfen befand sich an der Oberseite der Ofenkuppeln eine Öffnung, die als Gicht diente. Hier entwichen die Gase. Zusätzliche Zuglöcher dienten der Hitzeregulierung (D. Reber, 2018, 13, weiterführend: H. - P. Spycher, 1981, 171 - 176, insb.: 173, Anm. 4).

Als Beispiel für eine Anlage der römischen Kaiserzeit aus dem 2. bis 4. Jh. n. Chr. (nicht exakter datierbar) kann der römische Kalkbrennofen aus dem Legionslager von Vindonissa, Windisch / Kanton Aargau gelten. Dieser in flachem Gelände im Boden angelegte Kalkbrennofen war annähernd kreisrund und wies an seiner Basis einen Durchmesser von ca. 3 m auf. Von hier aus aufwärts neigte sich das Mauerwerk nach außen und erweiterte so das Innenmaß in ca. 1 m Höhe (Erhaltungshöhe des Befunds) auf 3,40 m x 3,25 m. Zur Höhe und Stärke der Ofenbank (Bankette) gibt der Ausgräber keine Informationen. Von der Küche aus führte mit kurzem Gefälle der Zugkanal durch die Ofenschnauze in die Feuerkammer. An der engsten Stelle der Schnauze war der Zugkanal 0,55 m breit. In der Folge weitete er sich im Ofen auf 0,90 m aus. Für die Ofenschnauze nimmt der Ausgräber eine vertikale Zweiteilung an, die im Befund jedoch nicht nachweisbar war (Abb. 3) (R. Maag 1982, 65 - 70).

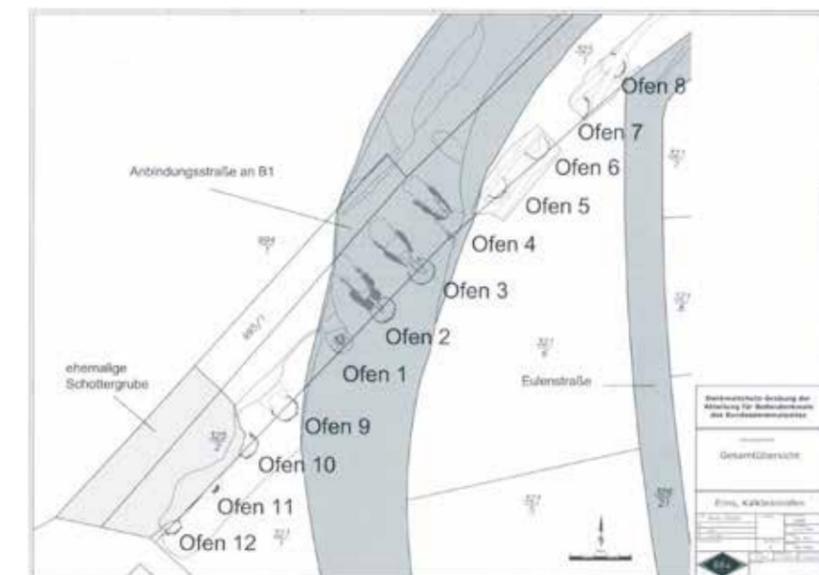
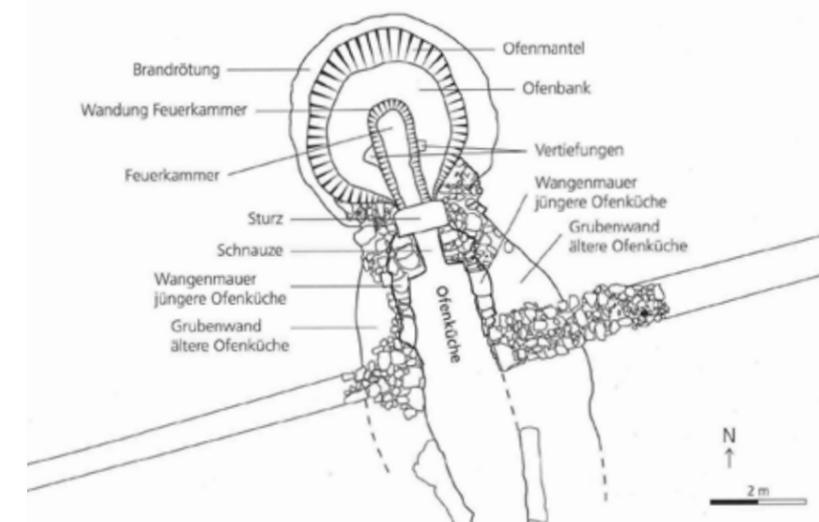
Der Ofen 1 aus Oensingen / Kanton Solothurn, einer von zwei Öfen im Bereich eines römischen Gutshofs des 1. - 3. Jh. n. Chr., wies diese Zweiteilung im archäologischen Befund der Ofenschnauze noch auf. Die untere, kleinere Öffnung, verfügte hier über Maße von 0,4 m - 0,6 m x 0,6 m, die obere, größere, von 0,6 m x 0,8 m. Beide Öffnungen wurden von jeweils einem horizontal lagernden Sturzstein, die beide noch in situ lagen, abgeschlossen. Die rekonstruierte Gesamthöhe dieses Ofens betrug 5,1 m, bei einem Gesamtvolumen von 17 Kubikmetern

(Abb. 4) (D. Reber, 2018, 18 - 19, 22). Hierneben sind auch kaiserzeitliche Kalkbrennöfen in archäologischen Befunden nachgewiesen, deren Ofenschnauzen keine Zweiteilung aufwiesen, z.B. ein Kalkbrennofen von Attiswil - Wybrunne / Kanton Bern. Hier wurde die Ofenschnauze von einem einzelnen Sturzstein horizontal abgedeckt. Die Basis dieser Öffnung ist an der Sohle nur 0,3 m breit, die Öffnung 0,65 m hoch. Eine Bestimmung der hier verbrannten Hölzer (Holzkohlebestimmung) ergab nicht näher zu spezifizierende Nachweise für Nadelholz, nur drei Proben konnten näher als *Pinus silvestris* (Waldföhre) bestimmt werden (M. Ramstein, 2005, 653, 655-656). Nicht unerwähnt bleiben soll in diesem Zusammenhang ein römischer Kalkbrennofentyp aus dem Rheinland, aus Iversheim, Bad Münstereifel / Nordrhein-Westfalen, bei dem sich die Ofenschnauze etwa 2 m über der Brennsohle befunden hat (W. Sölter, 1970, 5). Insgesamt wurde hier eine Batterie von sechs Öfen freigelegt. Ein experimenteller Brennversuch erfolgte hier in einer wieder instandgesetzten Originalsubstanz eines dieser Kalkbrennöfen, mit dem im Original gebranntes Rohmaterial Dolomit ($\text{CaMg}(\text{CO}_3)_2$) und einer Beschickung von etwa 25 t. Einschließlich der Abkühlphase wurde der Prozess innerhalb von sechs bis sieben Tagen abgeschlossen, wobei 60 Ster Brennholz von sechs Männern, die zu zweit in drei Schichten arbeiteten, verheizt wurden (Sölter 1970, 33 - 40).

Eine „industriell“ anmutende Anlage des 2. und beginnenden 3. Jahrhunderts n. Chr. ist aus Lauriacum, Enns / Oberösterreich nachgewiesen. Diese römische „Brantkalkfabrik“ verfügte über eine Ofenbatterie von 12 Öfen, die linear in einer Hangflanke errichtet waren (Abb.5). Die am vollständigsten dokumentierbaren Öfen 2 und 3 verfügten über ein Mantelgesamtvolumen von 17 bis 20 Kubikmetern (Brennkammer und Feuerkammer), obere Manteldurchmesser zwischen 3,6 m bis 3,8 m und basale Manteldurchmesser zwischen 2,3 m bis 2,5 m, bei dokumentierten Höhen von 2,5 m bis zu 2,7 m (R. Igl, B. Leingartner, 2009, 307 - 309).

Das oben skizzierte generelle römische Baueschema wird auch von Vannoccio Biringuccio (1480 - 1512) in dessen zeitgenössischer Beschreibung des Aufbaus und des Brennvorgangs von Kalköfen am Übergang vom Mittel-

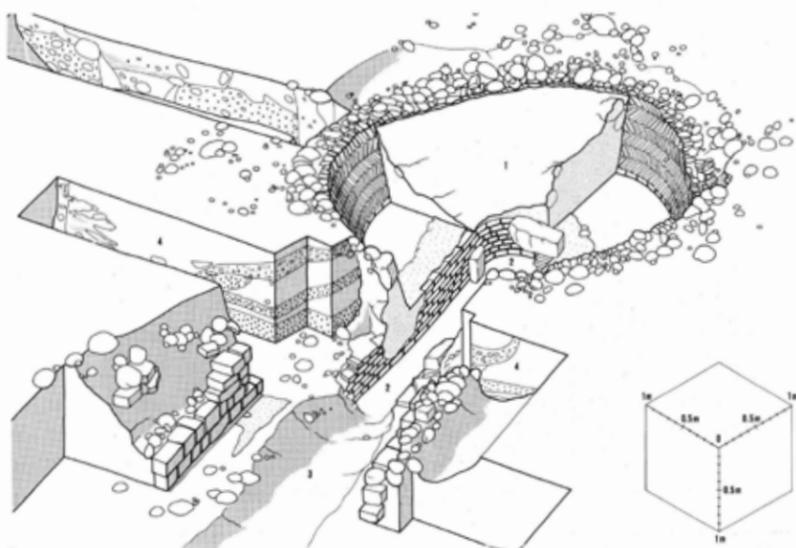
alter zur Frühen Neuzeit behandelt. Mit seinem Werk „De la Pirotechnia“, das erstmals 1540 in Venedig erschien, begründete er die Metallurgie. Hier geht er aber auch auf verschiedene andere technische Anlagen ein. Bezüglich des Baus von Kalkbrennöfen erläuterte er, dass hierfür in einem Abhang eine runde Grube mit eiförmiger Basis anzulegen sei. Das Maß dieser Grube richte sich nach dem Bedarf an gebranntem Kalkstein (V. Biringuccio, 1540, 471). Gewöhnlich pflegte man den Ofen sechs Ellen hoch und im Innenraum mit einem Durchmesser von drei Ellen zu bauen. In Unkenntnis der von Biringuccio benutzten Elleneinheit ergibt sich hierdurch im heutigen metrischen System ein Innenmaß von rund 3,0 m - 3,60 m Höhe und 1,5 m - 1,8 m im Durchmesser (Abb. 6).



(4) Ofen 1 aus Oensingen / Kanton Solothurn (D. Reber, 2018, 16, Abb. 6)

(5) Lauriacum / Enns, Übersichtsplan der römischen Kalköfenanlage (R. Igl, B. Leingartner, 2009, 309, Abb.28)

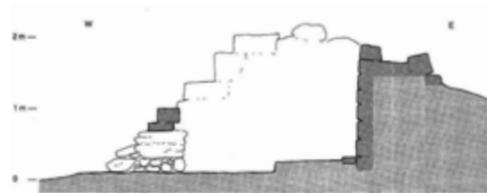
(3) Kaiserzeitlicher Kalkbrennofen aus dem Legionslager von Vindonissa, Windisch / Kanton Aargau (R. Maag 1982, 68, Abb. o. Nr.)



Biringuccio beschreibt den Aufbau des Himmels bei der Befüllung des Ofens. Auf das Konstruktionselement Ofenbank geht er nicht ein. (Für den Aufbau eines funktionierenden Himmels ist diese auch nicht zwingend notwendig.) Er hebt hervor, dass die den Himmel aufbauenden Kalkgesteinskomponenten so beschaffen sein müssten, dass sie nicht zu rasch durchglühen bzw. nicht platzen würden, da sonst das Gewölbe bräche und der Brand verloren ginge. Desweiteren sei ein anhaltendes und starkes Feuer notwendig für das Gelingen des Brandes. Mit gutem und trockenem Holz müsse das Feuer sieben bis acht Tage unterhalten werden, je nach Menge des zu brennenden Kalkgesteins, der Jahreszeit des Brandes und der Beschaffenheit sowie der Menge des verwendeten Brennholzes. Das Kalkgestein sei unbedingt solange durchzubrennen, bis auch die äußeren Steine an der Ofengicht hellrot glühen würden und dort keine Dämpfe und kein Rauch mehr entweiche. Dann sei der gebrannte Kalk von vorzüglicher Güte.

ist der Kalkbrennofen von Isenthal / Kanton Uri, der nur grob in das 19. Jahrhundert datiert werden kann (Abb.7). Er wurde in Hanglage erbaut. Sein Ofenmantel bestand aus Feldsteinen, die einhäufig gegen das Erdreich geschichtet wurden. Der Mantel war leicht birnenförmig gestaltet. Im archäologischen Befund noch 2 m hoch, konnte der Kalkbrennofen auf eine ursprüngliche Höhe von ca. 2,5 m rekonstruiert werden. Seine Innenfläche maß an der Basis 2,7 m x 2 m. Die mit einem Sturzstein aus einer großen Felsplatte abgeschlossene Ofenschnauze wies Öffnungsmaße von 0,4 m in der Breite und 0,6 m in der Höhe auf. Eine Unterteilung in eine Zug- und eine Schüröffnung wurde hier nicht nachgewiesen. Neben dieser einfachen Form des Sturzes sind aus dem Urnerland auch Öfen mit Sturzbögen bekannt, z.B. der Ofen von Frentschenberg - Freyetal, Amsteg - Silenen / Kanton Uri (Th. Bitterli-Waldvogel, 1990, 145 - 163).

Aufbauend auf Experimenten mit einem Kalkbrennofen in Valchava, Val Müstair / Kanton Graubünden, wurden Brennvorgang und Brennholzbedarf des Ofens von Isenthal rekonstruiert (im Folgenden nach Th. Bitterli-Waldvogel, 1990, 148): Der Zeitaufwand, der zum Anwärmen des Ofens benötigt wurde, um

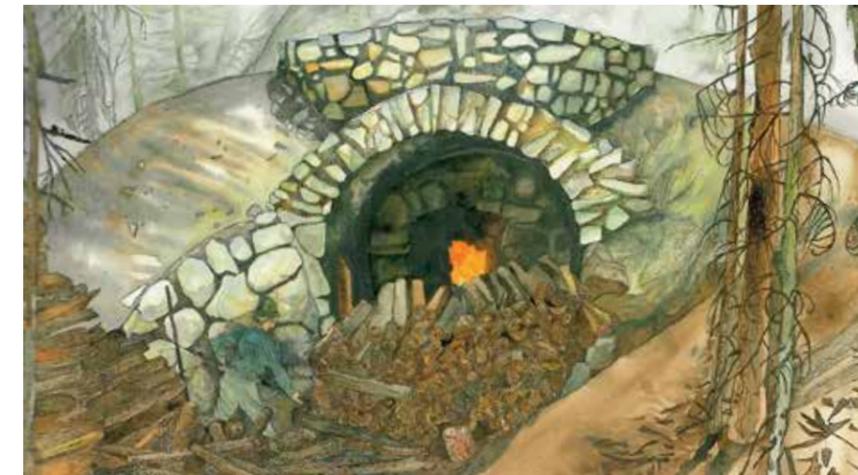


eine Temperatur von 1000 °C im Ofen zu erreichen, wird hierbei mit ca. 1 Tag veranschlagt. Diese Temperatur hätte die nächsten drei bis vier Tage gehalten werden müssen, damit das Kalkgestein gleichmäßig durchglühen konnte. Sobald die oberste Steinlage zu glühen begann, wurde die Befuerung eingestellt. Um zunächst die Temperatur im Ofen zu halten und in der Folge ein langsames Abkühlen gewährleisten zu können, wurde die Schüröffnung verschlossen und Gicht abgedeckt. Der Branntkalk schmort so noch in sich und große Komponenten konnten noch bis zum Kern durchgaren. Nach etwa zwei Tagen war die Temperatur im Ofen soweit heruntergefahren, dass er geöffnet und ausgeräumt werden konnte. Im Weiteren erfolgte das Aussortieren der schlecht gebrannten Qualitäten. Guter Branntkalk wurde in Fässer, Kessel und Säcke gefüllt, um zum Löschen abtransportiert zu werden. Schlecht gebrannte Komponenten konnten im nächsten Brand erneut verwertet werden.

Aufgrund des hohen Brennholzbedarfs erfolgte bereits im Jahr 1710 im Urnerland der Erlass einer Holzordnung, die das Beschaffen von Brennholz für einen Kalkbrennofen bewilligungspflichtig machte. Der für den kleinen Ofen von Isenthal vom Ausgräber Thomas Bitterli-Waldvogel rekonstruierte Brennholzbedarf verdeutlicht die Notwendigkeit eines solchen Erlasses. Beim Kalkbrennofenexperiment von Valchava sind beim Brennen von 48 t Kalkgestein 104 Ster Stammholz verbrannt worden. Das Brennvolume des Ofens von Isenthal wird mit 6,23 Kubikmeter rekonstruiert, dieses entspräche etwa 9,34 t Kalk. Für den chemischen Prozess der Umsetzung würden pro Tonne Kalkgestein etwa 200 kg Brennholz benötigt, das ergäbe 1,87 t Brennholz, etwa 3,75 Ster. Zum Aufheizen und Warmhalten des Ofens benötigte der Kalkbrenner jedoch bedeutend mehr Holz. Um die Masse des Ofenmantels aufzuheizen (ca. 24,5 Kubikmeter / etwa 36,5 t) würden etwa 7,3 t Brennholz, ca. 14,5 Ster, benötigt. Zusammen müssten somit für die etwa 9 t zu brennenden Kalkgesteins etwa 18 Ster Holz verheizt werden. Hierbei sei zu berücksichtigen, dass der Wirkungsgrad des Brennofens auch abhängig sei vom verwendeten Brennholz, seiner Holzart (Nadelholz, Laubholz) und dem Holztyp (Stammholz, Astholz) (Th. Bitterli-Waldvogel, 1990, 150 - 151).

In ihrer Publikation Larjèi, 1000 Jahre Bewirtschaftung der Lärche im Campital, Südtirol, zitieren die Autoren um Roswitha Asche zum Vorgang des Kalkbrennes den Zeitzeugen Matf Clara, Jahrgang 1922, aus Frëina, Lungiarü, Campill / Südtrol. Dieser berichtete 1986 über Brennvorgänge auf seinem Grundstück, auf dem sich zwei Kalkbrennöfen befanden. Einer dieser Öfen wurde im Jahre 1935 zum Kalkgewinn für einen Hausbau errichtet. Der letzte Brand erfolgte hier im Jahr 1937. In den Grundzügen seines Aufbaus entsprach der Ofen den oben geschilderten. Er verfügte jedoch über einen gemauerten Vorraum (Abb.8). Das Kalkgestein für die Brände stammte aus der unmittelbaren Nähe. Es wurde in der Brennkammer über einem Leegerüst gewölbeartig aufgeschichtet (Himmel) und die Brennkammer dann bis zum oberen Rand des Ofenmantels aufgefüllt. In Frëina beschickten die Kalkbrenner den Ofen zuerst mit kleineren Kalkkomponenten, deren Größe zur Gicht hin zunahm. Die Füllung wurde abschließend mit einer 20 cm dicken Mörtelschicht abgedeckt, in der Lüftungsschlitze angelegt waren. Matf Clara berichtete, dass der Vorgang des eigentlichen Brennens unabhängig vom Wetter gewesen sei, es zum Einlegen des Rohkalkes aber trocken sein sollte. Das für den Brand benötigte Brennholz, etwa 150 Kubikmeter pro Brand, stammte aus dem eigenen Wald. Der Ofen brannte durchgehend eine Woche lang, wobei jede Stunde einmal nachgeschürt werden musste. Der Brand war abgeschlossen, wenn die Flammen oben am Mantelrand und aus den Lüftungsschlitzen der Mörtelabdeckung aus dem Ofen schlugen. Der Kalkbrennofen musste in der Folge 10 bis 15 Tage auskühlen. Er lieferte 6 t Branntkalk, der

(8) Kalkbrennen in Frëina, Lungiarü, Campill / Südtrol, um 1936 (Rekonstruktion). Blick auf die Ofenschnauze des zylindrisch aufgemauerten Ofens (R. Asche et al. 2007, 219 Abb. 4.38).



links:
(6) Kalkbrennofen (rechts) und Ziegelbrennofen (links) am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit (V. Biringuccio, 1540, 475).

rechts:
(7) Kalkbrennofen von Isenthal / Kanton Uri, 19. Jahrhunderts, archäologischer Befund in Längsschnitt und Aufsicht (Th. Bitterli-Waldvogel, 1990, 159, Abb.4 u. Abb.5).



im Tal, aber auch „weiter weg“ verkauft wurde. Ein Kalkbrennofen dieser Bauart konnte nur bis zu fünf mal benutzt werden, dann wurde er ersetzt (R. Asche, G. Mischì, G. Asche, E.-D. Schulze, 2007, 219 - 220).

oben:
(9) Ausgangssituation, Ansicht von Norden mit Blick auf die östliche Flügelmauer des Arbeitsraumes (Trockenmauersubstanz vor der linken Fluchtstange) (CONTEXT 2016).

unten:
(10) Ausgangssituation, Ansicht von Osten mit Blick auf die verstürzte Ofengicht (CONTEXT 2016).

4. Der archäologische Befund Kalkbrennofen Vergalda 01

Der hier vorgestellte Kalkbrennofenbefund Vergalda 01 liegt südlich des Mündungsbereichs des von Westen strömenden Wißwandtobels in den von Süden kommenden Valzifenzbach (Abb.1). Er wurde in Hanglage in Trockenmauerbauweise angelegt und ist nach Norden exponiert. Seine Umgebung ist als Mischzone



aus Wald- und Weideflächen ausgebildet. Der Befund wird nördlich von einem Güterweg angeschnitten, der nach Süden zur Oberen Valzifenzalpe führt. Im gestörten Bereich ist von Befundverlusten, insbesondere eines Holzstapelplatzes, der für die Bereitstellung des Brennmaterials unumgänglich gewesen ist, auszugehen.

Die Dokumentation der Ausgangssituation ergab folgendes Befundbild: Bei einem Blick von Norden auf die mit Versturzmateriale aufgefüllte Küche des Brennofens, war die östliche Flügelmauer des trapezförmigen Arbeitsraumes vor der Ofenschnauze deutlich zu erkennen (Abb.9). Der Kronbereich dieses Mauerzuges schloss im Einfallen der Hangfläche mit der Geländeoberkante ab. Trockenmauersubstanz, die über die natürliche Geländeoberfläche des Hanges hinausreichte, bestand nicht. Dieses Befundbild stellte sich auch im Bereich der westlichen Flügelmauer dar, wobei dieser Zug wesentlich instabiler und im Norden durch den Güterweg gestört vorlag. Die Komponenten der Ofengicht waren überwiegend verlagert und zum Großteil in die Brennkammer gerutscht (Abb.10). Einzelne verbliebene Mauersteine im Bereich der Humusstrate belegten, dass sie ursprünglich mit einer planen, künstlich angelegten Fläche abschlossen, die die Ofengicht westlich begleitete. Von hier führte ein Pfad bei geringer Steigung in Richtung des von Westen kommenden Bachlaufs, dem nächsten natürlichen Aufschluss für kalkige und kristalline Gesteine (Geschiebe). Es liegt somit nahe, mit der Terrassierung den Lagerplatz für den einzufüllenden Kalkstein vorliegen zu haben.

Wie die Ausgrabung zeigte, führte der Sedi-
mentdruck zur Verlagerung beider Flügelmauern, im Wesentlichen mit Neigungstendenzen nach innen, in die Küche hinein. Unterhalb von Versturzmassen, die aus dem Mauerwerk der Brennkammer stammten, war die trapezförmige Küche verfüllt mit liegengebliebenem Branntkalk, den Resten des letzten Aussortiervorgangs, der im Bereich des Laufhorizontes eine mehrere Zentimeter mächtige Schicht bildete (Abb.11). An die östliche Flügelmauer (Basislänge: 3,31 m) schloss hangabwärts ein kalkiges Paket aus kleinstückigem Branntkalk und aussortierten fehlerhaften (nicht durchgebrannten) Kalksteinkomponenten an. Die Sohle

dieses Mauerzuges fiel etwa mit 5° in Richtung Ofenbrust ein. Das Mauerwerk wies Tendenzen zur Lagigkeit auf, war aber wenig sorgfältig ausgeführt (Abb.12; Abb.18).

Die Befundung der westlichen Flügelmauer (erhaltene Basislänge: 2,09 m) stellte sich im Wesentlichen identisch dar. Zum Güterweg hin fehlten hier jedoch Bereiche des oberen Mauerwerks sowie möglicherweise auch ein ehemals vorgelagerter Keil aus aussortiertem, schlecht gebranntem Kalken (Abb.11). In die Flügelmauern nahe der Ofenbrust (Basisbreite: 1,83 m) eingesetzte Holzreste wiesen auf eine in der Küche eingebaute Holzkonstruktion hin, möglicherweise eine Überdachung. Aufgrund des dürftig erhaltenen Befundes können hieraus jedoch keine Konstruktionselemente rekonstruiert werden. Mit dem Abtiefen der Sedimente der Ofenküche wurden die unteren Bereiche der freistehenden Ofenbrust mit Resten des Sturzbogens der Ofenschnauze freigelegt. Hierbei zeigte sich, dass die Ofenschnauze (Basisbreite zur Küche: 0,74 m; Basisbreite zur Feuerkammer: 0,51 m) nicht mittig in der Brust lag, sondern leicht versetzt nach Osten verschoben war (Abb.11; Abb.13; Abb.18).

Die ursprünglich das Sturzgewölbe bildenden, senkrecht stehenden Komponenten (Abb.13, SE16) standen ohne Kontakt zueinander, im Bereich der (mittleren) Schlusssteine des Scheitelbogens leicht nach unten und außen in Richtung Ofenküche verrutscht. Im zum Sturzbogen lateral liegenden Mauerwerk der Ofenbrust ließen sich keine Ansatzsteine erkennen, die als Lager für den Sturzbogen gedient haben könnten. Bei der sich nach unten verengenden Öffnung der Ofenschnauze (Abb.14) wären diese auch nicht zwingend notwendig

(11) Arbeitssituation, 3D-Modell (Detail), Blick von Norden auf die Reste der Ofenbrust, mit verlagerten Sturzbogenelementen der Ofenschnauze, davor die trapezförmige Küche mit aufliegenden Branntkalkresten (CONTEXT 2020).

(12) Profil 2, östliche Flügelmauer (SE5), mit im Nordosten angelagertem, aussortiertem Branntkalkmaterial (SE6/SE8) (CONTEXT 2020).

(13) Profil 4, Detail der Ofenschnauze mit verlagerten, vertikal stehenden Elementen des Sturzbogens (SE 16), lateral hierzu die Komponenten der Ofenbrust (SE11) (CONTEXT 2020).



Profil 2



Profil 3



gewesen. Der Ansatz des westlichsten Gewölbesteins wird vom Ausgräber ca. 1 m - 1,1 m über dem natürlich gewachsenen Grund rekonstruiert (vgl.: Abb.13 und Abb.14, westliche / rechte Wange der Ofenschnauze). Hervorzuheben bleibt, dass die Wangen der Ofenschnauze glatt ausgeführt wurden und hier somit auch keine Auflagerungsmöglichkeiten für einen Querleger nachweisbar waren, der eine permanente Trennung einer unteren Zugöffnung von einer oberen Feueröffnung (s.o.) bewirkt hätte. Funktional ist diese Trennung nicht notwendig.

oben:
(14) Befundfoto, die Ofenschnauze nach dem Entfernen des vorgelagerten Versturzes, lateral die beiden an den Ofenmantel mit Stoßfuge ansetzenden Flügelmauern (CONTEXT 2020).



unten:
(15) Befundfoto, Basis des Kalkbrennofens, Blick über die in der Küche im Untergrund eingelagerten Felsblöcke, dahinter der asymmetrisch angelegte Durchbruch der Ofenschnauze mit der den Herd umgebenden Ofenbank (CONTEXT 2020).



Wenn sie beim Brennen als notwendig erachtet worden wäre, hätte sie durch das Einsetzen von drei Steinplatten erzeugt werden können, die dann in Form eines gestürzten U eingesetzt würden (z.B. s.u. Rekonstruktion: Abb.19).

Mit Erreichen des natürlich gebildeten Untergrunds zeigte sich, dass im Sediment Großblöcke vorlagen, die es unmöglich machten, die Ofenschnauze zentral in der freistehenden Ofenbrust anzulegen, ohne später insbesondere beim Entleeren des Ofens behindert zu werden. Die Kalkbrenner versetzten daher beim Bau die Ofenschnauze nach Osten, wodurch die Ofenbrust ein asymmetrisches Erscheinungsbild bekam (Abb.14). Die Sohle der Feuerkammer, der Herd (Basislänge 1,79 m, Basisbreite: 0,95 m), lag so direkt hinter der Ofenbrust in gleicher Höhe wie direkt vor der Ofenbrust, östlich lateral neben einem im Sediment eingelagerten Großblock (Abb.15; Abb.18). Durch den so entstandenen, asymmetrisch angelegten Aschen- / Zugkanalbereich konnte die Feuerkammer im gleichen Niveau mit der Küche betrieben werden. Ein ökonomischeres Vorgehen als die Alternative - das Entnehmen, bzw. Abtragen der vorgelagerten Großblöcke, bzw. das Inkaufnehmen von bewegungsbehindernden Gesteinen direkt vor der Ofenschnauze.

Der Aufbau der Flügelmauern an die Ofenbrust erfolgte mit Stoßfugen nach der Fertigstellung des Ofenmantels (Basiserstreckung SE-NW: 3,93 m; Basiserstreckung SW-NE: 3,71 m) (Abb.18). Sie fielen mit ca. 5° in Richtung Ofenbrust ein und wirkten so nicht nur dem lateralen Sedimentdruck entgegen, sondern stützten auch die freistehende Ofenbrust. Hierbei setzte der westliche Zug in seiner untersten Lage auch partiell auf Elementen auf, die beim Aufbau der Ofenbank / Ofenbrust erstellt wurden (Abb.16). Im Wesentlichen verlief er aber westlich hierzu versetzt. Möglicherweise sollte hierdurch die Stabilität der asymmetrischen Ofenbrust gewährleistet werden. Hier wäre dann die Ofenbank (s.u.) breiter angelegt worden als im Osten, da die Erbauer im Fundamentbereich Rücksicht auf die Asymmetrie des Unterbaus, den beabsichtigten Versatz der Ofenschnauze und die damit verbundenen statischen Eigenschaften der Ofenbrust, nehmen wollten / mussten oder diese Ausführung ist das Ergebnis des wiederholten Sanierens der Substanz

vor dem nächsten Brand und spiegelt die Mehrphasigkeit der Anlage wider.

Die nahezu runde Feuerkammer erweiterte sich hinter der Ofenschnauze leicht birnenförmig (Basisdurchmesser: 2,16 m) (Abb.18). Im ungestörten Bereich konnte nachgewiesen werden, dass hier gegen den eigentlichen Ofenmantel eine innere zweite Mauerschale gesetzt wurde (Abb.17). Binder zwischen den beiden Schalenelementen bestanden nicht. Das lässt vermuten, dass hierdurch das Auswechseln durchgeglühter innerer Feuerkammer- und Brennkammerkomponenten erleichtert werden sollte. Dieser Aufbau schützte den eigentlichen Mantel, der die Stützkonstruktion gegen das Erdreich bildete, vor zu hoher Temperatur. Verwertbare Informationen bezüglich der Form der aufgehenden Feuer- und Brennkammer sind aufgrund deren Verformung infolge des Sedimentdrucks sehr spärlich. Im unteren Bereich der Feuerkammer konnte an der südlichen Flanke ein Winkel von ca. 100° gegen die innere Basishorizontale gemessen werden. Ein insgesamt leicht trapezförmiger Querschnitt, bzw. eine Innenraumform im Sinne eines gestürzten Kegelstumpfes war somit plausibel zu rekonstruieren.

Der Herd lag etwa mittig, leicht nach Süden ansteigend ohne Pflasterung dem anstehenden Sediment direkt auf. Ihn umgab mit einem Höhensprung von bis zu 25 cm die Ofenbank (Bankettebreite NW: 0,55 m; Bankettebreite SE: 0,66 m), die als Aufleger für die Kalkgesteinfüllung des Himmels diente (s.o.). Dieses Baudetail wurde beim Bau des Ofens zu Beginn angelegt. Es zieht sich im Westen, im Bereich der Ofenbrust, noch bis unter den Anfang der Flügelmauer nach Norden hin (s.o.; Abb. 16).

Das Mauerwerk des Kalkbrennofens bestand im Wesentlichen aus lokalem kristallinen Gesteinmaterial, das in Trockenbauweise gesetzt wurde. An diesen Komponenten herrschten natürliche Oberflächen ohne anthropogen erzeugte Bruchkanten vor, nur vereinzelte größere Stücke wiesen künstliche, intentionelle Brüche auf. Die Mehrphasigkeit der Ofennutzung wurde auch durch erneut in das Mauerwerk eingearbeitete durchgeglühte kristalline Komponenten, die ursprünglich Bestandteile der Feuer- oder Brennkammer in einem früheren Brand waren, deutlich. Insbesondere in den Flügel-



oben:
(16) Befundbild, Basis des Kalkbrennofens mit Bemaßung der einzelnen Elemente (CONTEXT 2020).



unten:
(17) Kalkofenrekonstruktion Vergalda 01, 3D-Modell, der wiedererstellten Anlage, Blick von Nordwesten, Zustand Herbst 2020 (CONTEXT 2020).

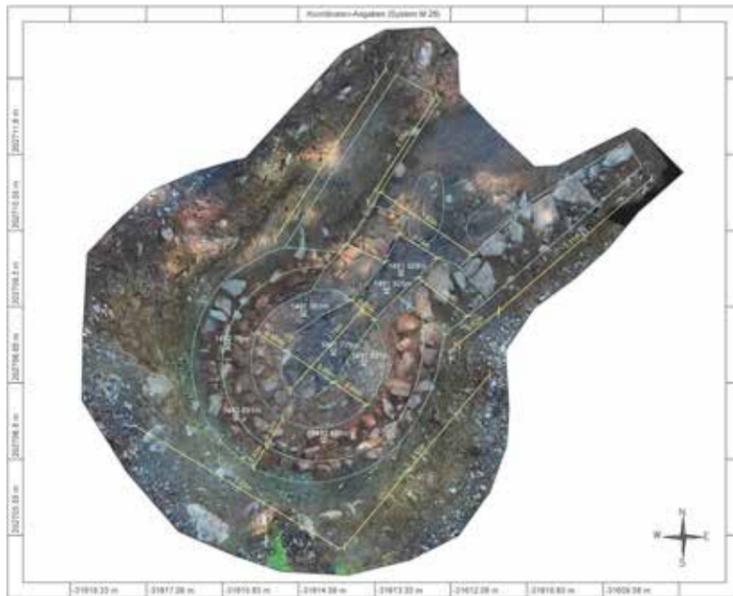
mauern der Küche traten diese Stücke optisch deutlich hervor. Hier wurden vereinzelt auch unvollständig gegläute Kalkgesteincomponenten eingebaut, die ursprünglich Bestandteile der Beschickung eines früheren Brennvorgangs waren. Alle verwendeten Gesteine kommen in den benachbarten Bachbetten (s.o.) vor.

Kalköfen der beschriebenen Bauart sind aus sich heraus häufig nicht datierbar. Ihre Konstruktionsmerkmale lassen sich bis in die römische Zeit zurückverfolgen (s.o.). Fundgut

oben:
(18) Befundbild, Basis
des Kalkbrennofens mit
Bemaßung der einzel-
nen Elemente (CON-
TEXT 2020).

unten:
(19) Kalkofenrekon-
struktion Vergalda
01, 3D-Modell, der
wiederhergestellten Anlage,
Blick von Nordwesten,
Zustand Herbst 2020
(CONTEXT 2020).

tritt in ihnen selten auf. Einer Beantwortung der Datierungsfrage kommt man häufig nur über naturwissenschaftliche Analysen und die Auswertung historischer Quellen näher. Aus dem Befund des Kalkbrennofens Vergalda 01 konnte ein angebranntes Holzsplit, das auf der Basis der ausgeräumten Feuerkammer lag, dendrochronologisch grob in das 3. Viertel des 19. Jahrhunderts datiert werden. Dieses Datum spiegelt die Zeit direkt nach dem Auflassen des Ofens oder des letzten Kalkbrandes wider. Der Kalkbrennofen Vergalda 01 war zum Zeitpunkt der Einlagerung des Holzes zumindest noch nicht mit Verbrauch verfüllt. Er ist somit älter als das datierende Holz. Wie der oben angeführte



Vergleich des Südtiroler Ofens jedoch deutlich zeigen konnte, war die Lebensdauer eines Ofens dieser Bauart auf wenige Jahre / wenige Brennvorgänge begrenzt. Wahrscheinlich gehörte der Kalkbrennofen Vergalda 01 zu den letzten seiner Art, die im Gargellen am Ende des 19. Jahrhunderts betrieben wurden.

5. Zusammenfassung des Befundbildes als Basis der Rekonstruktion (Abb. 19)

Die Ausgangssituation stellte einen Befund dar, dessen Substanz in die natürliche Hangflanke eingepasst wurde.

Im Vergleich zum Bau eines freistehenden Kalkbrennofens, wie er z.B. in der oberbayrischen Gemeinde Lenggries, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen erhalten ist (C. Veith, 2014), sind hierdurch Material- und Arbeitsaufwand wesentlich geringer. Den Druck des Füllmaterials auf den Ofenmantel gleicht das Hangsediment aus. Eine gute Zugänglichkeit des Ofenkranzbereichs wurde durch eine künstlich planierte Fläche (Lager für Rohmaterial / Kalkgestein), die im Westen an die Gicht anschloss, sichergestellt. Von hier aus konnte auch die Abdeckung der Kalksteinfüllung, die das Befüllen dieser Öfen abschloss, auf dem Niveau der Gicht erfolgen und gegebenenfalls eine Regulierung der Zugluft über eingebaute Pfeifen durchgeführt werden. Die Anlage des Ofens in Hanglage ermöglichte aber auch das ebenerdige Erreichen der Ofenküche, mit der dahinter gelegenen Ofenschnauze. Der Laufhorizont der Ofenküche fiel mit ca. 5° zur Ofenbrust ein. Die Flügelmauern der trapezförmigen Ofenküche setzten im Wesentlichen mit Stoßfugen an die freistehende Ofenbrust an. Aufgrund behindernder Felsblöcke im Untergrund wurde die Ofenschnauze in der Ofenbrust leicht nach Osten versetzt angelegt. Es konnte aus dem Befund abgeleitet werden, dass die im Westen an der Ofenbrust auflagernde erste Komponente des Sturzgewölbes ca. 1 m über dem natürlich gewachsenen Boden positioniert wurde, wodurch eine Ofenöffnung von mindestens 1 m Höhe entstand. Hinweise auf eine hier permanent eingebaute Trennkonstruktion, die in eine Feueröffnung und eine tiefer liegende Zugöffnung unterteilt hätte, bestanden nicht. Der Ofenmantel wurde im Bereich der Feuerkammer innen mit einer zweiten Schale

aus kristallinem Gestein versehen, die den eigentlichen Mantel gegen die Hitze schützen sollte. Die Feuerkammer verfügte über eine Ofenbank, auf der die Kalkgesteinkonstruktion des Himmels aufsetzen konnte. Zentral in der Feuerkammer lag der Herd, der nach Norden, im Niveau des Aschenkanals in diesen überging. Wahrscheinlich aufgrund der asymmetrischen Anlage der Ofenbrust wurden Bereiche der Ofenbank und der Ofenbrust im Westen massiver ausgeführt. Hier lagerte die unterste Lage der westlichen Flügelmauer auf, bevor sie im weiteren Aufgehen mit Stoßfuge an den Ofenmantel anschloss.

**Das Projekt wurde von der Montafon Tourismus GmbH finanziert und zusätzlich tatkräftig unterstützt durch die Gargellner Bergbahnen GmbH & Co KG und die Montafoner Museen. Der Autor bedankt sich bei den zahlreichen Unterstützern und Mitwirkenden vor Ort, für die Ausgrabung, Dokumentation und Planerstellung bei seinen Mitarbeitern Herrn Rudi Hinterwaldner, Frau Laura Holzer und Herrn Marcus Schebesta, für die Rekonstruktion des Ofens zusätzlich bei Herrn Elmar Matt / Bürs und Herrn Friedrich Juen / Vergalda. Nicht zuletzt gedankt sei an dieser Stelle Herrn Dr. Klaus Pfeifer, Labor für Dendro(chrono)logie, Holzanalytik - Bauforschung / Egg, für die dendrochronologische Analyse der Holzprobe.*

Literatur:

- J. - P. Adam 2011, 69, La construcion romaine - Matériaux et techniques, Paris 2011.
- R. Asche, G. Mischl, G. Asche, E.-D. Schulze, Larjei - 1000 Jahre Bewirtschaftung der Lärche im Campitall, Südtirol. San Martin de Tor: Uniun Ladins Val Badia 2007.
- V. Biringuccio, De la Pirotechnia, Venedig 1540. Deutsche Übersetzung von: Otto Johannsen, Biringuccios Pirotechnia, Braunschweig 1925.
- Th. Bitterli-Waldvogel, Vom Kalkbrennen im Unerland. Der Geschichtsfreund: Mitteilung des Historischen Vereins Zentralschweiz, Band 143, 1990, 145-163.
- S. Groh, Bodendenkmale der Brandkalkerzeugung nördlich Graz, KG Stattegg, G Stattegg, Graz-Umgebung, AÖ 2/2, 1991, 45-46.
- R. Hohl (Hrsg.), Die Entwicklungsgeschichte der Erde. Mit einem ABC der Geologie, 6. Auflage, Hanau 1985.
- R. Igl, B. Leingartner, Götter - Gräber - Kalköfen. Neue Befunde aus Lauriacum / Enns. FÖ48, 2009, 306 - 309.

H. Jöns, Die Funde und Befunde der Siedlungsgrabung Osterröföfeld, Kr. Rendsburg, Eckerenförde. (Dissertation, Kiel 1993), S. 139.

J. Lorscheid, Lehrbuch der anorganischen Chemie nach den neuesten Ansichten der Wissenschaft, Freiburg im Breisgau 1877.

R. Maag, Ein Kalkofen im Legionslager von Vindonissa. Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1982, 65 - 70.

H. - O. Lamprecht, Opus Caementitium - Bautechnik der Römer. Düsseldorf 1984.

H. - O. Lamprecht: Opus caementitium. Bautechnik der Römer. Bau und Technik, 5. Aufl. 2001.

M. Maggetti u. H. U. Hopper, Der Römerzeitliche Kalkbrennofen von Vuippens / La Palaz (KT. Freiburg, Schweiz). Mineralogische Untersuchungen des Ofeninhaltes. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 28. Jahrgang, 1981, 176 - 186.

Pribas, Hagenauer, Markl, Zadrazil, Allgemeine und anorganische Chemie. Chemie aktuell 1, Naturwissenschaftliche Verlagsgesellschaft m.b.H., Salzburg, 2008.

M. Ramstein, Attiswil - Wybrunne. Römischer Kalkbrennofen. Archäologie im Kanton Bern: Fundberichte und Aufsätze, Band 6A/6B, 2005, 653-658.

D. Reber, Zwei römische Kalkbrennöfen im Dorfzentrum von Oensingen, Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, Band 23, 2018, 11 - 24.

J. Schuster, Rundbauten und Kalkofenhäuser. Sonderformen des Hausbaus bei den Germanen in der römischen Kaiserzeit. Praehistorische Zeitschrift 75. Band, S. 93 - 123, de Gruyter 2000.

W. Sölter, Römische Kalkbrenner im Rheinland, Rheinland - Verlag GMBH Düsseldorf 1970.

H. - P. Spycher, Der Römerzeitliche Kalkbrennofen von Vuippens / La Palaz (KT. Freiburg, Schweiz). Der Archäologische Befund. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 28. Jahrgang, 1981, 171 - 176.

T. Trebeß / T. Geue, Neues aus Schmerzke - ein germanischer Kalkofen. historischer Verein Brandenburg (Havel) e.V.; 21. Jahresbericht (2011 - 2012), Brandenburg an der Havel, 2012, 10 - 13.

B. Truschneegg, Lorüns, Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 2, Lorüns 2006.

K. - U. Uschmann, Technische Anlagen in germanischen Siedlungen (Kalkbrennöfen). In: A. Leube (Hrsg.), Haus - und Hof im östlichen Germanien. Tagung in Berlin vom 4. bis 8. Oktober 1994. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 50 (Bonn 1998), 25 - 30.

C. Veith, Der Kalkofen von Lenggries. Stiller Zeuge Jahrtausende alter Handwerkskunst. Norderstedt 2014.

Wiederaufbau eines Kalkofens im Gargellental

Friedrich Juen

Mein erster Kontakt mit der Kalkbrennerei fand vor über vier Jahrzehnten statt und hat mich seither beschäftigt. Meine Brüder und ich hüteten im Ausschlag Gargellen mehrere Jahre das Vieh. Das heißt ca. 2 Wochen im Frühjahr und 2 - 3 Wochen im Herbst, nachdem das Vieh Anfang September von der Hochalpe zurückkehrte. Nachdem das Vieh dann endgültig abzog, hatten die Weidebesitzer vom Maisäß Vergalda das Recht nochmals mit ihrem Vieh täglich vom Heimstall zum Gitzistee auf die Weide zu treiben und am Abend wieder zurück in den Stall. Wir waren hier dann den ganzen Tag beim Vieh und durften hier bei schlechtem Wetter unterm Gitzistee auch ein Feuer machen. Bei diesen Feuersitzungen kam uns dann die Idee einen Versuch zu wagen und Kalk zu brennen. Von dieser Tätigkeit hat uns unser Vater erzählt, da wir zuvor mehrere Grundmauern von Ofenruinen entdeckt hatten. Geduld, um hier 3 - 4 Tage an einem Stück das Feuer zu schüren, hatten wir natürlich nicht und somit gelang es uns nur dünne Kalkscheiben, die wir zuvor extra herstellten, in einem Feldversuch mürbe zu machen. Das Prinzip des Kalkbrennens konnte somit bestätigt werden.

Kalkofenbegehung
am 25.9.2008 v.l.n.r.
Marion Ebster, Georg
Jenny, Friedrich Juen



In späteren Jahren war das Interesse an den Kalköfen nicht erloschen, entdeckte ich doch immer wieder weitere Ruinen dieser vergessenen Tätigkeit, die in Gargellen eine lange Tradition hatte. Im September 2008 konnte ich den sehr engagierten Prättigauer Georg Jenny zu einer Begehung gewinnen. Da Georg Jenny mehrere Kalköfen in Graubünden restaurierte und vieles darüber geschrieben hatte, konnten wir von ihm viele interessante Details erfahren und ich schmiedete mit ihm Pläne auch bei uns in Gargellen einen Ofen freizulegen und herzurichten. Leider konnte dieses Unterfangen nicht angepackt werden, da Georg Jenny im November 2008 in seinem Wohnort St. Antönien plötzlich verstarb.

Bei einer kleinen Kalkofen Exkursion im September 2015 konnte festgestellt werden, dass auch bei weiteren Personen großes Interesse für dieses vergessene Handwerk vorhanden ist. Der Gargellner Heimatforscher Ludwig Vallaster schrieb im Montafoner Arbeitskreis einen Beitrag mit dem Titel „Kalkgewinnung von ehemals“, in dem er erwähnt, dass er in Gargellen von fünf Ruinen weiß. Beim genauen betrachten der Landschaft können aber noch einige mehr gefunden werden. Von der Schnapfaalma angefangen, über den Gitzistee, vom Gargellner Alptobel vorbei am Kalkofarank bis zur Fideliskapelle habe ich über ein Duzend solcher Stätten entdeckt. Wahrscheinlich waren noch mehrere Plätze vorhanden, die aber durch Naturkatastrophen verschwunden sind, da sich die meisten Öfen am Ausgang verschiedener Tobel befinden und durch Murereignisse zerstört wurden. Da sich der größte Teil des Gargellner Fensters mit seinem Kalkvorkommen auf der linken Seite, bzw. im Rätikon befindet, sind auch alle Öfen hier entstanden. Im Bericht von Vallaster werden auch die Familien Lechthaler, Tschofen, Saler, Juen und Stocker aufgelistet, die sich mit der Kalkbrennerei beschäftigten. Es war ein besonderes Wissen um den Bau des Kalkofens bzw. das Brennen des Kalkes erforderlich, die in mehreren Familien als Geheimnis gehütet wurde. Oft war es der Vater mit seinen Söhnen oder mehrere Brüder, die sich hier einen Nebenerwerb sicherten. Das Kalkbrennen war

ein sehr mühevolleres Handwerk. Steine, Holz und natürlich Kalk mussten herbei transportiert werden und beim Brennen entstanden zum Teil giftige Gase. Beim Ausräumen des gebrannten Kalkes und darauffolgenden Löschen, musste auf Verätzungen der Hände und der Augen aufgepasst werden. Bei einer zufälligen Recherche im Landesarchiv konnten 2 Urkunden aus dem Jahr 1852 gefunden werden, in denen um jeweils 20-24 Klafter Holz für einen Kalkbrand im Gargellental angesucht wird. Leider wird darin keine Ortsangabe erwähnt, wo genau sich die Kalköfen befanden. Im Jahre 1892 hat der aus St. Gallenkirch stammende Johann Anton Schnarf, Professor in Wien, in einem Zeitungsbericht die Abholzung der Schutzwälder in Gargellen angeklagt und den frevelhaften Umgang der Wälder im Zusammenhang mit der Kalkbrennerei aufgezeigt. Im Jahre 1919 stellten Michael Gavanesch und Anton Mangard aus St. Gallenkirch ein Ansuchen an den Stand Montafon, um Brennholz für einen Kalkbrand zu erhalten. Im darauffolgenden Jahr stellt die Gemeinde St. Gallenkirch ein Ansuchen für den Bezug eines Sagstammes und Brennholz zum Kalkbrennen im Gargellental. Das war wohl das letzte Mal, dass in Gargellen Kalk gebrannt wurde. Danach muss das Nebengewerbe zum Erliegen gekommen sein, da der industrielle Kalk billiger produziert wurde.

2017 entstand der Gedanke einen neuen Themenweg in Gargellen zu errichten. Der Pitztaler Künstler Daniel Nikolaus Kocher konnte hierfür gewonnen werden diesen zu kreieren. Ich hatte die Möglichkeit, vermittelt von Bertram Rhomberg, mit dem „Künstler“, wie man ihn seither in Gargellen nennt, mehrere Runden in Gargellen zu drehen und ihm von diesem und jenem zu erzählen. Auch erzählte ich vom Gargellner Fenster, der geologischen Besonderheit in Gargellen. Da er am Arlberg ein ähnliches Projekt begleitet, wo Türen eine große Rolle spielten, war beim Wort Gargellner Fenster der Projektname schon vorprogrammiert. Bei unseren Streifzügen, die bis in die Alpe Vergalda vorstießen, kamen wir auch bei der Ruine eines Kalkofens im sogenannten Schnapfawinkel vorbei.

Wenn man nun vom geologischen Gargellner Fenster, das aus Kalk besteht, etwas erzählen will, dann kommt man ums Kalkbrennen nicht herum. Bald war auch der Entschluss geboren, den Ofen zu restaurieren.

Dass die Ruine noch größtenteils vorhanden war, ist eigentlich ein Glücksfall, da beim Wegebau in die Alpen Valzifenz und Vergalda ein großer Teil des Vorplatzes, wo ja bis zu 40-50 Meter Brennholz gelagert wurden, bis an die Flügelmauern heran, weggebaggert wurde. Zum Projekt Kalkofen mussten jedoch noch einige Hürden bewältigt werden. Da diese Ruinen Bodendenkmale sind, wurde beim BDA und beim Grundeigentümer um Bewilligungen angesucht. Im August 2018 wurden in Zusammenarbeit mit der Archäologie Firma CONTEXT KG erste Maßnahmen gemacht, um zu sehen wie groß, bzw. wie der Zerfall des Kalkofens ist. Dabei konnten wir erkennen, dass das Objekt eine Dimension von einer Höhe von 3m und einen Innendurchmesser von 2m hat. Die seitlichen Flügelmauern bis zum verstürzten Feuerloch konnten freigelegt werden. Wir waren im ersten Augenblick etwas erschrocken über die Größe des Kalkofens. Gegen das Einstürzen in den Wintermonaten wurde die Baustelle gesichert. Zum Wiederaufbau konnte ich meinen Trockenmauerfreund Elmar Matt aus Bürs, gewinnen. Im Mai 2019 fingen wir in Handarbeit an den Innenraum auszuheben. Dabei stellte sich heraus, dass es unmöglich ist ohne maschinelle Hilfe den Ofen freizulegen. Die Baustelle Kalkofen wurde eingestellt und es geschah bis zum Frühjahr 2020 nichts weiter. Im Juni konnte mit Hilfe eines Kleinbaggers und unter Aufsicht der Firma CONTEXT KG der Innenraum freigelegt werden. Dadurch wurde jedoch der Großteil der noch sichtbaren Mauern zerstört. Es konnte nur der Grundriss der Innenmauern und der Flügelmauern des ursprünglichen Feuerraums erhalten werden. Der Rest hätte aus statischen Gründen nie einer Freilegung bzw. einem Wiederaufbau standgehalten, da der Großteil durch die Hitze des letzten Brandes so stark zerstört worden war. Die Steine waren mehr oder weniger alle rot und zerbröselten zu feinem Sand. Das hat nun neue Pläne erfordert und es muss-

ten unzählige Steine aus dem nahen Bachbett des Wißwandtobel, bzw. von der Forststraße am Hangfuß des Schmalzbergs, zugeführt werden. Am 28. August 2020 konnten wir mit Vorgaben des BDA mit dem Wiederaufbau beginnen. Größte Sorgfalt wurde benötigt, um die neuen Mauern genau auf den Resten der alten anzusetzen.

oben:
Baustelle Kalkofen mit
Palettengerüst und
Überdachung,

unten:
Blick von oben in den
fast fertigen Kalkofen.

Hierfür hatten wir von der Firma CONTEXT KG genaue Pläne und Maße bekommen. Eine besondere Herausforderung war auch den Innenraum gleichmäßig in die Höhe zu ziehen, aber mit Elmars bautechnischen Wissen war dies dann kein großes Problem. Im Wesentlichen waren wir zu dritt, da wir von der Gemeinde St. Gallenkirch einen sehr guten Arbeiter



zur Verfügung gestellt bekamen. Es waren aber noch mehrere freiwillige Helfer, die uns Tage oder auch Stundenweise unterstützten. Wir konnten auch zum Teil bei Regenwetter arbeiten da wir ein Sonnensegel, das den Regen zum Großteil abhielt, einsetzen konnten. Zur Hinterfüllung des Ofens wurde ausgebaggertes Material geworfen und die kleinen gewonnenen Steine konnten zur Drainage benutzt werden und das feine Material wurde mit Schubkarren am hinteren Hang eingebaut. Je weiter man nach oben kam, umso mehr Material musste bewegt werden, um den ausgehobenen Trichter zu füllen. Das Problem mit dem Gerüst innen und außen lösten wir mit Europaletten. Hier konnten wir uns in 15 cm Schritten in die Höhe arbeiten. Seitlich konnten wir mit dem Bagger eine schmale Zufahrtsrampe erstellen, auf der wir mit den Schubkarren einzelne Mauersteine mit 2-3 Mann PS auf eine Höhe von 3 Meter zuführen konnten. Einzelne Steine hatten hier ein Gewicht von bis zu 300kg.

Solche Steine konnten natürlich nicht gehoben werden und wurden nur durch Rollen und Hebelwirkung bewegt. Jeden zweiten Tag konnte uns der Kleinbagger seitlich Steine und Hinterfüllmaterial deponieren was eine große Hilfe war. Eine besondere Herausforderung war das Gewölbe der Feuerkammer zu erstellen. Hier wurde ein Lehrgerüst eingebaut, das wir zuletzt wieder abbauen konnten. Beim Abbau fiel nur ein kleiner Stein aus dem Gewölbe, was bei einem Trockenmauer Bauwerk bemerkenswert ist. Alle anderen Steine verkeilten sich nach unserem Wunsch. Beim Bau setzten wir am Anfang eine 3,5 Meter lange Stange in der Mitte des Ofens senkrecht ein und verschränkten diese. Hier konnten wir von allen Seiten den Mittelpunkt messen, damit wir auch die 10 % Neigung einhalten konnten. Es waren auch einige wirklich schlechte Wettertage dabei, die aber dringend gebraucht wurden, damit sich unsere Rücken wieder etwas erholen konnten. Eine Woche konnten wir gar nicht arbeiten da es 50 cm Schnee gab. Am 14. Oktober wurden die letzten Decksteine eingebaut und mit dem Bagger wieder das Urgelände hergestellt. Wir hatten das Glück, dass wir vor den ersten Frosttagen mit den Mauerarbeiten fertig wurden, da es nicht möglich ist bei gefrorenem Boden eine Trockenmauer zu erstellen. Der Ofen wurde in den Hang gebaut und die Innenmauer, die auch eine Stützmauer ist, lehnt sich an den Hang. Mit 70 cm und der nötigen Drainage ist sie

dick genug. Die Hanglage bewirkt auch, dass auf 3 Seiten des Ofens eine sehr gute Isolation besteht und hier nur wenig Hitze verloren geht. Die Vorderseite ist zum großen Teil eine freistehende Mauer und hat in der Höhe des Gewölbes einen Durchmesser von 1,4 Meter und verjüngt sich bis auf eine Höhe von 3 Meter auf 80-90cm. Der Durchmesser der Brennkammer beträgt am Boden genau 2 Meter, die uns die alten Grundmauern vorgaben und mit den 10 % Neigung haben diese auf Höhe der Decksteine 2,6 - 2,7 Meter Durchmesser.

Die Masse der gesamten Trockenmauer beträgt 35m² (qm) und hat somit ein Gewicht von 70.000kg. Das Volumen der Brennkammer beträgt 14m³ (cbm) und würde ca. 20.000kg an Kalksteinen aufnehmen. Es ist nicht angedacht hier Kalk zu brennen, obwohl dieser Kalk von hoher Qualität wäre. Für Kalk, der nach alter Tradition gebrannt wird, besteht von Handwerkern große Nachfrage, da er speziell bei historischen Gebäuden und Restaurierungen von Burgen sehr gefragt ist.

Dieser Ofen soll ein Schauofen sein, um dieses alte Handwerk des Kalkbrennens zu vermitteln. Wie auch Ludwig Vallaster berichtete, musste der Ofen nach ein - zwei Bränden eigentlich wieder neu aufgebaut werden, da er die Hitze von bis zu 1200 Grad Celsius nicht überstand. Im Frühjahr 2021 wird mit einer Mauer der Vorplatz gegen die Straße abgegrenzt und ein Weg für die Besucher angelegt, damit man vom Feuerloch vorbei und dann von oben in die Brennkammer sehen kann. Auch muss eine Absturzsicherung erstellt werden, da der Ofen eine Höhe von 3 Metern hat. Der Ofen hatte nicht nur früher durch seine günstige Lage am Wißwandtobel, welches immer wieder neues Material, sei es Kalk oder Mauerstein, lieferte, sondern ist auch heute, da er nur 5 Minuten von der Vergaldenbrücke entfernt ist, leicht erreichbar. Der Kalkofen im Schnapfawinkel soll ein steinernes Denkmal eines längst erloschenen Handwerks sein und an die Menschen erinnern, die hier mit viel Schweiß in mühevoller Arbeit einen Zuverdienst im bäuerlichen Leben erwirtschafteten.

Ein Besonderer Dank gilt an dieser Stelle Elmar Matt, der sich von mir für dieses Projekt begeistern und überreden ließ. Auch ein Dank an die Firma CONTEXT KG für die gute Zusammenarbeit, der Bergbahn Gargellen für die Unterstützung im Projekt Gargellner Fenster und für Transporte aller Art und auch dafür, dass sie mich hierfür freigestellt haben. Auch an die Gemeinde St. Gallenkirch für die Bereitstellung eines Arbeiters und anderen logistischen Herausforderung - besten Dank. Tschofen Alex für prompte Baggerarbeiten und allen freiwilligen Helfern die Tage oder auch nur Stunden hier dieses Projekt unterstützt haben seien nicht vergessen. Auch nicht zu vergessen sei hier Montafon Tourismus, hier stellvertretend Manuel und Roland genannt, die von Anfang an das Projekt Kalkofen geglaubt und es unterstützt haben.



Gewölbe des Feuerlochs

Felsformation und Bodendenkmal „Diebschlössle“ in Lorüns/Stallehr, Antrag auf Erklärung zum Naturdenkmal

Leo Walser

Der Lorünser Talkessel wird nordseitig durch den Ausläufer des Davennastocks im Verwallgebirge begrenzt und durch die über die steilen Bergwaldhänge herausragenden Felswände des Rappakopfes und des Diebschlössle (auch als Lorünser Schlössle oder Schlosskopf benannt) auffallend geprägt. Das Diebschlösslemassiv mit seinem in vier Terrassen gegliederten Plateau (bis zu 767 m ü.M.) liegt im Grenzbereich der Gemeinden Lorüns und Stallehr und überragt den Talboden ihrer Siedlungsgebiete um rund 200 Höhenmeter. Die senkrecht, teils überhängend zur Ill hin abfallenden Felswände sind unübersehbarer Teil des Landschafts- und Ortsbildes der Gemeinde Lorüns. Besonders beeindruckend ist vor Ort die Teilung des Diebschlössle-Felsrückens durch einen ca. 50 m langen, mehr als haushohen und begehbaren Felsspalt. Eine so große, durch Bergzerreissung entstandene Kluft dürfte in unserem Land vermutlich einzigartig sein.

Das Landschaftselement „Diebschlössle“ ist auf Lorünser Seite und auch auf Stallehrer Gebiet von artenreichen Bergwäldern umgeben, die in die Biotopinventare der beiden Gemeinden aufgenommen worden sind (s. Nr. 11404 und

Fotografie der
Südansicht der
Felsformation



11403 im Biotopinventar Lorüns und Nr. 12501 in Stallehr).

Neben der landschaftsbildlich und naturkundlich hohen Wertigkeit dieses Gebietes ist das Diebschlössle auch kulturgeschichtlich und wissenschaftlich von besonderer Bedeutung. Im Rahmen eines im Jahr 2000 gestarteten Projektes, das sich zum Ziel setzte, die Geschichte des Tales Montafon einer umfassenden und modernen Gesichtspunkten folgenden Gesamtbetrachtung zu unterziehen, wurden in den Jahren 2001 bis 2003 im Diebschlössle-Areal archäologische Geländebegehungen und Grabungen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Untersuchungen wurden 2005 im Band 14 der vom Heimatschutzverein herausgegebenen Montafoner Schriftenreihe - Ausgrabungen im Montafon, Diebschlössle und Valkastiel, Archäologische Befunde und Interpretationen - publiziert. Mit Verordnung des Bundesdenkmalamtes vom 30.03.2007 wurde der „mittelalterliche Burgstall Diebschlössle“ auf dem GST 393/8 GB Stallehr (im Eigentum der Agrargemeinschaft Stallehr) unter Denkmalschutz gestellt.

Im Jahr 2014 wurde dann im Auftrag des Heimatschutzvereines und mit Unterstützung durch den Stand Montafon sowie die Gemeinden Lorüns und Stallehr der sogenannte „Diebschlössleweg“, ausgehend von den Ortszentren dieser Gemeinden, als kulturhistorischer Wanderweg ausgebaut und entsprechend dem Wanderwegkonzept der Landesregierung beschildert und markiert. Informationstafeln an den Ausgangspunkten des Diebschlössleweges und vor Ort sowie eine Broschüre (Heft 3 der Kulturhistorischen Wanderwege Montafon) geben Auskunft über die Historie dieser Gemeinden und die erdgeschichtlichen Funde im Bereich des angrenzenden Steinbruches „Lärchenbühel“. Dieser Themenweg zum auch sagenumwobenen Diebschlössle bietet überdies schöne Aussichten in den Walgau und das äußere Montafon beziehungsweise Klostertal und ist daher auch touristisch interessant.

Mit Bescheid des Bundesdenkmalamtes vom 05.09.2019 wurde das 2007 festgestellte öffentliche Interesse an der Erhaltung des mittelalterlichen Burgstalles „Diebschlössle“ bestätigt und auch die bei den archäologischen Grabungen erkundete, in der Verordnung aus dem Jahr 2007 jedoch nicht genannte „prähistorische Siedlung Diebschlössle“ als Bodendenkmal unter Schutz gestellt. Die in einem Lageplan zu diesem Bescheid dargestellte Ausdehnung des Bodendenkmals wurde wiederum auf das Stallehrer Gemeindegebiet begrenzt.

Der Bürgermeister von Lorüns hat erst Anfang Februar 2020 vom Obmann der Agrargemeinschaft Stallehr erfahren, dass das Diebschlössle unter Denkmalschutz gestellt worden ist. Mit Schreiben vom 11.02.2020 wurde das Bundesdenkmalamt in Wien darauf hingewiesen, dass sich das in vier Terrassen gegliederte Plateau des Diebschlössle mit den archäologischen Grabungsflächen auch auf das Gemeindegebiet Lorüns (GST 393/2 im Eigentum der Steinbruch Lorüns GmbH) erstreckt. Dies ergebe sich aus den Vermessungsplänen zu den archäologischen Grabungen und auch aus dem Befundplan, der dem Denkmalschutzbescheid beigelegt ist. Der Gemeindevorstand von Lorüns hat schließlich mit Schreiben vom 03.07.2020 an das Bundesdenkmalamt/Abteilung Vorarlberg in Bregenz ersucht, zu veranlassen, dass der Denkmalschutzbescheid von Amts wegen dementsprechend korrigiert wird. Vom Sachverständigen des Denkmalsamtes in Bregenz ist angeblich schon am 05.03.2020 in einem Telefongespräch mit dem Lorünser Bürgermeister in Aussicht gestellt worden, den Bodendenkmalbereich bei der nächsten Revision abzurunden und im Vorarlberger geografischen Informationssystem einzutragen.

Mit diesem Schreiben wurde mit Bezug auf die anhängigen behördlichen Bewilligungsverfahren zur beantragten Erweiterung des Steinbruchgeländes überdies um Stellungnahme ersucht, ob seitens des Bundesdenkmalamtes „zur Vermeidung der Gefährdung und Beeinträchtigung des Bestandes oder Erscheinungs-

bildes des Bodendenkmals Diebschlössle durch Veränderung in seiner Umgebung“ bei der Bezirkshauptmannschaft Bludenz ein Antrag auf Anordnung örtlicher Beschränkungen für den Gesteinsabbau oder sonstige Verbote eingebracht wird (Umgebungsschutz nach § 7 Denkmalschutzgesetz).

Im vergangenen Jahrzehnt, insbesondere bei der Umsetzung des Gewinnungsbetriebsplanes 2015 bis 2020, ist nämlich der Gesteinsabbau im Steinbruch Lärchenbühel intensiviert worden und hat bereits den westlichen Ausläufer der südseitigen Felswände des Diebschlösslemassivs erreicht. Ende März 2020 hat das Steinbruchunternehmen den Gewinnungsbetriebsplan für die Jahre 2020 bis 2015 bei den Behörden eingereicht. Nach diesem Projekt ist in den nächsten fünf Jahren eine Ausweitung des Steinbruchgeländes um ca. 1,5 ha (hauptsächlich auf Stallehrer Gemeindegebiet) vorgesehen. Im Gemeindegebiet Lorüns soll dabei für die Abbauebenen 5 und 6 eine mächtige überhängende Felswand (Felsnadel) gesprengt werden. Auf Stallehrer Gebiet wird danach die oberste Abbaugrenze des Steinbruches schon 50 bis 70 Meter an die Schutzzone des Bodendenkmals und damit auch nahe an den Zugang zum Diebschlössle (Kulturhistorischer Wanderweg) heranreichen. Nicht unbeachtlich erscheint in diesem Zusammenhang die Feststellung in einem Schreiben der Abteilung Vorarlberg des Bundesdenkmalamtes vom 13.05.2020 an den Verfasser dieses Berichtes, wonach Ziel des Denkmalschutzbescheides vom 05.09.2019 sei, „einer Zerstörung des Denkmals durch den völligen Abbau des Felsens entgegenzuwirken“.

Aus dem vorbeschriebenen Sachverhalt und der aus dem Denkmalschutzbescheid vom September 2019 ablesbaren Stellungnahme der Steinbruch Lorüns GmbH, aber auch aus den Erklärungen bei der natur- und landschaftsschutzbehördlichen Kommissionierung ergibt sich, dass vom Steinbruchunternehmen eine maximale Nutzung des bergbehördlich ausgewiesenen Abbaufeldes, das sich über das

oben:
Luftbild 2018 Bereich
Diebschlössle

unten:
Infotafel auf dem
Diebschlössle-Plateau

Diebschlössle hinaus erstreckt, und möglichst auch eine Aufhebung des Denkmalschutzes für das Diebschlössle angestrebt wird.

Bei der naturschutzbehördlichen Verhandlung zur Steinbrucherweiterung am 15.06.2020 hat der Amtssachverständige für Natur- und Land-



schaftsschutz in seinem Gutachten ausgeführt, dass die freistehenden markanten Felsstrukturen des Diebschlössle als eine Einheit zu sehen sind, die unbedingt zusammen mit der archäologischen Fundstelle an ihrem Hochpunkt in ihrem Gesamtkontext erhalten werden sollten. Aus naturschutzfachlicher Sicht sollte daher eine Ausweisung des Diebschlössle als Naturdenkmal geprüft werden, wobei auch ein eindeutiger Grenzverlauf dieses Naturdenkmals zu definieren wäre.

Die Gemeinde Lorüns sah sich daher veranlasst, mit Schreiben vom 03.07.2020 bei der Bezirkshauptmannschaft Bludenz die Einleitung eines Verfahrens zur Erklärung der Felsformation Diebschlössle samt Umgebung zum Naturdenkmal zu beantragen (§ 28 Gesetz über Naturschutz und Landschaftsentwicklung). Der vorbeschriebene Sachverhalt erfüllt nach Auffassung des Gemeindevorstandes alle gesetzlichen Voraussetzungen und Kriterien für eine Erklärung des Diebschlösslegebietes als flächenhaftes Naturdenkmal durch Verordnung der Bezirkshauptmannschaft.

Mit Schreiben vom 28.09.2020 an die Bezirkshauptmannschaft Bludenz hat der Obmann des Heimatschutzvereines die großräumige Erhaltung des kulturlandschaftlich bedeutsamen Diebschlössle-Areals durch die Ausweisung als Naturdenkmal nachdrücklich unterstützt.

In den Verfahren zur behördlichen Bewilligung des Gewinnungsbetriebsplanes 2020 - 2025 hat die Gemeinde Lorüns schließlich erreicht, dass die Eingriffe in die westlichste Felswand minimiert werden, und dazu Anfang November 2020 auch eine privatrechtliche Vereinbarung mit der Steinbruch Lorüns GmbH abgeschlossen.

Das Verfahren zur beantragten Naturdenkmalverordnung ist zum Ende des Berichtsjahres noch nicht abgeschlossen. Der Naturschutzbeauftragte der Bezirkshauptmannschaft Bludenz hat jedoch bereits eine Begehung zur Beurteilung der Schutzgebietbegrenzung durchgeführt.

Jahresbericht zur regionalen Förderaktion „Kulturlandschaftsfonds Montafon“

Leo Walser

Im Jahr 1997 wurde beim Stand Montafon der sogenannte „Schindelfonds“ als regionale Sonderfördermaßnahme eingerichtet. Dadurch sollte erreicht werden, dass die im Montafon noch vielfach bestehenden und besonders in den Maisäß- und Alpgebieten landschaftsprägenden Holzschindeldächer als talschaftstypisches bauliches Kulturgut möglichst erhalten werden. Nach dem Inkrafttreten des neuen Kulturförderungsgesetzes des Landes (2009) wurden die Förderungsmöglichkeiten seitens der Landesverwaltung auch auf sonstige substanzerhaltende Restaurierungsmaßnahmen an Gebäuden von historischer bzw. orts- und landschaftsbildlicher Bedeutung und andere Objekte der Baukultur, wie Trockenmauern aus Natursteinen, alte Weganlagen, früher übliche Holzzäunungen und Kleinobjekte (Kapellen, Bildstöcke, Weg- und Feldkreuze, Inschriften und Gedenktafeln) erweitert. Die im Oktober 2010 von der Landesvertretung im Einvernehmen mit den zuständigen Abteilungen des Amtes der Landesregierung beschlossene Förderrichtlinie für den „Kulturlandschaftsfonds Montafon“ (KLF) war dann Vorbild für eine analoge amtlichen Förderregelung zur Erhaltung baulicher Kulturgüter in allen anderen Regionen des Landes. Rechtsgrundlagen dafür sind das Kulturförderungsgesetz und auch das Gesetz über Naturschutz und Landschaftsentwicklung, in denen für die Landesregierung und die Gemeinden jeweils eine Förderverpflichtung normiert ist, sowie die dazu erlassenen Richtlinien der Landesregierung. Die agrarbehördlichen Förderregelungen für landwirtschaftlich genutzte Gebäude, insbesondere für Alpgebäude, und die Subventionsvorschriften von Bund und Land für die unter Denkmalschutz gestellten Bauwerke blieben dadurch unberührt. Aus dem Kulturlandschaftsfonds Montafon wurden in den letzten zehn Jahren zu 333 Förderansuchen finanzielle Unterstützungsbeiträge zugesagt.

In der ersten Sitzung des Vergabebeirates im Jahr 2020 waren dann weitere 19 Anträge zu begutachten. Ein Ansuchen um Beitragsleis-

tung für eine Holzschindelbedachung auf dem Neubau eines großen Alpgebäudes musste allerdings wegen der Förderzuständigkeit der Landwirtschaftsabteilung des Amtes der Landesregierung abgelehnt werden. Die anderen Förderanträge bezogen sich, verteilt auf sechs Gemeindegebiete, auf die Erneuerung von Holzschindeldächern auf acht Maisäßhäusern, fünf Heubargen, je einem ortsbildprägenden Wohnhaus und Stallgebäude im Dauersiedlungsraum, einem alten Sägewerk am Kristberg und der Kapelle am Rellsegg. Auch für die Errichtung eines Schragenzaunes und die Restaurierung eines verfallenen Kalkofens in Gargellen konnten Förderbeiträge gewährt werden. Die zugesicherten Beitragszahlungen hierfür betragen in Summe 28.095,00 EUR.

Im Sommer und Herbst 2020 sind 34 Förderansuchen für Holzschindeldächer, vornehmlich auf Maisäßhäusern und -ställen, aber auch auf einigen anderen Gebäuden im Berggebiet (Heubargen, Bienenhaus) oder im Dauersiedlungsraum und für Trockensteinmauern eingelangt. Die Anberaumung einer Vergabesitzung zu diesen Anträgen war insbesondere wegen der späten Neukonstituierung der Landesvertretung nach den auf den Herbst verschobenen Gemeindewahlen und wegen der noch anhängigen budgetären Abklärungen vor dem Jahresende nicht mehr möglich. Die Gesamtzahl und -summe der Förderzusagen für das Jahr 2020 konnte daher nicht mehr in diesen Jahresbericht aufgenommen werden.

Allgemein zu berichten ist, dass mit Wirkung vom 1. Jänner 2020 die landesweit geltenden Regelfördersätze für Fichten- und Lärchenschindeln um 10,- EUR auf 35,- bzw. 45,- EUR/m² angehoben wurden und der Trend zur vermehrten Verwendung von Lärchenschindeln weiter zugenommen hat. Dies sowie die erfreulicherweise anhaltend hohe Zahl von Förderanträgen und das seit 2013 unveränderte KLF-Förderbudget von jährlich 50.000,00 EUR machen eine Evaluierung der Finanzierung des Förderprojektes „Kulturlandschaftsfonds Montafon“ dringend notwendig.



Fotos aus den Förderanträgen zur Sitzung am 26.05.2020

Erwähnenswert ist auch, dass über die besondere Bedeutung der Fördermöglichkeiten aus dem Kulturlandschaftsfonds für die Erhaltung der vielfältigen Montafoner Kulturlandschaft im Deckblatt und in der Titelgeschichte der Herbstausgabe 2020 des „Montafoner Standpunkt“, dem Amtlichen Mitteilungsblatt des Standes, mit etlichen fotografischen Belegen berichtet worden ist. Darin wurde auch der finanzielle und ideelle Einsatz der Förderungswerber für die Restaurierung der subventionierten Bauwerke als prägende Elemente der Kulturlandschaften und bauliche Dokumente der ehemaligen Bewirtschaftungsformen bedankt.

„Das Montafon mit seinen Gemeinden ist einer der nachhaltigsten Lebensräume in den Alpen. Jeder, der hier lebt, arbeitet oder Urlaub macht, ist Teil einer einzigartigen und besonderen Natur- und Kulturlandschaft. Diese gilt es nicht nur zu erhalten, sondern auch behutsam weiterzuentwickeln, immer im Bewusstsein, dass eine intakte Natur für alle und alles im Tal die Grundlage darstellt.“

Diese programmatische Erklärung des im November 2020 neu gewählten Standesrepräsentanten Jürgen Kuster, Bürgermeister der Marktgemeinde Schruns, zu seinem Amtsantritt lässt erwarten, dass auch er sich, so wie der Tschaggunsener Bürgermeister Herbert Bitschnau als sein Vorgänger in der Leitung des Regionalverbandes Stand Montafon, für den Erhalt und die Pflege der Maisäßgebiete mit seinen landschaftsprägenden Bauten einsetzen wird. Der Heimatschutzverein Montafon geht davon aus, dass er dabei von seinen Bürgermeisterkollegen in der Standesvertretung, insbesondere auch von den neuen Vorstehern in den Gemeinden Gaschurn, St. Anton, Vandans und Lorüns, tatkräftig unterstützt wird.

Spaziergänge zur Montafoner Baukultur

Sophie Röder

Nachdem im Jahr 2019 zum dritten Mal das Signet „Montafoner Baukultur“ an ausgewählte Objekte aus dem gesamten Spektrum der Montafoner Baukultur verliehen wurde, wurden im Jahr 2020 auch die Spaziergänge und kleinen Wanderungen zu diesen Objekten fortgesetzt – nun ebenfalls schon im dritten Jahr. Zahlreiche Interessierte begingen in Begleitung von DI Alexander Haumer die prämierten Objekte, um der Entwicklung der Kulturlandschaft und Baukultur, die damals wie heute maßgeblich durch unsere Wirtschafts- und Lebensweise, aber auch naturräumliche Begebenheiten beeinflusst werden, nachzuspüren. Wohnen, Wirtschaften, Mobilität und deren Auswirkungen auf unsere Landschaft bildeten dabei zentrale Aspekte der Reflexion und des Dialogs.

Vier der fünf im Jahr 2019 ausgezeichneten Objekte konnten im Sommer 2019 besichtigt werden. Die erste kleine Wanderung anfangs Juli führte uns zu den Trockensteinmauern auf dem Maisäß Rüti, St. Gallenkirch. Entlang der Via Valtellina gelegen, werden die gemeinsam bewirtschafteten Weiden und die von den Lese- und Trockenmauern gebildeten Gassen auf diesem Ensemble besonders gut erfahrbar. Im Fokus steht sozusagen das „Dazwischen“ („Das, was zwischen den Gebäuden ist“), das neben den Bauwerken die Kulturlandschaft gleichermaßen prägt und daher die Auszeichnung im Rahmen der Montafoner Baukultur ebenso erfreulich wie wichtig ist. Auf Rüti mussten die Mauern, die Gassen und Weiden von privaten Gebäuden besonders sichtbar abgrenzen, nicht weichen, um eine Befahrung mit Traktoren und damit eine erleichterte Bewirtschaftung zu ermöglichen. Auch hölzerne Zäune zeigen die Form des Gemeinschaftswerks und die Bedeutung der Wege und ihrer Abgrenzung zum Weidegebiet als wichtigen Bestandteil der Kulturlandschaft. Nicht zuletzt wird auch die Rolle von Privatpersonen und -initiativen bei der Kulturlandschaftspflege offensichtlich sowie der Austausch mit Heimatschutzverein, Denkmalpflege und anderen wissenschaftlichen Institutionen. Auch die Bedeutung der

Naturgewalten für das Bild der Kulturlandschaft wird auf Rüti nachvollziehbar: Der Standort der Gebäude richtet sich nicht nur nach Privatrecht, sondern auch nach Lawinenabgängen und Muren, die ihrerseits wieder das Vorhandensein von reichlich Lesesteinen bedingen.

Bei der zweiten Wanderung zum Maisäßensemble Montiel, oberhalb von St. Gallenkirch auf 1.361 m Seehöhe gelegen, begaben wir uns abseits des Fahrweges auf die Spuren des alten Auftriebweges, den früher auch die Geißenhut nutzte. Anhand von Kartenmaterial ließ sich die Verwaltung in den letzten Jahrzehnten deutlich nachvollziehen. Die letzten beiden Kurven nahmen wir dann wegen allzu dichtem Dickicht doch auf dem Fahrweg. Entlang der alten, zentralen Gasse durch die Siedlung, durch die das Vieh auf die privaten Weiden getrieben wurde, wird die Abtrennung dieses gemeinschaftlich genutzten Teils zu den privaten Parzellen gut sichtbar. Die sonnige Lage und geringe Steinschlaggefahr begünstigten die Bewirtschaftung dieses Areals, das schon 1511 erstmals erwähnt wurde und auf dem heute noch Paarhofanlagen aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten sind. Während die meisten Gebäude auf das 17. bis 19. Jahrhundert zurückgehen und originalgetreu erhalten wurden, stammen nur wenige aus dem 20. Jahrhundert. Auf Montiel ist ein gutes Nebeneinander von landwirtschaftlicher und zeitgemäßer Feriennutzung erreicht worden, das schließlich zeigt, wie der Erhalt der Kulturlandschaft durch sorgfältige Pflege und geringe Überformung gelingen kann.

Beim dritten Spaziergang zum Mangahüsle in Vandans, das wohl um 1700 erbaut wurde, stand dann wieder der Dauersiedlungsraum und das dortige Wohnen und Arbeiten im Fokus. In der Zwischenbachstraße und auf einem Sedimentkegel gelegen, blieb das Mangahüsle bei Naturkatastrophen wie dem Hochwasser 1910/11 verschont. Diese (naturräumliche) Lage wurde bei der Annäherung an das Objekt von der Rückseite her, wo sich ebenfalls eine Eingangstür befindet, besonders deutlich. An historischem Fotomaterial aus dem Montafon Archiv konnten die baulichen Veränderungen des Äußeren im 20. Jahrhundert sichtbar gemacht

werden. 1965 wurde das Mangahüsle unter Denkmalschutz gestellt. Ausschlaggebende Gründe dazu waren nicht nur „Art und Qualität der Fassadenmalerei“, sondern dass es sich um ein „hervorragendes Beispiel für die Montafoner Mischbauweise“ handle.¹ Die traditionellen Bestandteile wie Natursteinkellersockel und Feuerhaus sowie die Strickbauweise und ein angebauter Schopf zeugen von traditioneller, landwirtschaftlicher Nutzung, was auch ein Inventar, in dem das Mangahüsle als Bauernhaus tituliert wird, und das Testament der Maria Josefa Kohler, Besitzerin des Mangahüsle und „Bäuerin“, verstorben am Ende des 19. Jahrhunderts, verdeutlichen.² 1992 bis 1994 wurde es generalsaniert und wieder bewohnbar gemacht. So wurden z.B. in einem neuen Schopf die sanitären Einrichtungen untergebracht. Die bemalten Pfettenköpfe der Dachkonstruktion sind teils im Original erhalten geblieben. Fenster, Stube und Kammer sind historisierend erneuert. Auf diese Weise ließ sich bei der Besichtigung das historische Wohnen und Nutzen auch im Innern des Hauses nachvollziehen, gleichzeitig den Ansprüchen des modernen Wohnens in einem Hauptwohnsitz entsprechend. Es wurde erfahrbar, wie das Alte das Neue integriert und dadurch erhalten werden kann. Beim vierten Spaziergang, ebenfalls im Dauersiedlungsraum, wurde dann eine weitere (moderne) Wirtschaftsform in Verbindung mit alter Bausubstanz erfahrbar: Das Sandrellhaus in Tschagguns, das als Ferienhaus für Gäste dient. Noch heute umgeben von Streuobstwiesen, die von der vergangenen Subsistenzwirtschaft zeugen, gibt das Haus äußerlich wie innerlich wichtigen Aufschluss auch über Wohnen und Wirtschaften früherer Zeiten und die damit zusammenhängende Architektur. Von außen wie ein verputzter Steinbau scheinend, verbirgt sich hinter den Mauern ein Holzbau. Dieser Blockstrickbau stammt aus den Jahren 1457/59, später wurde das Mauerwerk vorgemauert. Auch die Nutzung des Hauses durch zwei Parteien ist am unterschiedlichen baulichen Werdegang von Erdgeschoss und

¹ MA, ZKA Vandans 9, Hausnr. 100

² MA, ZKA Vandans 9, Hausnr. 100

Obergeschoss noch heute nachvollziehbar. Die Ofensituation mit Herdstelle im Erdgeschoss wurde unter einem großen, gemauerten Rauchschurz belassen und veranschaulicht eindrucksvoll Küchen- und Heizsituation vergangener Tage. Daneben ermöglicht eine kleine moderne Küche den Gästen die unkomplizierte Zubereitung der Mahlzeiten. Überhaupt wurde durch die vorsichtige Notsanierung in den 1990er Jahren möglichst viel der historischen Substanz bewahrt, auch hinsichtlich der Fassadenmalereien, die dadurch vor überengagierten oder verfälschenden Eingriffen bewahrt wurden und, wenn auch blass, aber dafür für den Betrachter am nächsten am Original erhalten sind. Bis zu sieben Umbauphasen konnten durch die vorsichtige Sanierung festgestellt werden. Einige davon sind noch heute nachvollziehbar und zeigen auch die Entwicklung der Montafoner Baukultur, immer wieder bedingt durch sich wandelnde Wohn- und Arbeitsverhältnisse.



02.07.2020: Trockensteinmauer Rüti



14.07.2020: Gartahock zur Baukultur



06.08.2020: Maisäb Montiel



01.10.2020: Mangahüsli Vandans



02.07.2020: Trockensteinmauer Rüti



01.10.2020: Auf dem Weg zum Mangahüsli Vandans



01.10.2020: Stube des Sandrellhauses

Gemeindeverordnungen über die Ausweisung von Maisäß- und Alpgebieten als erhaltenswerte Kulturlandschaften

Leo Walser

Durch eine Änderung des Raumplanungsgesetzes im Jahr 2015 hat der Vorarlberger Landtag erstmals festgestellt und damit anerkannt, dass die Maisäß- und Alpgebiete unseres Landes mit ihren Gebäuden und den sie umgebenden Flächen besondere und schützenswerte Kulturlandschaften sind. Im Bericht zur Regierungsvorlage dieser RPG-Novelle wurde ausgeführt, dass sich die landwirtschaftliche Bewirtschaftung der Maisäßflächen dahingehend geändert habe, dass die Maisäßgebäude dafür in den meisten Fällen nicht mehr benötigt werden und mitunter auch Wohnteile von Alpgebäuden für die Alpwirtschaft nicht mehr erforderlich sind. Eine Nutzung von Maisäß- und Alpgebäuden zu Wohnzwecken ohne Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung stelle eine Nutzung zu Ferienzwecken dar, die ohne entsprechende raumplanungsrechtliche Erlaubnis nicht zulässig sei.

Mit den dazu erlassenen neuen Bestimmungen des Raumplanungsgesetzes wurde die Bewilligung einer solchen Umnutzung des Wohnteiles eines Maisäß- oder Alpgebäudes ermöglicht und mit der Sicherstellung der ortsüblichen landwirtschaftlichen Bewirtschaftung der zugehörigen Flächen und der Erhaltung der bestehenden Wirtschaftsgebäude verknüpft. Grundvoraussetzung dafür ist, dass das jeweilige Maisäß- oder Alpgebäude, in dem sich der Wohnteil befindet, in einem von der Gemeindevertretung mit Verordnung ausgewiesenen Maisäß- bzw. Alpgebiet liegt. Eine solche Verordnung, zu deren Rechtsgültigkeit die Genehmigung der Landesregierung erforderlich ist, darf nur erlassen werden, wenn die betreffenden Flächen als Maisäß oder Alpe genutzt werden oder früher so genutzt wurden und zum anderen diese Flächen einschließlich der darauf befindlichen Wirtschaftsgebäude auf Grund ihrer Charakteristik als Kulturlandschaft erhaltenswert sind.

Über die Umsetzung dieser für den Erhalt der Montafoner Maisäßlandschaften grundsätzlich wertvollen raumplanungsrechtlichen Vorschrif-

ten wurde in den Jahresberichten des Heimatschutzvereines 2018 (Seite 133 f) und 2019 (Seite 91 f) informiert. Zum Jahresende 2020 kann über den Stand der Gebietsausweisungen wie folgt berichtet werden:

In **Schruns** sind seit Mai 2017 zu 21 Maisäßgebieten solche Verordnungen in Kraft, was eine vollständige Ausweisung aller Maisäße als erhaltenswerte Kulturlandschaften im Gemeindegebiet bedeutet.

In **Gaschurn** sind seit Juli 2017 9 und seit Jänner 2019 5 Maisäßgebietsverordnungen rechtswirksam. Diese Verordnungen umfassen ca. 95 der 100 im Kulturlandschaftsinventar Montafon dokumentierten Maisäßwohngebäude.

Die Gemeindevertretung von **Vandans** hat 10 Maisäßgebiete als erhaltenswerte Kulturlandschaften erklärt. Die dazu erlassene Verordnung ist seit Dezember rechtswirksam und beinhaltet eine ganzheitliche Ausweisung der Vandanser Maisäßlandschaften.

Im Gemeindegebiet **Tschagguns** gibt es seit September 2020 18 ausgewiesene Maisäßgebiete. Weitere Ausweisungen sind nicht geplant.

In **St. Gallenkirch** hat die Gemeindevertretung im Oktober 2020 für 14 Maisäßgebiete eine solche Verordnung beschlossen. Darin sind 126 Wohngebäude und 75 Wirtschaftsgebäude erfasst. Daraus ist auch der Verfall oder Abbruch von Maisäßställen in den vergangenen Jahren ablesbar. Die Genehmigung dieser Gebietsausweisungen durch die Landesregierung erfolgte am 21.12.2020. Zu erwähnen ist auch, dass die Maisäße im Gargelltal in dieser Gebietsausweisung noch nicht erfasst sind.

Für das **Silbertal** liegt ein Entwurf für Maisäßgebietsausweisungen vor. Die Beschlussfassung soll in das Verfahren über die Erlassung des raumplanungsgesetzlich vorgeschriebenen Räumlichen Entwicklungsplanes für die Gemeinde Silbertal einfließen.

Im Kulturlandschaftsinventar Montafon sind für **Bartholomäberg** 22 Maisäßgebiete, einschließlich ehemaliger Dauersiedlungsräume, erfasst. Angeblich sind Vorbesprechungen über deren Ausweisung als erhaltenswerte Kulturlandschaften geplant.

In **Lorüns** und **Stallehr** ist das grenzüberschreitende Davennamaisäß das einzige Maisäßgebiet in diesen Gemeinden und im Kulturlandschaftsinventar Montafon dokumentiert. Die Erlassung einer Maisäßgebietsverordnung nach § 16 Abs. 4 des Raumplanungsgesetzes ist auf Grund der schon vor vielen Jahren aufgelassenen Bewirtschaftung nicht vorgesehen. In der Gemeinde **St. Anton** gibt es kein Maisäßgebiet.

Eine landesweite Zwischenbilanz über die Anwendung der eingangs erwähnten Bestimmungen der RPG-Novelle 2015 rund fünf Jahre nach deren Inkrafttreten ergibt, dass in anderen Talschaften des Landes bisher nur im Klostertal, und zwar für den Muther- und Tisner Maisäß in der Gemeinde Innerbraz, eine Maisäßgebietsverordnung erlassen worden ist. Im Bregenzerwald wird die Ausweisung von Alpgebieten im Rahmen der geplanten Ausarbeitung eines Landschaftsentwicklungskonzeptes geprüft. Für die Montafoner Alpgebiete besteht für Verordnungen über deren Ausweisung als erhaltenswerte Kulturlandschaften kein dringender Handlungsbedarf, weil hier im Gegensatz zu anderen Talschaften die Alphütten nur in wenigen Einzelfällen (auch) zu Ferienzwecken genutzt werden.

Übersichtsplan über die bisherige Maisäßgebietsausweisung in St. Gallenkirch (s. Vorarlberg Atlas unter der Rubrik „Landschaft und Siedlung“)



25 Jahre Wanderwege-Konzept Vorarlberg

Leo Walser

Am 25. Juli 1995 hat die Landesregierung ein Konzept für die landesweite Erneuerung des Wanderwegenetzes nach einheitlichen Qualitätsstandards beschlossen. Die zügige Umsetzung der Konzeptziele sollte mit fachlicher und finanzieller Unterstützung seitens des Landes durch regionale Zusammenarbeit der Gemeinden, bei den Bergwanderwegen und alpinen Steigen unter Beteiligung des Alpenvereins, erfolgen. Zehn Jahre danach war dieses Vorhaben, insbesondere durch das tatkräftige Engagement von mehr als vierhundert Wegwarten und Gemeindefachleuten, schon fast zur Gänze realisiert. Dieser ursprünglich nicht erwartete Erfolg war der Anlass für das von Helmut Tiefenthaler, dem Initiator und Gestalter des Vorarlberger Wanderwegekonzeptes, verfasste und 2005 im Band 25 der Schriftenreihe der Raumplanung Vorarlberg publizierte Handbuch „Wanderwege-Service“. Darin wurden die Richtlinien der Landesregierung für die Anlage, Betreuung und Weiterentwicklung des rund 6000 km umfassenden Wanderwegenetzes in unserem Land umfassend dargestellt.

In den grundsätzlichen Regelungen des Konzeptes ist als eines der Leitziele für die Gestaltung des Wanderwegenetzes festgelegt, „zu erkunden, wo historisch bedeutsame Wegführungen bestehen, wie diese in ihrer Eigenart erhalten und in das Wanderwegenetz aufgenommen werden können“. Im Zusammenhang mit der Bestandsaufnahme sei immer auch der Frage nachzugehen, ob und wie natur- und kulturgeschichtliche Besonderheiten möglichst gut zugänglich werden. Ebenso sollten auch Chancen zur Reaktivierung historischer Verkehrswege untersucht werden (Handbuch Seite 22).

Aus heimatkundlicher Sicht nicht unerheblich ist auch die Empfehlung, dass als Wegenamen am ehesten historisch bedeutsame oder aus anderen Gründen gebräuchliche Namen in Betracht kommen. „Eine Standort- und Höhenangabe ist in der Regel an jedem Wegweiserstandort, aber jedenfalls nur an der am besten

einsehbaren Tafel in roter Farbe aufgedruckt. Da es sich bei den Standortbezeichnungen oft um alte Flurnamen handelt, die in topografischen Karten nicht aufscheinen, ist auf deren richtige Schreibung besonders zu achten“ (Handbuch Seite 15). Auf Grund dieser Vorgaben für die Wegweisertafeln werden die den auswärtigen Wanderern vielfach, mitunter aber auch den einheimischen Wegbenützern nicht geläufigen Flurnamen unauffällig, aber unübersehbar und nachhaltig bekannt gemacht.

Im Abschnitt „Bessere Wanderwege“ wird unter Pkt. 3/Erhaltung historischer Wege festgelegt, dass es in jedem Wegenetz Wegstrecken gibt, die als „Kulturwege“ eine oft Jahrhunderte lange Geschichte haben. „Zum größten Teil sind es alte Feldwege oder andere Wirtschaftswege, mitunter auch historische Straßen, wie sie vielfach im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind. Diese Wege sind manchmal mit Pflästerungen und Einfassungen aus Trockenmauerwerk so gekonnt angelegt worden, dass sie später keinen hohen Erhaltungsaufwand erforderten und teilweise sogar noch im Originalzustand erhalten sind. In der Umgebung mancher Ortschaften sind auch frühere ‚Messwege‘ (Kirchwege), Zugänge zu aufgelassenen Berghöfen und im hochalpinen Gebiet Alp- und Saumwege in den früheren Anlageverhältnissen erhalten“ (Handbuch Seite 33).

Nach Meinung des Autors des Wanderwege-Handbuches handelt es sich bei solchen Relikten der Verkehrsgeschichte um Kulturgut, dessen Wert oft unterschätzt und erst nach dem Verlust bewusst wird. Hier könne eine pflegliche Erhaltung im Allgemeinen am besten durch die Nutzung als Wanderwege gesichert werden. Das sei mit ein Grund, weshalb in den regionalen Wanderwegekonzepten ein besonderes Augenmerk auf die Einbeziehung und erforderlichenfalls auf die Reaktivierung historischer Wege gelegt wurde (Handbuch Seite 33).

Über den Verlust historischer Weganlagen, den verkehrskulturellen Wert alter Straßen und Wege und den Handlungsbedarf zu deren

pfleglicher Erhaltung hat Helmut Tiefenthaler übrigens auch in Aufsätzen, die im Jahrbuch 2004 des Vorarlberger Landesmuseumsvereins-Freunde der Landeskunde und in der Zeitschrift Montfort (60. Jg. 2008 Heft 1/2) veröffentlicht wurden, eindrücklich berichtet.

Die vorerwähnten Zielsetzungen und Regelungen im Vorarlberger Wanderwegekonzept waren für den Heimatschutzverein - im Kontext mit der in den Statuten des Heimatschutzvereines normierten „Bewahrung und Förderung der Eigenarten des Tales Montafon, insbesondere durch die Erhaltung historisch interessanter und talschaftstypischer Bauten“ - Anlass und Motivation für die aktive Mitwirkung des Vereins an der dahingehend qualitativen Verbesserung des Wanderwegenetzes im Montafon.

So wurde ab dem Jahr 2005 im Rahmen eines EU-geförderten Projektes des Standes Montafon mit großem Aufwand an der Reaktivierung des Vorarlberger Abschnittes an dem bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutsamen alpenüberschreitenden Handelsweg zwischen dem norditalienischen Veltlin und dem Montafon als touristisch nutzbarer Kulturwanderweg mitgearbeitet. Dabei wurde angestrebt, nach Möglichkeit den aus den Katasterplänen noch weitgehend ersichtlichen ursprünglichen Wegverlauf und die teilweise noch bestehenden Wegtrassen zu nutzen. Im Jahr 2012 konnte dann die „Via Valtellina“ von Schruns durch das Gargellental bis zum Schlappinerjoch entsprechend dem Vorarlberger Wanderwegkonzept beschildert und markiert werden. Zu diesem herausragenden Montafoner Kulturwanderweg wurde im gleichen Jahr der Kulturlandschaftsführer „Via Valtellina Montafon“ als Sonderband 16 zur Montafoner Schriftenreihe des Heimatschutzvereines herausgegeben, in dem auch historisch interessante Gebäude und andere Bauwerke, Maisäße und Alpen im Bereich der Weganlage und ortsbezogene Geschichten und Themen beschrieben sind.



oben:
„Schnapfagasse“ in
Vergalda

unten:
Foto eines Wegweisers
mit mehreren Tafeln aus
dem Montafon



Auch der kulturhistorische Wanderweg Gaschurn-Dorf (2003), der Sagenweg Vandans (2007) und der Diebschlossweg in Lorüns/Stallehr (2014) gehen auf Initiativen des Heimatschutzvereines zurück und sind neben der Kennzeichnung des Wegverlaufes vor Ort ebenfalls in Broschüren dargestellt.

Der Heimatschutzverein hat sich auch dafür eingesetzt, dass seit rund zehn Jahren die Restaurierung und Sanierung historischer Weganlagen, insbesondere die Instandhaltung von Stütz- und Futtermauern in Trockensteinbauweise, mit Geldzuwendungen aus dem Kulturlandschaftsfonds des Standes Montafon gefördert wird.

Die Qualitätssicherung des Wanderwegenetzes erfordert eine ständige Überprüfung der Weganlagen, und zwar nicht nur durch ein regelmäßiges „Wegeservice“ vor Ort. Naturereignisse, der Aus- und Neubau von Straßen- und Güterwegen oder auch touristische Projekte haben Schäden oder andere Nachteile am Bestand oder Verlauf von Wanderwegen zur Folge oder bedingen bauliche Änderungen und Verbesserungen. Auch in dieser Hinsicht werden die Gemeinden durch die Raumplanung des Landes fachlich und finanziell unterstützt. Aktuell ist das Evaluierungsprojekt „Qualitätssicherung Wanderwege“ anhängig, dessen Umsetzung im Montafon zum Stand August 2020 schon weitgehend ausgeführt ist. Gaschurn ist (nordostseitig) teilevaluiert; Lorüns und Stallehr sind in Arbeit. Angeblich noch nicht begonnen wurde mit der konzeptionellen Überprüfung des Wegenetzes in Silbertal.

JAHRBUCH 2020

Jahresbericht

Geschichte

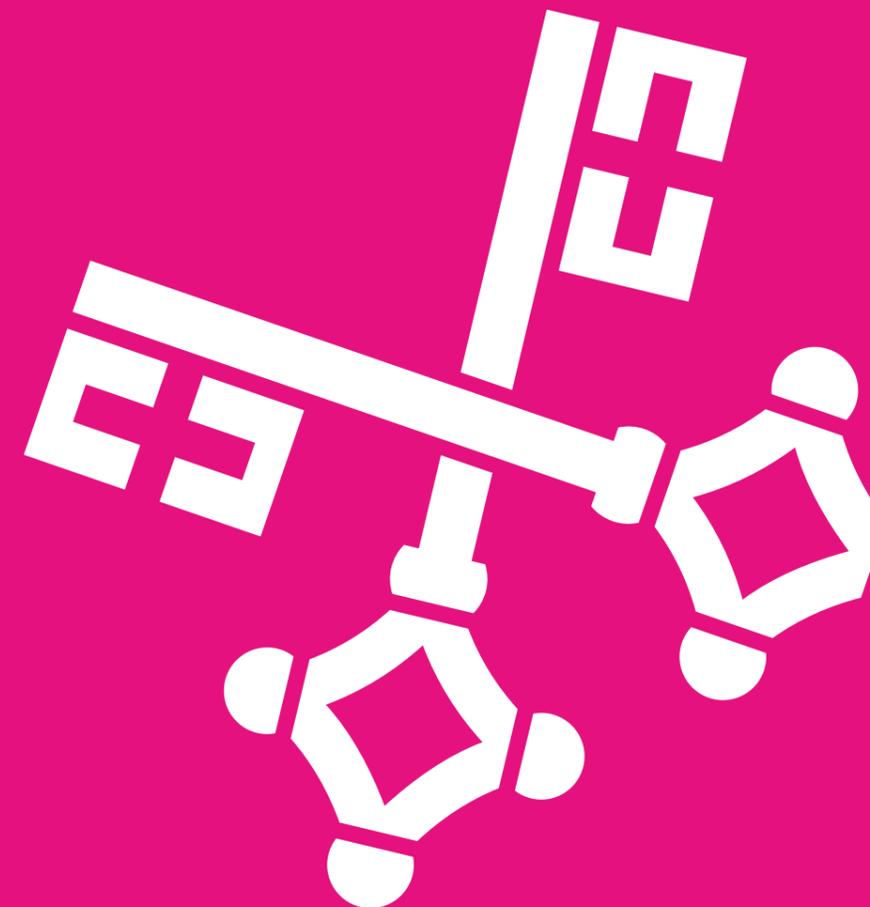
Landschaft

Sprache & Literatur ◀

Volkskunde

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



Familiärer Wortschatz in Vorarlberg

Guntram Plangg

Das durchschnittliche Vokabular eines Mundartsprechers / einer Mundartsprecherin soll etwa dreitausend Wörter umfassen, der sog. aktive Wortschatz liegt aber sicher weit darunter. Wer Fremdsprachen gelernt hat, weiß aus eigener Erfahrung, daß man mit wenigen hundert Wörtern schon recht viel sagen kann, wenn man die richtigen Wörter (Strukturwortschatz und Grundwortschatz) kennt und – sie auch verwenden kann. Untersuchungen haben gezeigt, dass nicht etwa der Großstädter (der allgemein rascher spricht als der Landbewohner) den größeren Wortschatz hat, sondern eher der Dörfner durch seine Teilhabe an mehr verschiedenen Aktivitäten; er ist vielleicht langsamer im Formulieren, aber spezifischer im Ausdruck. Je enger der Erfahrungskreis, das Tätigkeitsfeld eines Menschen ist, umso begrenzter ist seine Ausdrucksfähigkeit, wenn wir von persönlichen Gegebenheiten einmal absehen.

Ein Kollege aus Katalonien hat einmal bei einer Fachtagung gemeint, dass jemand, der keine Mundart beherrsche, eigentlich ein „sprachlich Defizitärer, Behinderter“ sei, weil er bestimmte Register nicht zur Verfügung habe. Das Problem bei der Sache ist nur, dass auch der Zuhörer über das gleiche Register verfügen sollte. Auf dem Land war das früher bei den sehr begrenzten Möglichkeiten von Ortsveränderungen (Wallfahrten, Firmausflüge, Hochzeitsreisen, Militär) allermeist die Regel. Die bäuerliche Bevölkerung ist nur selten aus ihrem Mundart-raum hinausgekommen. Daher sind Mundartgrenzen weitgehend von den Pfarrgemeinden und Kirchspielen, wie man sagte, von Dekanaten und Bistümern bestimmt.

Heute ist das doch recht verschieden, jeder lernt in der Schule zumindest die Umgangssprache (was wir früher *nach der Schrift* reden nannten). Man erkennt zwar in Österreich gewöhnlich nach wenigen Wörtern, woher jemand kommt, auch wenn dieser korrektes „Hochdeutsch“ zu reden glaubt. Wir Alemannen, auch *Gsiberger* genannt, sagen angeblich nach jedem zweiten Satz „odeR?“, was man uns immer

wieder vorhält. Hat jemand einmal gezählt, wie oft der Wiener sein „ja?“ am Satzschluß einfügt, *odr etscha net?*

Weil unsere Hauptstadt sprachlich sehr stark von slavischer Zuwanderung geprägt ist, wie die häufigsten Zwielaute (*wääst* ‚weißt‘, *ääch* ‚auch‘ und das sog. „dicke“ 1 (*Lleiwand*) un-schwer erraten lassen, tritt der Westen und Süden mit seinem ähnlich kräftigen romanischen Einschlag, der eher auf Substrat als auf Zuwanderung beruht, stark in den Hintergrund. Das zeichnet sich noch im maßgeblichen *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ 1970 ff.) spürbar ab, obwohl bis Salzburg und Osttirol die alpine Romania ihre deutlichen Spuren hinterlassen hat, etwa im rom. *K-* und *-gg-* neben dem bair. *Kχ-* (vgl. wien. *Gaugáu* gegen tir. *Khakháu*).

Wenn man an die lange Serie positiver Wertungen wie *bärig*, *toll*, *pfundig*, *Spitze*, *lässig*, *geil* ..., etwas jünger *cool*, *super*, *mega* ... ins Auge faßt und mit älteren Wörtern vergleicht, so fällt uns die „Dämpfung“, das Zurücknehmen der Wertung auf. Meine Generation (zumindest die damals *Alten*) drückte das weniger „jugendlich“ mit *aardele* ‚ordentlich‘, mit *boda guat* ‚ziemlich‘ (das ist die rätorom. Form von dt. *bald* ‚beinahe‘) oder *net übl* etc. aus. Man ist versucht, an den Spruch *Net tadlat isch(t) globt gnu!* zu denken ...

Ich arbeite viel mit Wörterbüchern, und zwar mit eher ausgefallenen, die auch kleine romanische Mundarten in abgelegenen Bergtälern betreffen. Mehr als ein Dutzend rätoromanische Dialekte, die sich mehr oder weniger von einander unterscheiden, sind heute in ganzen Regalen von Wörterbüchern erfaßt, die wichtigsten davon sogar im Internet abrufbar. Da stößt man immer wieder auf vertraute Formen, die man als Kind gehört hatte: *Jetz lösna-n-amää, du Tschäpperle* ‚Hör einmal zu, du kleiner Mann‘ (oder ähnlich: *Zwerg*, *Wicht*, *Dreikäsehoch*, *Musbeißer* ...). Die Informationen ‚jetzt‘; ‚zuhören‘; ‚einmal, doch‘ sind leicht umzusetzen in die Hochsprache, die Anrede *Tschapperle* bereitet aber Schwierigkeiten.

Da ist zuerst einmal die Bedeutung, die fast nur umschreibend wiederzugeben ist. Bei Jutz 1965 fehlt das Wort, das zwar sicher süddeutsch, aber keineswegs typisch alemannisch ist. Bei Allgäuer (2008, 449) ist eine ganze Wortsippe genannt, mehrere sehr ähnlich klingende Wörter, die Ungeschick, Unbeholfenheit, Einfalt, aber auch liebenswerte Teilnahme und Nachsicht gegen Kinder durchklingen lassen. Es treffen sich vielleicht mehrere Wortstämme oder regionale Wortformen in diesem gefühlbetonten, mitleidig und doch überlegen angewendeten Wort aus der Kinderstube (*Tschäppe(r)le*, *Tschämperle* wie auch *Käppele*, *Kappalöre*, *Kappastock* etc.; Allgäuer 2, 907).

Mit mda. *Schäppele* ‚Kopfschmuck, Blumenkrone‘, einer höfischen Entlehnung von afrz. *chapelet* ‚Blumen-, Rosenkranz; kleine Kopfbedeckung‘ < spätlat. CAPPÄ ‚Kapuze, Umhang, Mantel‘ hat der leicht tadelnde Ausdruck mda. *Tschäppele*, *Käppele* ‚Dummerchen‘ ursprünglich wohl nichts zu tun. Für wegweisend halte ich allerdings den Wandel *Tscha-/Ka-*, der galloromanisch und rätoromanisch eine große Rolle spielt. In vielen romanischen Relikten im Süden Vorarlbergs (Ortsnamen) wurde dieser Lautwandel rückgebildet, nicht selten unter lateinischem Einfluß.

Im groß angelegten *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* sind gleich vier Spalten einem Ansatz *Tschapp(ell)* ‚einfältiger unbeholfener, ängstlicher Mensch, ungeschicktes Mädchen, Kind u.ä.‘ und seinen Derivaten gewidmet, das als vermeintliches Schallwort (!) gewertet wird. Die Belege kommen aus dem Süd- und Mittelbairischen vom Paznaun bis in die Sudeten, öfters aus dem Steirischen, aber auch aus Kärnten und Wien (WBÖ 5, 727 f.). Auf den österreichischen Osten scheint das *-r-* in *Tschapperl* zu verweisen, denn in einem ursprünglichen Diminutiv (aus rom. -ELLU; mit -INU erweitert > mhd. *-ellîn* > dt. *-lein*) wäre es nur als Sproßkonsonant möglich. Das angesetzte Grundwort *Tschapp* m. ‚einfältiger, bemitleidenswerter Mensch‘, *Tschappa* f. ‚beschränkte, ungeschickte Frau‘, von dem mehrere Wörterbücher bisher ausgehen, halte ich in dieser Form für mehr als fraglich; es ist eher eine

Rückbildung. Vgl. mda. *Käppastock*, *Käppele* etc. (Allgäuer 2, 907).

Auffällig ist die Lautform mit dem Anlaut *Tsch-*, der im geläufigen deutschen Lautinventar fehlt, in Ostösterreich als slawisch empfunden wird, im Westen aber als romanisch gilt. Tiroler Belege wie *Tschóper* m. (Welschnofen) *Tschopetalpes* (Nauders, ‚Alpenrabe‘?) für einen ‚unbeholfenen, armseligen, beschränkten Menschen‘ (Schatz 2, 661) weisen auf einen älteren romanischen Hintergrund. Meines Erachtens sollte man den regionalen Bezug stärker beachten, denn das Wort scheint aus der romanisch-deutschen Grenzzone zu stammen, die in Österreich vom Bodensee bis Osttirol reicht.

Nun gibt es im romanischen Adstrat – dem Rätoromanischen – das Wort surs. *tgáper* ‚Rabe‘ (Hwb. 2, 913), dessen Herkunft nicht sicher geklärt ist. Die Bedeutung schwankt je nach Mundart, ist aber immer ein Rabenvogel, eine Krähenart und gilt als stärker affektbeladenes Synonym zum abgehenden rtr. *corv*, surs. *tgíerv* ‚Kolkrabe‘ < CORVUS, welches neben dem lautmalenden surs. *quac* ‚Rabe; Dummkopf‘ vorkommt. Deutsch entspräche *Tscháper* und es dürfte vom Rufnamen *Kaspar*, engad. *Cásper*, *Scháber* abgeleitet sein (vgl. RN 3, 319). Damit kann man auch den ungewohnten Anlaut erklären: Der rtr. Palatal *tga-* aus CA- wurde nicht selten redressiert, „relatinisiert“.

Die Konnotation des Personennamens *Kaspar*, einem der hl. Dreikönige, schweizerdeutsch *Chäpper(lí)* (ohne -s) als „leichte Schelte“ für einen dreisten, mutwilligen Menschen bis zum Schmeichelwort (Id. 3, 403), ist wohl nicht zu trennen vom späteren *Kasperle*, dem Spaßmacher schlechthin im Kindertheater. Es gibt also gute Gründe, die alemannische Namenform *Chäpper* mit Engadiner Vermittlung als *Tschäpper(le)* anzunehmen. H. Allgäuer gibt eine knappe, aber gut informierende Zusammenfassung zum Familiennamen *Kasper*, die erklärt, wie der Name seine Konnotation erhielt (2017, 224). Die Bibel kennt weder Zahl noch Namen der Weisen aus dem Morgenland. Die Dreizahl wurde mit den damals bekannten Erdteilen in Verbindung gebracht, der Vertreter Afrikas war dunkelhäutig und hat später in den Dreikönig-

spielen burleske Züge angenommen. Als Friedrich Barbarossa 1162 Mailand eroberte, brachte er Reliquien der hl. Dreikönige nach Köln, vermutlich über Tirol, dessen Sonderstellung (Patroninien) man damit zu erklären versucht (RN 3, 319). Vielleicht ist das auch der Grund für die in unserem Gebiet nicht seltenen einschlägigen Familiennamen wie wals. *Gapp* oder engad. *Chaber* als *Schaber*, die auf CASPAR zurückgehen (ein ursprünglich persischer Name).

Es ist verwunderlich, dass man den **Raben**, der als sehr lernfähig und klug gilt (er war „Zuträger“ des germanischen Gottes Wodan), nun als Leitbild für ‚ungeschickt‘, für ‚jung und dumm‘ verwendet, wie es bei rtr. *tgáper* der Fall ist. Ein Grund dafür mag der gestelzte Gang aller Rabenvögel sein, der auch anderweitig Anlaß für den Vergleich mit Menschen gab. Wer weiß heute noch, was man im Ländle unter einem **Gräägg** gesprochen [grä:k] versteht (Allgäuer 1, 723)? Die Antwort fällt je nach Talschaft verschieden aus: Im Bregenzerwald sind es ‚Kinder‘, im Montafon ‚Krähen‘, im Walgau ‚magere Menschen, an welchen wenig dran ist‘ (vgl. schweizerdt. *mager wia ,ne g'rupfte Gwagger ,Krähe‘*; Id. 2, 834). Die Benennung selbst ahmt den Vogelruf nach wie auch dt. *Krähe*, tir. *Krah*. Im Walgau spotten die Buben über eine **Grágglä** f. (Tölpel), wenn deren Leistung den Erwartungen nicht entspricht: *Bem Schwimma bischt a Grágglä ,du kannst nicht richtig schwimmen‘* u.ä., aber auch mda. *an Grággle* ‚ein alter, storriker Baum; ein gebrechlicher alter Mann‘ (Allgäuer 1, 723). Das nimmt sicher Bezug auf die staakige Gangart der Rabenvögel, wie etwa mda. *Gragglagstell* ‚hagere, gespreizte Gestalt‘ noch erkennen läßt. Der Name ist lautmalend gebildet, allerdings schon im Lateinischen, denn es geht offensichtlich um ein Reliktwort aus romanischer Zeit, das auf die Onomatopoeie GRACULUS, GRACULA ‚Dohle‘ zurückgeht (REW 3830): Ital. *gracchia*, frz. *graille*, untereng. *grágliä* (*da nuscpinas*) ‚Tannenhäher‘ und obereng. *gragi-áuna* (Hwb. 1, 376), in Tirol *Zirbengrátsche*, im Walgau *Gräättsch* ‚Eichelhäher‘. Neben *Grágg* – unserem *Gräägg* – verwenden die Schweizer Nachbarn auch **Gwäg** in der Bedeutung ‚Rabe; Jammerlappen; Tölpel, Schwäzer; Frömmeler‘ (Id. 2, 417). In Vorarlberg wird *Gwagge* für den Bregenzerwald bezeugt in der Bedeutung ‚unfolgsames Kind‘, im Monta-

fon eher für ‚Schwätzer, Maulheld‘ (Allgäuer 1, 753). Als Walgauer kenne ich diesen Wortstamm nur verbal als *gwäägga* ‚quaken; greinen (Säugling)‘. Während dieses *gwäägga* nur leicht negativ konnotiert ist, sind *grääza* und erst recht *gälla* ein schwerer Tadel in der Kinderstube. Ein *Grääze* m. ist so etwas wie ein Schreikind. Das wird auch beim Diminutiv deutlich, denn *a Gwääggerle tua* entspricht etwa einer Lautäußerung, wie sie Kleinkinder, vor sie sprechen können, von sich geben. Das nächste Stadium nennen wir mda. *bródlä*, eine Art Lauttraining.

Im stärker negativ konnotierten mda. **Tärpel** mit dem Adverb *tärplat* (*tua*) ‚etwas ungeschickt, dumm angehen‘, seltener verbal *tärpla* ‚herumpfuschen‘ schwingt im Gegensatz zu *Tschappele* kein Mitleid für fehlendes Wissen oder Können mit; es wird als harsche Kritik aufgefaßt: *Was bin-i för an Tärpl wara!* ist eine bittere Klage über eigene Unzulänglichkeit (Allgäuer 1, 419). Das Wort ist eine Variante von dt. Tölpel < mhd. *dorpære*, das frz. *vilain* abklatscht (P. Grebe, Duden 1963, 711). Der Erstbeleg *tulpel* um 1500 scheint auf *Tolpe* ‚Klotz‘ zu beruhen (Kluge / Seebold 1989, 732), einem letztlich vorrömischen Relikt. Auf Menschen übertragen meint es ‚Grobian‘. In Friaul bedeutet *tolp* ‚Baumstamm, Strunk‘, in ähnlicher Bedeutung ist es in den Dolomitenmundarten in Ortsnamen noch faßbar. Es war auch (und blieb) ein Schimpfwort im Sinne von ‚Zoch, grober Kerl, Klotz‘ (P. Videsott 2000, 291).

Wenn man ein Tier einen **Särggel** nennt, wird es als ‚kränklich, zurückgeblieben‘ gekennzeichnet; ein Bezug auf ‚unordentliche Kleidung‘ ist mir fremd. Auf Kinder oder Jugendliche bezogen ist *Särggel* ein grobes Schimpfwort, dessen Herkunft nicht ganz klar ist (Allgäuer 2, 1463). Schon L. Jutz (2, 1148) verweist auf die Nähe zu *Sürggel* (Jutz 2, 1391), das eine Verwicklung von Garn oder Wolle beim Aufwickeln meint, also dasselbe wie mda. *Trodel*. Wenn man einen Wollstrangen Strickwolle auf einen Klüngel aufwickelt und der Klüngel entfällt der Hand, so verdreht sich der Faden zu einem *Sürggel* (in Bürs: *Särggel*). Einfluß von dt. *serbeln* ‚kränkeln, dahinsiechen‘ auf die Semantik des Wortes wäre möglich, vgl. mda. *Säärblig* ‚jemand, der kränkelt, empfindlich ist‘ (das man auch als *Säärblig* hört, an *Sarg* angelehnt).

Näher liegt jedoch romanisch SARCULARE ‚jäten‘, das zu rtr. *zerclär* wird und Wörter wie *zerclém* ‚Unkraut‘ entstehen ließ. Abfallprodukte und negative Bezeichnungen wie Schelten sind unter den Relikten stark vertreten.

Ein Kapitel für sich bildet das heute selten gewordene mda. **Trämbuach** ‚Faulpelz‘, das mit einem ‚Traumbuch‘ gar nichts zu tun hat. Die Alemannen gelten als rührig und unternehmend wie auch die Rätoromanen (*ladín* bedeutet nicht zufällig ‚flink, schnell‘; Hwb. 1, 420). Daher ist der Vorwurf der Un-tätigkeit oder Bequemlichkeit schnell ehrenrührig. Ein langsamer, saumseliger Arbeiter wird umgangssprachlich bald einmal als ‚fuuler Hun(d)‘ gebrandmarkt. Frauen nennt man (mit Verlaub) mda. *an fuula Tatsch* oder *a fuule Taascha* (Kuhflade), genau so wie die romanischen Nachbarn: *buátsch(a)* < BOVACEA (Decurtins 2001, 105). Das *Trómbuach* entpuppt sich also als *Tromm Buátsch*, als ‚Stück Kuhdreck‘, als *Küahtaascha*. Ein *Trumm* n. oder *Tromm* ist das ‚Endstück‘ von etwas oder ‚ein großes Stück‘ (Allgäuer 1, 447), wie gängige Redewendungen beweisen: *Er redt an-am-tróm* (*wia-n-a Tulla*) ‚er spricht in einem fort (wie eine Dohle)‘, *jez ischt (e)m ds Træmmle uusganga* ‚er hat (beim Erzählen) den Faden verloren‘.

Leicht negativ konnotiert ist auch die Bezeichnung **Gispel** m. für ein lebhaftes, unruhiges Kind (Allgäuer 1, 700). Im Vorarlberger Unterland wird die Bedeutung vager, man versteht darunter ‚flatterhafte Menschen, Windbeutel, Spaßmacher‘ (Jutz 1, 1188); in Tirol meint es ‚einen oberflächlichen, unernsten Menschen (Schatz 238), in Oberstdorf (Schwabens; Wb. Oberstdorf 2003, 99) wird *Gischbl* als ‚fahriger Mensch‘ erklärt.

Als Synonyma nennt das Schweizerische Idiotikon (2, 482) *Flügel*, *Güspi*, *Wispel*. Einen *Gispel* nennt man auch im Walgau gelegentlich *a Flügele* oder *an Hóspes*. Das *Güspi* scheint mir einen entscheidenden Hinweis auf die Kontamination von lat. VESPA und mhd. *wespe* < ahd. *wefsa* zu geben. Auch in den Dolomiten gibt es *béspe*, das auf bilabialen Anlaut hinweist. Zudem schwanken manche süddeutsche Gebiete zwischen *Gispel* und *Wispel*. Das Ineinandergreifen von rom. *vesp(r)a* und germ. *wefsa* zeigen nicht nur frz. *guêpe* < afrz. *guespe*, sondern auch walsertdt. *Wäschki* (Gre-

schoneytitsch 1988, 264), schwäb. *Wéafzge* (Wb. Oberstdorf 247).

Eine Besonderheit zeigt das Vorarlberger Oberland auch bei der Bezeichnung von Faschingsnarren oder Maskierten, in Tirol *Mátschgerer* genannt: Wir sagen dafür **Jöre** m. (Allgäuer 1, 889), wie der Spottspruch *Jöre, Jöre, Kuttlablätz!* (*tuascht mr eppas, gáhts dr lätz*) u. ä. erweist. Es geht dabei sicher um den Rufnamen *Georg*, genauer um Fortsetzer von griech.-lat. GEORGIUS, das eigentlich ‚Landmann, Bauer‘ bedeutet. Schon 1473 ist in Cazas (bei Thusis, Graubünden; RN 3, 375 ff.) ein *Jöhri* belegt; heute gilt Namenform *Jöri* als engadinisch. Der hl. Georg, surs. *sgn Gieri*, ist einer der vierzehn Nothelfer und Patron der Ritter, weil er als römischer Offizier den Martertod erlitten hat. Im *Liber Notitia Sanctorum* (Mailand um 1400) heißt es: *multi nobiles fecerunt ecclesias huius sancti* (viele Adelige errichteten diesem Heiligen eine Kirche).

Vielleicht ist hier der Ansatzpunkt für die Begründung zu finden, warum gerade dieser Name für die Faschingsnarren erhalten mußte. Ein Verspotten des Adels liegt nahe, denn im Oberland hat keine Burg den Sturm der Appenzeller (mit dem *Bund ob dem See* gegen den Ritterbund *Jörgenschild*) zu Beginn des 15. Jhts. überdauert. *Georg* galt im späten Mittelalter als aristokratischer Name, wie K. Huber anmerkt (RN 3, 378).

Der Spott liegt vor allem im Beiwort *Kuttlablätz*, hat aber mit *Kutteln* ‚Kaldauen‘ ursprünglich gar nichts zu tun. Gemeint ist nicht *Kuttelfleck* (bair. *Flecksuppe*), sondern mda. **Hudel** ‚Lappen, Fetzen, Lumpen‘ (Id. 2, 995), auch als *Huttla* und ähnlichen Varianten wie (*Putz*)*huder*, wie der exzellente Artikel im Schweizerischen Idiotikon ausführlich darlegt. Die Faschingsnarren, vorwiegend Kinder, gehen in abgelegten und zerrissenen Kleidern ‚verkleidet‘ auf die Straße und werden daher verspottet als *Huttlablätz*, wie es richtig lautet.

Ich sehe zwei Möglichkeiten, um den Wandel von *Huttla* zu *Kuttla* zu erklären, wobei lautliche und sachliche Kriterien mitspielen dürften: Vielleicht haben die Rätoromanen den Narrenruf der Alemannen übernommen und das ihnen fremde *H-* durch *K-* ersetzt. Das neue *Kudel*, *Kudla* ist deutsch mit dt. *Kutteln* ‚Gedärme‘ remotiviert worden, macht jedoch im Kontext *Fasnacht* keinen erkennbaren Sinn.

Eine andere Möglichkeit wäre, dass wals. *Chudle* zwischen älterem *Hudle* und dem späteren *Kuttla* vermittelt hat. Ein *Hudle* m. ist jemand, der übereilt und entsprechend schlampig arbeitet, es ist ein Schimpfwort geworden für jemand, der in *Hudern* geht, ein liederlicher Mensch, ein Lump (Jutz 1, 1454). In Dornbirn hat sich anscheinend die alte Bedeutung gehalten, wenn ein *Hüder* m. als ‚Kind, das die von Erwachsenen abgelegten Kleider trägt‘ bezeichnet wird. Das war offensichtlich bei uns das ursprüngliche *Fasnathääs*.

In Tirol sind die heutigen Hochburgen des Faschings *Imst*, *Telfs* und die sog. *Martha*-Dörfer bei Innsbruck. Das sind historisch alte Zentren der Romanität. Vielleicht ist die verdeckte Kritik der Verkleideten auch eine Verspottung des Karnevalstreibens romanischen Ursprungs (vgl. surs. *tscheiver*). Die Alemannen haben eher das Ende des Winters gefeiert (Funkensonntag), die Romanen ihren *tschéiver* m. ‚Ende der Fasnacht‘. Die negative Konnotation von *carnaval* in der Rumantschia scheint mir mit ‚Radau, Lärm‘ fassbar, vielleicht auf religiösem Hintergrund. Der besprochenen *Jöre* < *Georg* ist keineswegs der einzige Rufname, der appellativ verwendet wird. Der *Haanza*, montaf. *Heenza* ‚Holzgerüst zum Heutrocknen‘ geht auf die Kurzform *Heinz* < *Heinrich* zurück und bedeutet, auf Menschen übertragen, eine extrem magere Person. Eine versteckte Kritik der Älpler (und wohl auch der Walser) liegt im mda. *Alp*, *Stallbasche*, das zur Kurzform rtr. *Báscha* < *Sebastian* gehört (vgl. Stricker 1987, 96).

Aus einem ganz anderen Bereich kommt der Name eines Raubvogels, den nur mehr die Montafoner zu kennen scheinen: Der *Hühnervogel* wird **Tschätter** m. genannt (Allgäuer 1, 449). Man unterscheidet in der Umgangssprache nicht so genau zwischen *Hühnerbussard*, *Hühnerhabicht* (oder *Geier*, *Weihe*, *Falke*) und meint damit alle diese Hühnerräuber, mitunter auch übertragen auf allzu raffgierige Zeitgenossen. Die Sursilvaner sagen *sparér* oder *sprer*, das vom germ. **spárwari* ‚Sperber‘ > SPERUÁRIU kommt. Im Engadin gilt *astúr* < ACCEPTORE ‚Habicht etc.‘ (REW 68), das für das lat. ACIPITER ‚Habicht, Falke‘ eingetreten ist; die Vortonsilbe zeigt Einflüsse von AVIS (ACCEPTOR) oder VULTUR > zlad. *valtú* ‚Hühnervogel‘, eigentlich ‚Geier‘.

Zu *Tschätter* scheint es keine älteren Belege zu geben. Mit (*tschättere* ‚übel, mißtönend klingen‘ wie in mda. *Tschätterkarra* ‚Motorrad‘ hat der *Tschätter* sicher nichts zu tun (vgl. Id. 8, 1497). So liegt ein Zusammenhang mit ACCEPTOR ‚Habicht‘ nahe, ausgehend von einer archaischen Form (Nominativ). Vielleicht ist die Abwehrhaltung gegenüber gefürchteten Raubtieren ein Grund, den man beim Wiesel annimmt (*BELLULA ‚Schön-tierchen‘ u.ä. dienen dazu, den Namen zu vermeiden). Dazu kommt die Konnotation ‚Habgier‘ bei Raubvögeln wie dem *Hab-icht* (!) oder dem *Hühnergeier*.

Literatur

- Allgäuer, Hubert: Etymologisches Wörterbuch Rankweil, Feldkirch 2017
- Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Feldkirch 2008, 2 Bde.
- Bernardi, Rut / Decurtins, Alexi u.a.: Handwörterbuch des Rätoromanischen, initiiert von Hans Stricker, Zürich 1994, 3 Bde. Hwb.
- Decurtins, Alexi: Niev vocabulari romontsch sursilvan – tudestg, Chur 2001
- Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur 1938 ff. (Online) DRG
- Grebe, Paul: Duden Etymologie, Mannheim 1963
- Greschoneytitsch. Vocabolario italiano – titsch, hg. vom Centro Studi e Cultura Walser, Gressoney St. Jean (Aosta) 1988
- Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1956, 2 Bde.
- Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1989
- Kuen, Heinrich: Der Einfluss des Deutschen auf das Rätoromanische. In: Ladinia 2 (1978)35-49.
- Meyer-Lübke, Wilhelm: Romanisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1992 (sechste Auflage) REW
- Rätisches Namenbuch, Zürich 1939 ff., bisher 3 Bde. in 5 Teilen; Bd. 2 von A. Schorta, Bern 1964; Bd. 3 von K. Huber, Bern 1986 RN
- Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten, Innsbruck 1956, 2 Bde.
- Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff. (Online) Id.
- Stricker, Hans: Romanische Personennamen in Unterrätien. In: Romania ingeniosa, Festschrift G. Hilty, Bern 1987, 91-112.
- Videsott, Paul: Ladinische Familiennamen, Innsbruck 2000
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, Wien 1970 ff. WBÖ
- Wörterbuch der Oberstdorfer Mundart, hg. vom Verein Heimatmuseum, Oberstdorf 2003 Wb. Oberstdorf

‚ZIMMER FREI‘ - eine kleine Erinnerung an ehemalige Zeiten

Christian Fiel¹

Kaum ischt dia rüabig Zwüschezit vorbei,
denn tönt’s vo do und därt scho weder
„Zimmer frei“

alls will Fröndi / met roß viel Gäld
glich wo si herkomm us dr Wält

lang sötn’s bliba / all dia Lüt
denn met Korznächtler / do verdiant ma nüt

Meng vermiat’n gära / bewörtn met Liabi iari
Gäscht
di andra net fisiarli / do langi a geggilis
Matrazanäscht

bi da ena wörd met Fröd schö dekoriart zum
Margatässa
bi disna hässt’s / des bruchis net / dia seian
of des net roß versässa

Marmalad / wörd all Tag gschöpft us groða
Kübel
jo net d’s viel Butter / des sei sos ger a d’s
koschtlis Übel

alti Brötli / zom garmaila und zom gnaga
dia langn / seian so o ganz guat för a Maga

a Rädli Worscht/ jo net di türscht
no saha wia / dia müan decht net läba wia nan
Fürscht!

bim Kaffee/ o do ischt ma bschnotta
uschiniart
der wörd för all Fäll lützel portioniart

statt wia Früaner / Spinna Büntler – Rainer
Malz
sei hüt der Sud jo sowieso roß viel besser als

Stoff Servietta / jo kascht d’r denka
do tet man decht nu d’s Gäld verschenka

dia söllan efach iari Topa net verdräcka
ds Fazanedli neh / oder halt des Übel säll
absckläcka

schöni Blüamli / Zitiga / an guata Rot
des bruchi Zit / net allna sei halt geh dia
gaschtli Gnod

so Tag vergon / ma ischt scho d’s z’freda
dass ohni Maläscha desmol send dia Frönda
lenger bleba

bi da andra do wörd zofnat / gfrogat was noch
fehlt
berota / musper gschwätzlat / meng’s Guats
empfiehlt

metnand a Schnäpsli tronka / gära ger a zweit’s
spendiart
met Herz und Seel so gfreut’s Bewörta
demonstriat

an Karb voll Brot / verschiedni Sorta
am Sonntig ger a Linzer Torta

Kaffee und Tee / o Säft zom läba
d’r Tisch luagt us / wia als voll Gaba

Hus und Gada/ als glänzt / a Pracht
man hot an Guft / will ma’s säll so gära sacht

und wenn’s halt amol rägnat / d’ Sonna ischt
grad net do
do ischt ma glei met ma guata Vorschlag do

ma pflägt dia Kundschaft / erspart sich roß viel
Gäld
denn treui Gäscht / seian halt allig noch die
bescht Wärbig of d’r Wält

ischt d’Saiso denn us / bilanzt ma z’freda
moll / dor’s gaschtli si ischt roß viel bleba

¹ Verkehrsamt Tourismus Schruns 1954-2002

di andra botsverrockt / können's efach net
verstoh
woher wörn dia Andra nu allig sövel Fröndi ho?

dia bim Verkehrsamt sen halt nüt
vo denna kriagscht jo decht des ganz Jor fascht
ke Lüt

derwil stoht bi der ägna vergilbta Tafla / kaum
leserli / scho lang net omal meh d'rbei
ob im Hus dia Zimmer bsetzt send oder ger
noch frei

jo kascht d'r denka / dia Frönda wöran scho vo
sälber ko
wenn si bi üs im Urlaub wenn a Zimmer ho !

dia Afrogerei und o des hufa Antworta schriba
des sei na z's blöd / ma tei viel liaber witer
Kiba!

Ila Egger-Lienz im Montafon? Vorarlberger Verbindungen zu Südtirol¹

Michael Kasper

Die österreichische Schriftstellerin Ila Egger-Lienz, die Tochter des Malers Albin Egger-Lienz, verfasste nicht nur bekannte Biografien ihres Vaters², sondern auch mehrere Romane. Nach „Blätter im Herbst“ (1947) erschien drei Jahre später ihr Werk „Arabesken“ (1950) im Verlag der österreichischen Buchgemeinschaft in Wien.³ In der Zeitschrift „Die Furche“, Nr. 29, wurde dazu im selben Jahr folgende Rezension veröffentlicht:

„In einer Reihe fesselnd geschriebener Szenen und Bilder befaßt sich die Verfasserin mit den Problemen der jungen Generation, indem sie vom Erleben eines Mädchens in unseren Tagen berichtet, ohne hiebei die aufgeworfenen Fragen einer endgültigen Lösung zuzuführen. Aber das hat sie wohl gar nicht beabsichtigt. So ist ein Buch daraus geworden, das anregend wirkt und sich dadurch wohltuend von anderen Frauenromanen dieser Art unterscheidet.“

Der Roman weist markante autobiografische Züge auf, da sich zahlreiche Parallelen zu Ila Leben sowie zur Person ihres Vaters wiederfinden. Aus Montafoner Perspektive ist der Umstand besonders bemerkenswert, dass die Region im Buch eine besondere Stellung einnimmt: Interessanterweise verlegte die Autorin den Schauplatz des Familienlebens ihrer Protagonistin nämlich nach Gargellen auf einen fiktiven „Osthof“, der möglicherweise auf den Ortnerhof in Stribach (Osttirol), das Geburtshaus ihres Vaters⁴ rekurriert. Sie muss wohl einst in Gargellen vor Ort gewesen sein, um die kleine Kirche, „die so ärmlich-rührend neben dem Hotel Madrisa auf dem kargen Wiesenabhang stand“ (S. 93), den letzten „Autobus nach Bludenz“ (S. 201), das „auf goldenen Matten“ weidende Montafoner Vieh (S. 243) oder auch etwas allgemeiner den Ort Gargellen (S. 298, S. 315) zu kennen und im Roman als Schauplatz des Geschehens beschreiben zu können.

Leider konnte noch kein konkreter Hinweis auf ihren näheren Bezug zum Montafon gefunden werden, aber die Erwähnung des Hotels Madrisa sowie des Montafoner Viehs verweisen doch darauf, dass sich Ila Egger-Lienz wahrscheinlich in den 1930er- oder 1940er-Jahren in Gargellen aufgehalten hat – möglicherweise im Rahmen einer Reise oder eines Urlaubs.

Am 19. März 1912 in Hall in Tirol geboren und am 8. November 2003 in Innsbruck gestorben, hatte sie während ihres ereignisreichen Lebens mehrfach zwischen Innsbruck, Bozen, Lienz, Wien, München und den Niederlanden den Wohnort gewechselt. In ihrer Biografie von Helga Reichart scheint das Montafon jedoch nicht auf. So ist anzunehmen, dass sie hier wohl nicht länger gelebt, aber eventuell einen oder mehrere Urlaube verbracht hat.

Eine andere Option für die Verortung der Heimat der Hauptdarstellerin im Montafon wäre der Umstand, dass sie Parallelen und Analogien zwischen dem Montafon und dem Ötztal bzw. Passeiertal sah, in dem sie mit ihrer Familie in den ersten 13 Lebensjahren bis zum Tod ihres Vaters 1926 intensive Aufenthalte erlebt hatte. In diesen Gebirgstälern hatte Albin Egger-Lienz zahlreiche Motive für seine Bilder gefunden und festgehalten.



Ila Egger Lienz Portrait
im Alter von 32 Jahren.

¹ Ich danke Herrn Mag. Gottfried Hanke aus Feldkirch für den Hinweis auf den Montafon-Bezug in Egger-Lienz' Werk „Arabesken“.

² Ila Egger-Lienz, Mein Vater Albin Egger-Lienz, Innsbruck 1939; Ila Egger-Lienz und Kristian Sottriffer, Albin Egger-Lienz: Der Mensch. Das Werk. Selbstzeugnisse, Innsbruck 1996.

³ Ila Egger-Lienz, Arabesken, Wien 1950.

⁴ Vgl. Helga Reichart, Es ist mir alles geschenkt worden. Ila Egger-Lienz. Ein Lebensbild, Innsbruck 1996, S. 24.

In Zusammenhang mit dem in Anmerkung 1 erwähnten Hinweis von Herrn Hanke auf die Montafonbezüge im Roman „Arabesken“ soll nun noch näher darauf eingegangen werden, wie es dazu kam: Wieso las ein Feldkircher, Jahrgang 1946, einen ihm rein zufällig untergekommenen Frauenroman aus dem 1950er-Jahren? Und was bewegte ihn dazu, sich darum zu bemühen, dass die teilweise Verortung des autobiographischen Werkes der Tochter eines berühmten Malers im Montafon nicht in Vergessenheit gerät? Die Antwort darauf ist eine längere Geschichte, die mir Herr Hanke dankenswerterweise erzählt und aufgeschrieben hat: Gottfried Hanke, von Familie und Freunden zumeist „Friedl“ genannt, stammt aus der Feldkircher Familie Riccabona, deren spannende Geschichte in einer Publikation des vorarlberg museums ausführlich beschrieben wurde.⁵ In Bezug auf das Montafon ist in diesem Kontext festzuhalten, dass die Familie Riccabona wiederholt im Posthotel Rössle in Gaschurn urlaubte. Im Jahr 1939 verbrachte sie die Ferien dort gemeinsam mit der französischen Familie Gidon. Madame Blanche Gidon besorgte damals Übersetzungen von Werken des österreichischen Schriftstellers Joseph Roth ins Französische und führte den jungen Max Riccabona

später in den Kreis um den bekannten Autor im Café Tournon in Paris ein.⁶

Dora Hanke, geb. Riccabona (Jahrgang 1918), nahm ihren kleinen Sohn „Friedl“ Anfang der 1950er-Jahre in einer für ihn abenteuerlichen Bahnfahrt (umfassende italienische Zollkontrolle am Brenner etc.) zu einem Besuch bei Verwandten nach Dreikirchen, einer Südtiroler Bergsiedlung oberhalb von Waidbruck im Eisacktal, mit. Dort hatte die wohlhabende Bozner Bürgerfamilie Settari auf dem Ritten zahlreiche Sommerfrischeanwesen, die teilweise im architektonisch revolutionären Stil von Lois Welzenbacher geplant worden waren, errichtet.⁷ Von den zahlreichen Kindern der Familie Settari heiratete Tochter Leopoldine, genannt „Poldi“, im Jahr 1912 den aus Wolfurt stammenden Lorenz Böhler, nachmaligen international bekannten Mediziner und Begründer der modernen Unfall-Chirurgie.⁸ Die jüngste Tochter Pia ehelichte den Maler Hubert Lanzinger (1880-1950), der in der Zeit des Nationalsozialismus große Bekanntheit erlangte.⁹ Insbesondere seine Darstellung Adolf Hitlers als Ritter Georg („Der Bannerträger“, 1934) machte ihn im deutschen Sprachraum berühmt. Eine weitere Settari-Tochter, Luise, später „Tante Luis“ genannt, heiratete

den Bruder des Großvaters von „Friedl“ Hanke, den Kaiserjägerhauptmann Ludwig Riccabona. Dieser war im 1. Weltkrieg als Abschnittskommandant im Südtiroler Valle Ledro und am Monte Pasubio im Einsatz.¹⁰ Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass Gottfried Riccabona, der bekannte Feldkircher Rechtsanwalt, in den 1920er- und 1930er-Jahren mehrere Sommerurlaube in Dreikirchen verbrachte. Seine Kinder Max und Dora konnten dort bei der in Familienbesitz befindlichen Pension „Briol“ mit den Cousinen und Cousins, unter anderem am sogenannten „Plansch-Becken“, unbeschwerte Ferientage verbringen. Ein solches Becken – aus heutiger Sicht ein Swimmingpool – war damals am Berg noch etwas völlig Neues. Gottfried Riccabonas Gattin Anna, geb. Perlehefter, war Jüdin. Deshalb war die Feldkircher Familie Riccabona nach dem sogenannten Anschluss im Jahr 1938 zunehmenden Verfolgungen bis hin zur Lebensbedrohung ausgesetzt.¹¹ Im Gegensatz dazu entwickelte sich – vermutlich im Umfeld von Hubert Lanzinger – die politische Stimmung am Dreikirchner Berg hin zum Nationalsozialismus. Diese unterschiedlichen Haltungen rissen tiefe Gräben in die durch zahlreiche gemeinsam verbrachte Ferien geknüpften Familienbeziehungen. Doch dann passierte etwas Schreckliches: Ludwigs und Luise Riccabonas einziger Sohn „Andl“, Jahrgang 1916, fiel in den letzten Kriegstagen im Jahr 1945 als Soldat. Vor diesem Hintergrund konnten in den folgenden Jahren die tiefen weltanschaulichen Gräben der 40er-Jahre im Kreise der Familie Riccabona bald nach dem Krieg zugeschüttet werden.

Und so kam es Anfang der 1950er-Jahre zum schon erwähnten Besuch von Dora Hanke und ihrem kleinen Sohn „Friedl“ in Dreikirchen. Die Witwe „Tante Luis“, deren Gatte Ludwig schon 1935 verstorben war, hatte Dora und „Friedl“ in ihr zu einem Sommerwohnsitz ausgebautes Bauernhaus „Gruben“ eingeladen. Das geschah in der Folge noch öfter. Ganz in der Nähe stand das Haus „Gottesbödele“, in dem Pia Lanzinger – auch nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1950 – die Sommermonate verbrachte. Unweit davon wiederum liegt die schon genannte Pen-

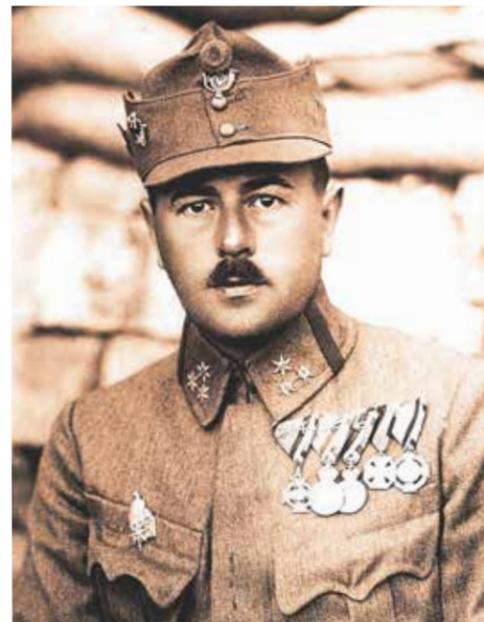
sion „Briol“, ein architektonisches Kleinod im Bauhaus-Stil mit überwältigender Aussicht.¹² Abends konnte man das „Alpenglühn“ auf den gegenüber liegenden Dolomiten vom Schlern über Langkofel, Sella bis zu den Geislerspitzen bewundern. Die Berge erstrahlten bei Sonnenuntergang kurz in fast überirdisch-schönen Farbnuancen. Anschließend saß man noch lange auf der Terrasse oder im Kaminzimmer. Für alle Teilnehmer unvergessliche Erlebnisse. Im Sommer verbrachten dort zahlreiche Prominente ihren Urlaub: Franz von Deferegger, Christian Morgenstern, Lois Welzenbacher, die Pianistin Elli Ney, der russische Großfürst Kotchoubey und später auch Paul Flora, um nur einige zu nennen.

Die Tanten „Luis“ und Pia pflegten den Kontakt zu diesen Leuten und man fühlte sich in ihrer Gesellschaft wohl. So kam es, dass Pia Lanzinger regelmäßig zum nachmittäglichen 5-Uhr-Tee ins „Gottesbödele“ lud, der bald legendär wurde. Zwischen Pias verstorbenem Gatten Hubert Lanzinger und dem um zwölf Jahre älteren Maler Albin Egger-Lienz bestanden enge Kontakte. So porträtierte Lanzinger Egger-Lienz im Jahr 1924 und die beiden pflegten überdies einen regen Schriftverkehr.

Pension Briol in Bad Dreikirchen

links:
Fam. Riccabona im
Hintergrund und Gidons
im Vordergrund – Hotel
Rössle in Gaschurn
1938

rechts:
Ludwig Riccabona



⁵ Peter Melichar, Nikolaus Hagen (Hg.), Der Fall Riccabona. Eine Familiengeschichte zwischen Akzeptanz und Bedrohung im 20. Jahrhundert (vorarlberg museum Schriften 22), Bregenz 2017. Zum Montafon siehe insbesondere: Peter Melichar, Der Fall Riccabona, in: ebenda, S. 18-75, hier S. 42, 73 sowie Der Fall der Drusenfluh, Max Perlehefter, ebenda S. 7, 38, 118, 129.
⁶ Johann Holzner, Barbara Hoiß (Hg.), Max Riccabona. Bohemien – Schriftsteller – Zeitzeuge (Edition Brenner-Forum 4), Innsbruck 2006, S. 15, 253.
⁷ Erich Kofler, Ein Sommer in Dreikirchen, Bozen 1996, S. 31ff.
⁸ Inge Lehne, Lorenz Böhler. Die Geschichte eines Erfolges, Wien 1991.
⁹ Carl Kraus, Hubert Lanzinger (Monographien Südtiroler Künstler 27), Bozen 2000.

¹⁰ David Colombo, Un Kaiserjäger in Val Concei. La storia del Capitano Ludwig Riccabona sul Fronte die Ledro 1915-18, Rovereto 2004.

¹¹ Peter Melichar, Der Fall Riccabona, in: Peter Melichar, Nikolaus Hagen (Hg.), Der Fall Riccabona. Eine Familiengeschichte zwischen Akzeptanz und Bedrohung im 20. Jahrhundert (vorarlberg museum Schriften 22), Bregenz 2017, S. 18-75.

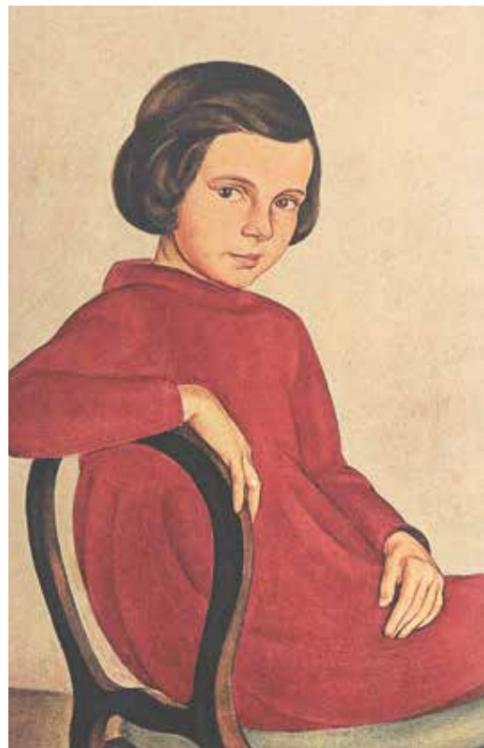
¹² Erich Kofler, Ein Sommer in Dreikirchen, Bozen 1996, S. 25ff.

Es verwundert daher nicht, dass die den eigentlichen Gegenstand dieses Beitrags bildende Tochter von Egger-Lienz, Ila, sein geliebtes „Gitschele“, in den 1950er-Jahren ebenfalls des Öfteren zu Gast bei Pia Lanzingers 5-Uhr-Tee war.¹³

oben:
Portrait von
Albin Egger-Lienz,
gemalt von Hubert
Lanzinger

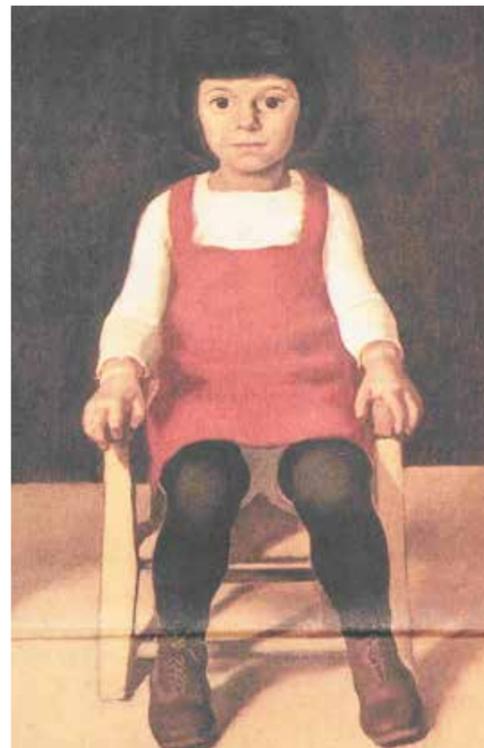
unten links:
Dora 1925,
gemalt von
Leo Sebastian Humer

unten rechts:
Ila Egger-Lienz 1917
als Kind,
gemalt von ihrem
Vater Albin



Auch Dora Hanke war als jüngere Verwandte mit ihrem kleinen Sohn manchmal eingeladen und so kam es, dass „Friedl“ schon in recht jungen Jahren Ila Egger-Lienz vorgestellt wurde. Aufgrund dieser für Gottfried Hanke sehr eindrücklichen Begegnung las er dann später mit großem Interesse den autobiographischen Roman „Arabesken“ und bemühte sich darum, die ins Montafon verlegten Schauplätze nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

In diesem Zusammenhang verwies Herr Hanke auf Carl Zuckmayers Roman „Salwäre oder Magdalena von Bozen“¹⁴, der das Zusammenreffen junger Leute in den Südtiroler Bergen in der Zwischenkriegszeit schildert. Ähnlich wie in Dreikirchen kommt es zu weltanschaulichen Diskussionen. Zuckmayer verunmöglicht in seinem wohl auch autobiographischen Roman eine konkrete Verortung, wohl zur Vermeidung möglicher Rückschlüsse auf noch lebende Menschen. In dieser Hinsicht befindet sich Ila Egger-Lienz mit den rankenartigen Ornamenten ihrer „Arabesken“ also in bester Gesellschaft.



Wia d'Muntafuner schwätzan

Guntram Plangg

Vielleicht ist es einen Versuch wert: Wir nehmen ein Dutzend **Dialektwörter**, die man nicht mehr alle Tage hört, und wir fragen nach deren genauer Bedeutung. Für jede richtige Lösung gibt es einen Pluspunkt. Wer alle zwölf Wörter kennt, erhält folglich 12 Punkte, das Maximum. Um die Sache nicht allzu schwer zu machen, stellen wir für jedes Wort drei Vorschläge zur Wahl (sog. *multiple choice*), sodass null Punkte kaum vorkommen. Es kann sich ja auch jede(r) verständigen, einmal besser, einmal schlechter. Das kennt man von der Schule ...

Hoffentlich ist die Auswahl der Wörter nicht allzu persönlich, es war ein Querschnitt beabsichtigt. Über manche Varianten kann man streiten, mda. *Mara* statt *Morga* klingt altertümlich, aber *saarga* schon weniger (gegen hochspr. *sorgen*). Über die Herkunft alter Wörter ein andermal.

Unser Dialekt hat gegen 20 verschiedene Vokale (Selbstlaute); betonte haben Akzent, sind unterstrichen oder werden verdoppelt (Langvokale) wie *verzéla*, *erläba*, *Buachwaal(d)*. Die Hochsprache kennt nur wenige Doppelvokale (*Moos*), aber auch *hohl* (mit *-h-*), *-ie-* etc.

Die Mundart unterscheidet auch *é*, *ó* und *ö* (geschlossen: *eng*, *odr*, *Pölla*) von den offenen Vokalen *ä*, *â* und *œ* (*älb*, *dâ*, *Pfœn*). Man beachte die Übergangslaute mda. *a Kua*, aber *a-n-alte Kua*; mda. *ananán* ‚aneinander, wiederholt‘; das Schluß-*n* ist variabel.

Kontext der Testwörter (Erzählung in Bürser Mundart):

Dr Butz im Ofaloch

Im Lug doma ischt früajer a Mühli gsi, dia hot ds Wasser vom Alvierbach ghet. Set aber d' Schesa ds Ussefeld verrüfnat hot, senn ned nu d'Zwescha im Darf rar wora. Im Judavolla dunn hot ma Grumpiara angricht, i dr Türggei eher Türgga föra Margaribl. Aber Karn hot ma nu me im Inderfeld hå könnä, im Gampluam und ufm Unterraan. So hot halt dr Müller nümma viel z' tua ghet. Dâ sen am zmâl alte Gschichta-n-in Sinn kho vom Schlöbble dinn und vom Ofabutz, nu nüt Gschiids ...

Wia-n-er amol in Herrawingert uffu ischt ga Truuba spigla, die ma föra Messwii brucht håt, hört er vo da-n-Ofalöcher aha (n)an Hund hüüna. Do håts am scho a bitzle dötterlat, aber neugierig wia d' Männer sin, ischt er doch dur a so a Schrunnda uffu gschtigarat ga luaga. Uf amol sacht er imana Loch dina zwa füürige Ooga-n-ussaglaara. Dâ suacht er schnell an Schtaapolla und würft a-n-i des Loch. Da hei 's dinn agfanga pfufzga und lärma, er käswiif und nüüt as wadle furt, so schnell er kaa. Ussakâ sei er bem Kuahloch, verschwitzt und ganz duranan, håt er gseet. Des sei eppa gäär an Dracha gsii, håt er gmaant nåch am dritta Viartele.

¹³ Auch „Luis“ Riccabona war oft Gast in dieser Runde. Möglicherweise taucht sie daher als „Tante Luise“ in Bludenz in den „Arabesken“ (S. 96ff.) auf.

¹⁴ Vgl. zu Carl Zuckmayer in Feldkirch: Philipp Schöbi, Das literarische Feldkirch. Die Montfortstadt als Schauplatz der Literatur (Geschichte der Stadt Feldkirch), Feldkirch 2018, S. 78f. Englische Ausgabe „Moon in the south“, 1937; Deutsch 1950.

Test zur Mundartkompetenz

Der Test ist merklich schwieriger, wenn man die Wörter nicht in einem ganz gewöhnlichen Redekontext hört oder liest, weil die Bedeutung isolierter Wörter gern unscharf oder „mehrspurig“ wird.

- Was bedeutet Ziischtig?
 - einen Vogelkäfig
 - einen Wochentag
 - Rheumaschmerzen
- Was versteht man unter Hääta?
 - Säuglingskissen
 - Heidelbeeren, aber auch Heidekraut, Grenta und Alprosa
 - Hüteplätze
- Was ist eine Schlutta?
 - Eine Wanne, um darin Kinder zu baden
 - Eine Art Schubkarren für Jauche etc.
 - Ein weites Gewand, das schlottert
- Wenn jemand öömerig ist, heißt das
 - er/sie ist saumselig, lahm
 - er/sie ist ein Jammerlappen
 - er/sie ist scharf auf etwas, glustig
- Ein als tífig bezeichnetes Kind ist
 - humorvoll, lustig
 - schmutzig, ein Dreckfink
 - aufgeweckt, klug
- Was meint man mit älb?
 - empfindlich, wählerisch (Essen)
 - bleich, käseweiß
 - überheblich
- Meint ein Króma (auch Krómnata) im Stall?
 - eine Futterkrippe?
 - Futterloch vom Heuboden?
 - einen Verschlag?
- Wer hat einen sog. Lín(at)?
 - Wer Linkshänder ist
 - Wer eine Technik gut beherrscht
 - Wer bloßfüssig ist
- Wenn jemand d'Schtruucha hat, so ist er
 - betrunken
 - verschnupft
 - gelähmt
- Wenn man jemand vertööbt, hat man ihn/sie
 - beleidigt
 - beschwatzt
 - betrogen
- Wenn beim Nachbarn läädwärdat worden ist, wurde
 - gestohlen?
 - gezündelt?
 - wurde ihm ein Streich gespielt?
- Was sind Grölla?
 - grüne Eidechsen
 - grüne (Heidel)beeren
 - Geröllhalden

Wieviel Punkte haben Sie erreicht?

1b - 2b - 8b - 9b - 10a - 11c - 12b

Mundartkompetenz, Lösung:

Wia miar Büürscher Krotta redn

Wer meint, unsere Mundart sei arm an Wörtern, der sollte einmal gut zuhören, wenn sich ältere Heimische etwa wegen vitaler Anliegen in die Haare geraten.

Abschätzige Bezeichnungen für Männer:

- a Tööggerle** jemand guten Willens, aber mit wenig Erfolg;
an Gräägg ein sehr magerer Mensch (rtr. Rabel);
an Kheib als **Cheibalööri** schweizerisch, eigentlich ‚Aas‘;
an Kibe **kiiba** ist ‚keifen‘, also wer schimpft;
an Koga eigentlich Aas, meist bezogen auf sexuelle Versuche;
an Koldere ein grober Mensch;

- an Lale** ist ein Dummkopf, ein Esel (eher gutmütige Kritik);
an Lauser ein Spitzbub (eig. Ministranten, die *Laus tibi domine* sagen);
an Malefiz ein durchtriebener Kerl mit Hintergedanken;
an Meengge ein Jammerer, ein Raunzer;
an Muamne ist jemand, der sich gern einladen läßt, abstaubt;
an Muute ein schweigsamer, wortkarger, unfreundlicher Mensch;
an Päätsche ist jemand, der sehr langsam ist;
an Pasche (stimmhaftes sch!), auch *Dräckbasche* ‚Dreckfink‘;
an Rüüle der immer und überall etwas auszusetzen hat;
an Säärbleg **säärbli** ist ‚kränkeln‘, also wer nichts verträgt (auch -g-!);
an Särggl zurückgeblieben in der Entwicklung;
an Schnäägga wer wenig ißt, keinen Appetit hat, *schnööglat*;
an Schnorawaggle ein Maulheld, der leere Phrasen drischt;
an Siach eigentlich ‚krankes Tier‘, sehr abschätzig ‚Lump‘ etc.;
an Strubl jemand, der zerzaust herumläuft. nicht *gsträält*;
an Südere ist ein *Lahmsüdere*, ein allzu langsamer Arbeiter;
an Tärpl meint jemand, der ungeschickt ist (vgl. *Tölpel*);
an Traale eine einfältige Person, auch fem. *Traala*;
an Treeße **treeBa** meint ‚stöhnen, ächzen‘, also Ächzer;
an Trüale (aber -er!) wer trenst, Speichel verliert;
an Zoch ein grober, ungehobelter Kerl;

Abschätzige Bezeichnungen für Frauen:

- a Mürggele** ist eine abgerackerte, geschundene (ältere) Frau
a Ratscha ist eine Quatschtante, die viel redet (nichts für sich behält)
a Bīßzanga ist eine kritische, streitsüchtige Frau (vgl. FamN *Zangerle*)
a Pfurra ist jemand mit schlechtem Humor, eine *Zwiderwurze*
a Schlärgga meint ein unordentliches, allzu freizügiges Frauenzimmer
a Stuatla sagt man für eine massige, große Frau (eigentlich *Webstuhl*)
a Roß meint übertragen eine starke, muskulöse Frau
an fuula Tatsch ist ein bequemes, arbeitsscheues Frauenzimmer
a Luader starkes Schimpfwort für jemand Hinterhältigen, Falschen
a Dreckla ist ein weiblicher Schmutzfink, der gern *umatäärat*
a Meengga gilt für eine Frau, die dauernd jammert und kritisiert
a Schnalla ist ein leichtes Mädchen, dessen Charme wohlfeil ist
a Trucka sagt man für ein unförmiges Frauenzimmer (eig. Truhe)

Kinder nennt man im Unmut:

- Googa** gewöhnlich Plural, auch dimin. *Göögle*; Sing. *an Goog* ‚Kind‘
an Garp ist abschätzig, etwa *an ungfölgiga Garp*
an Fratz „-“ etwa *an frächa Fratz*, *verzogna Fratz*
an Rotzkübel ist ein Hinweis auf die Unreife und Frechheit, grob
an Schropp kleineres Kind
an Gispel ist ein sehr unruhiges Kind (heute *hyperaktiv*; vgl. *Wepse*)
an Schreihals ist ein lautes, leicht plärrendes Kind
an Plääre ist ein oft weinendes Kind, f. *a Pläära* (auch *a Pläärata hää*)
an Príasche sagt man eher für Erwachsenen, der viel herumbrüllt, *príaschat*
an Ggele ist jemand, der leicht *ggelat* ‚losbrüllt‘

Lobend sagt man:

- a tifigs Bürschle** ein geweckter, intelligenter Bub
a mögigs Maigge ein hübsches, liebenswertes Mädlel

JAHRBUCH 2020

Jahresbericht

Geschichte

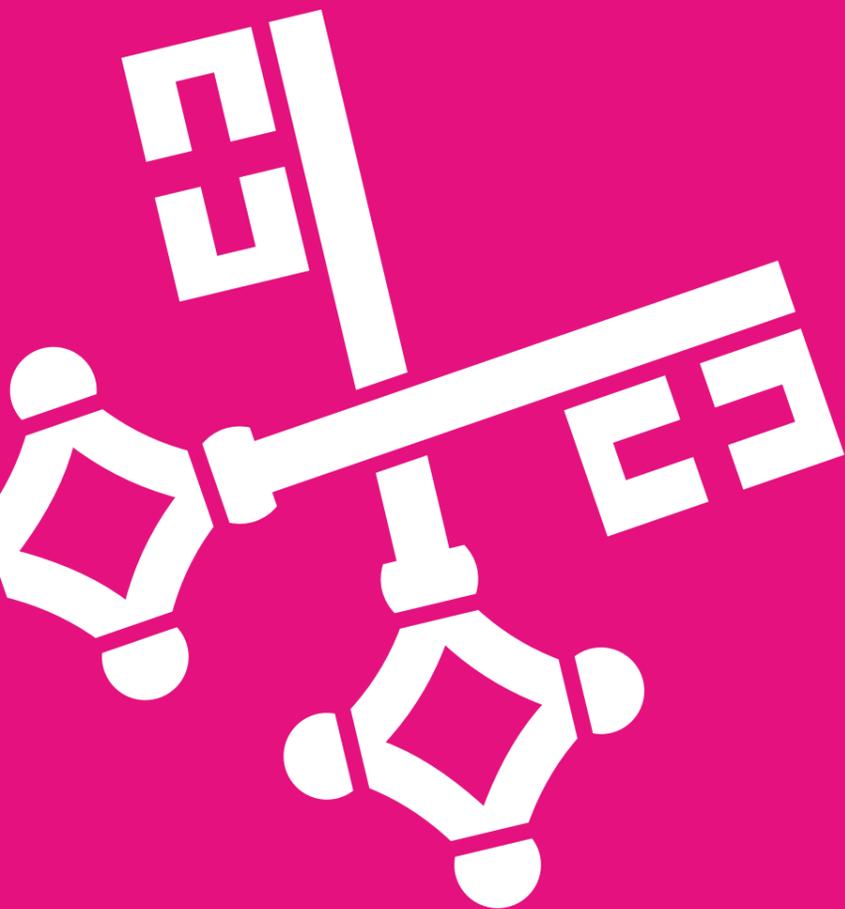
Landschaft

Sprache & Literatur

► **Volkskunde**

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



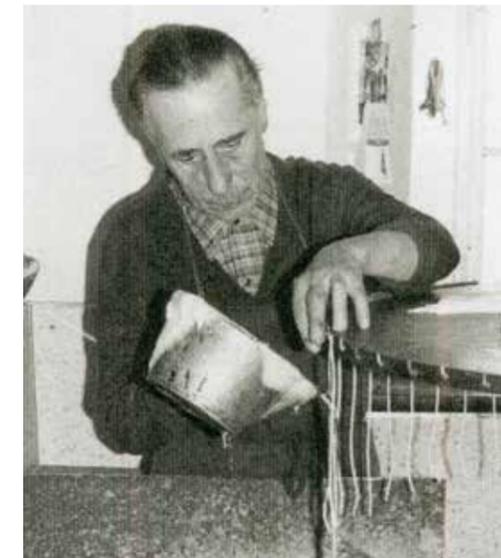
Wachs in Brauchtum und Volkskunst – Votivgaben aus Wachs

Karl Hueber

Wachs gehört zu den ältesten Kulturgütern der Menschheit. Schon die alten Ägypter erkannten im Wachs ein Material, das leicht zu bearbeiten und dennoch gegen alle Witterungs- und Alterungsprozesse unverändert haltbar bleibt. Im Altertum vorwiegend als Schreibmaterial verwendet, kam kein Haus ohne Kerzen als Beleuchtung aus und es spielte auch in der Malerei eine bedeutsame Rolle. In der mittelalterlichen Rechtsvorstellung war das Wachs mit allen Zunftordnungen, aber auch mit dem Beginn und Ende des menschlichen Lebens eng verwoben. Außerdem hatte das Wachs im christlichen Kult ein hohes Ansehen und wurde zur Votivgabe schlechthin. Später wurde das Wachs auch in der Medizin sehr bedeutend bis zur Erfindung der Fotografie. Kaum ein Rohstoff, der zur Verwirklichung von Ideen dient, ist aber auch so vergänglich wie das Wachs. In der Keroplastik, bei Bossierarbeiten wurde und wird von Medailleuren, Graveuren, Bildhauern und vielen Künstlern das Wachs als unerlässliches Grundmaterial zur Verwirklichung ihrer Ideen in großen Mengen benötigt. Was die Technik der Wachsverarbeitung betrifft, so sind die kommerziellen Zunftbetriebe zu nennen. In den alten Zeiten waren die Wachszieher meist auch Lebzelter. In der heutigen Zeit ist neben der kirchlichen Verwendung die Kerze auch als Gestaltungselement im Wohnbereich, in der Gastronomie usw. in Verwendung. Von der Verwendung in der Liturgie der Kirche nahm die Kerze ihren Weg in das volksfromme Brauchtum. Ursprung waren das Lichtmessopfer und die Lichtmesskerzen. Diese wurden bei Unwettern angezündet. Immer größere Bedeutung wurde der Votivkerze bei den Wallfahrten entgegengebracht, die zum Dank oder der Bitte um Hilfe den Heiligen dargebracht wurden. Solche Votivkerzen wurden von Zünften in Auftrag gegeben und waren reich verziert. So eine Kerze konnte bis zu 2,5 Meter hoch sein und wurde bei der Wallfahrt vom Zunftmeister vorgetragen. In den bekanntesten Wallfahrtsorten kamen so viele große Votivkerzen zusammen,

dass dafür eigene Kerzenkammern geschaffen wurden. Heute noch zu sehen in der Wachs-kammer im Kloster Andechs (über 220 Kerzen, die größte mit 2,4 Metern), Niederscheyern, Altötting, Bettbrunn, Vierzehnheiligen. So waren in Orten mit Wallfahrtskirchen auch fast immer Wachszieher zu finden. Auch finden wir immer Klöster bei Wallfahrtsorten. In diesen gab es auch immer Klosterfrauen die sehr künstlerisch begabt waren und sich den Wachsarbeiten mit großem Geschick widmeten und damit zum Einkommen und Erhalt der klösterlichen Einrichtungen beitrugen.

Immer mehr kamen vom 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts auch Wachsobjekte und -figuren als Votivgaben in Verwendung. Ungeformtes Wachs wurde schon in der Antike als Weihgabe oder aufgrund eines „Verlöbnisses – Votation“ dargebracht. In Aufzeichnungen zahlreicher Mirakelbücher findet sich die Stelle „...verlobte sich mitPfund Wachs“. In diesen Zeiten gab es noch keine Ärzte, Mediziner oder Krankenhäuser und so waren Heiler, Bader und Kräuterkundige an deren Stelle tätig. Die Gläubigen brachten bei Krankheit oder in Notsituationen Wachsopfer mit der Bitte an einen Heiligen, vor allem an die Mutter Gottes, um Heilung des jeweiligen Körperteiles oder Leidens oder zum Dank nach erfolgter Heilung. So wurden zu-

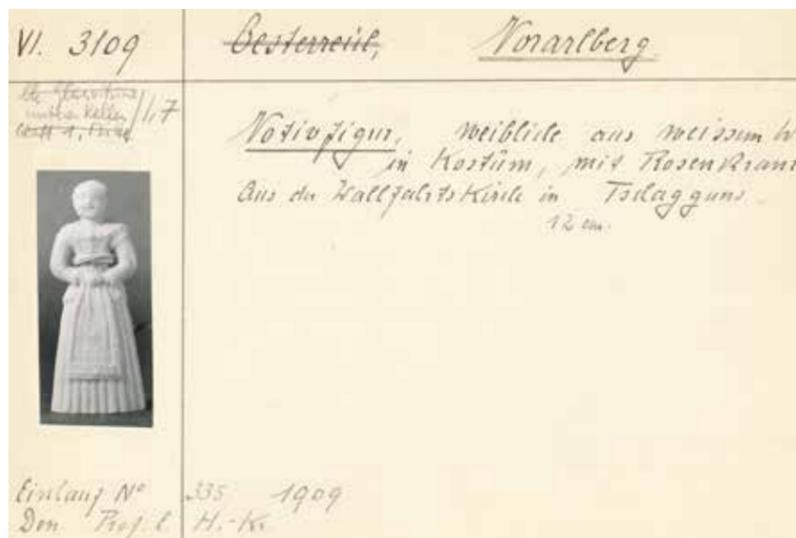


◀ Jakob Hueber beim
Kerzengießen am Ring



rechts:
Wachsmodell für
Wachsvotive

unten:
Karteikarten von Votiv-
figuren aus Tschagguns
im Museum der Kultu-
ren in Basel



nehmend Wachsfiguren in Form von- Händen, Armen, Füßen, Herzen, Augen, Gebissen oder ganzen Menschenfiguren je nach Krankheit geopfert. Ebenso gab es ab dem 16. Jhdt. Votivfiguren in Form von Tieren, um Krankheiten aus Stall und Hof fern zu halten. Auch wurden kl. Häuser gegossen, um vor Feuer und Brandkatastrophen zu schützen. In Fürstenhäusern und bei reicheren Bürgern wurden Votivfiguren in Lebensgröße gegossen und von Künstlern der Kopf des Votanten nach dem Vorbild in feinsten Bossierarbeit gefertigt.

Diese Wachsvotive und Figuren wurden in früher Zeit in Tonformen gegossen. Ab dem 16. Jhdt. wurden diese von Holzformen abgelöst. Solche Holzmodel wurden von Formenstechern angefertigt. Neben Reliefformen verwendet man in der Wachszieherei häufig Doppelformen, bei welchen mittels Holzzapfen die Vorder und Rückseite zusammengesteckt wurde und so eine Hohlform gegossen wurde. Die meisten Holzformen wurden aus feinfaserigen, harten Apfel-, Zwetschgen-, Birnen- oder Buchsbaumhölzern gearbeitet. Der Formenstecher arbeitete mit Hohleisen, Schnitzmesser und anderem Stechwerkzeug. Dabei wurde das Bild oder die Figur negativ und leicht konisch ins Holz gestochen, um dann einen positiven Abguss zu erhalten. Formstecher benötigten daher ein ausgeprägtes räumliches Vorstellungsvermögen. Zur Hilfestellung diente häufig ein weicher Lebzelterteig, der immer wieder in die zu schnitzende Form gedrückt wurde um den Fortgang der Arbeit im Positiv sehen zu können. Diese Formstecher gingen mit ihren Werkzeugen auch auf Wanderschaft und besuchten die Wachszieher um deren Aufträge vor Ort abzuarbeiten.

War eine Holzform dann fertig wurde sie vor dem Ausgießen in kaltes Wasser gelegt, um sich mit Wasser vollzusaugen, damit die Wachsfigur sich besser aus dem Model lösen konnte. Später gab es diverse Flüssigkeiten, die denselben Effekt erzielten. Die beiden Hohlformen wurden zusammengesteckt und mit Holzzwingen oder Lederriemen aneinander gepasst. Nun gießt man in die Öffnung an der Unterseite das Wachs in die auf dem Kopf stehende Form ein und füllt sie bis zum Rand. Das Wachs darf nicht zu kalt sein, damit auch die feinsten Konturen der Holzform ausgefüllt und beim Abguss sichtbar werden. Nach kurzer Zeit muss der erste Einguss aus der Form geschüttet werden. Das wohltemperierte Wachs hat nun die Innenseite des Modells mit einer dünnen Wachs-

schicht überzogen. Alle feinen Konturen der ins Negativ geschnitzten Form müssen bei diesem ersten und entscheidenden Guss bereits ausgebildet sein. Der ganze Vorgang wird je nach Größe der Figur zwei bis sechsmal mit immer kälterem Wachs wiederholt. Nach dem Lösen der Lederriemen wird die Form schließlich mit dem Messer etwas gelockert und lässt die Figur erkalten. Sodann wird die Figur mit größter Vorsicht aus der Holzform gelöst. Nach dem Gießen muss man die Abgüsse in Feinstarbeit von den Wachsrändern befreien. Im Anschluss werden die Figuren patiniert oder bemalt. Diese wächsernen Votivgaben waren neben Bildern in vielen Größen und teils mit kostbaren Rahmen versehen über 3-4 Jahrhunderte in großen Mengen in Wallfahrtskirchen, Klöstern und Kapellen zu finden. Am weitesten verbreitet war diese Praxis in Bayern und kam von dort auch nach West-Österreich. Mit dem Aufkommen der Krankenhäuser und Ärzte, aber auch dem Nachlassen der Frömmigkeit verloren diese Votivgaben an Bedeutung und gingen auch verloren oder fanden ihren Platz in Museen. Von der Bedeutung dieser Gaben kann noch in den sogenannten Mirakelbüchern nachgelesen werden. Dabei kann man erahnen was für eine Bedeutung diese Votivgaben damals für die Bevölkerung hatten. Aber auch im Erwerbsleben der Wachszieher und beim Spendenaufkommen in den Kirchen und Klöstern zeigt sich diese Wertigkeit.

Im Montafon waren dabei die Pfarrkirche „Maria Geburt“ in Tschagguns, erstmals erwähnt um 1329 und das „Venser Bild“ gestiftet um 1613 von Frau Anna Planggin die bedeutendsten Wallfahrtsorte. Daneben gab es noch die Wallfahrtskapellen „Hüttnerobel im Aussergant“, „Unterschrofen“ ebenfalls in St. Gallenkirch, „Fidelis“ bei Gargellen sowie „Maria Schnee“ in Gaschurn, die alle aus einem Versprechen zum Dank gespendet und erbaut wurden. Auch in diesen wurden von dankbaren Menschen immer wieder Kerzenspenden dargebracht.

Wachsverarbeitende Betriebe im Montafon gab es meines Wissens drei. Da war in Schruns Herr Aurel Steu, der aber vorwiegend Bienenwachs verarbeitete, vorrangig zu Bienenwaben für die Imker. Später fortgeführt von Herrn Karl Steu in der Ausserlitzstr. bis ungefähr 1980, wozu er Schmelzkessel und eine Wabenwalzmaschine in Verwendung hatte. Wächserne

Votivgaben und Kerzen wurden im Montafon vermutlich von der Wachszieherei Drenkwälder in Gantschier (ehemaliges Gasthaus Kaltenbrunnen) und später über drei Generationen (1880 bis 2010) von der Wachszieherei Hueber in Schruns erzeugt und vertrieben.

Martin Hueber hat seine Lehr- und Gesellenzeit als Wachszieher in Schruns-Kaltenbrunnen bei Drenkwälder absolviert. Anschließend begründete er in Gantschier, heute Rätikonstraße, im Haus seines Bruders Christian eine Wachszieherei. Die erzeugten Produkte waren vorrangig Kirchenkerzen, Haushaltskerzen und Bodenwachs (siehe das Inserat auf der nächsten Seite).

Sein Sohn Jakob hat in der ältesten Schweizer Wachswarenfabrik J. Hongler in Altstätten im Rheintal von 1913 bis 1915 eine Lehre als Wachszieher erfolgreich absolviert. Anschließend hat er als Gehilfe / Geselle im Betrieb seines Vaters Martin gearbeitet. Im Jahre 1921 hat er dann den Betrieb übernommen. Er führte den Betrieb als Einzelunternehmen und hatte gelegentlich Hilfen in der Hochsaison, vorrangig waren seine Schwestern (auch während der beiden Weltkriege, in denen er in der Valsugana/Südtirol und in Polen im Einsatz war) und später seine Gattin im Betrieb als Hilfe beschäftigt. Seine Kunden waren vorrangig die Kirchen und Klöster in Vorarlberg. In der näheren Umgebung kauften die Bewohner ihre Haushaltskerzen, Christbaumkerzen, Sterbe- und Versekerzen sowie die fein verzierten Erstkommunionkerzen. Die wenigen Lebensmittelgeschäfte benötigten sporadisch auch Haushaltskerzen für ihren Hausratsbedarf. In der Gastronomie wurde noch sehr viel Bodenwachs gebraucht, da vorrangig Holz- und Parkettböden verlegt waren und diese öfters mit Bodenwachs eingelassen und geblockt wurden. Gehandelt wurde auch Weihrauch und Rauchfasskohle für die Pfarrämter.

Im Jahr 1969 begann dann ich meine Lehre im elterlichen Betrieb und übernahm diesen im Jahre 1973. Zu Beginn hatte ich auch sehr viel Arbeit mit Kirchenkerzen (in Kirchen waren da noch täglich Messen und sonntags 3-4 Messen). Da war der Verbrauch an Kerzen noch sehr groß. Im Laufe der Jahre hat sich das sehr geändert. Immer weniger Priester, Frühmesser und damit auch besetzte Pfarrämter bedeuten nur noch einmal die Woche eine Messe und somit viel weniger Kerzenverbrauch. Ich habe dann



Karl Hueber mit einer ca. 2m großen Outdoorkerze, die in der Vorweihnachtszeit vor Geschäften, Hotels und Hauseingängen angezündet wurden.

Inserat von Martin Hueber im Jahr 1907

Wachskerzen von echtem Bienenwachs
 in jeder beliebigen Größe. — Großes Lager in
Stearin-, Kirchen- und Tafelkerzen. Feinen orientalischen Weihrauch und Parquet-Bodenwiche empfiehlt bestens
Martin Hueber, Wachszieher, Schruns, Vorarlberg.
 Die besten Zeugnisse stehen zur Verfügung.

einen Detailverkauf etabliert und verstärkt auf Zierkerzen, Geschenkerzen für diverse private Anlässe, Einrichtungsdeco-Kerzen, Grablichte usw. gesetzt. Ein starkes Produkt waren unsere Honigwachskerzen, die auch häufig in den Wiederverkauf und Export geliefert wurden. Ein sehr starkes Produkt war all die Jahre auch der Gastro- und Hotelkerzenbedarf. So waren wir in dieser Branche sehr stark vertreten durch unsere Flexibilität in Sachen Form und Farbe (passend zu Servietten und Tischtüchern), da wir die Wünsche der Kundschaft genau und prompt erfüllen konnten. Auch in den Gärtnereien und Blumengeschäften konnten wir damit punkten. Im Laufe der Jahre habe ich den Betrieb vergrößert und mit Kerzenzug-, Fräs- und Gießmaschinen ausgestattet. Ebenso mit Schmelzkesseln und Tauchapparaten. So habe ich mit meinen drei Mitarbeiterinnen die Jahresproduktion an Kerzen auf ca.30 bis 35 Tonnen erhöht. Dazu noch einiges an zugekauften Halbfertig- und Fertigprodukten.

Da meine Kinder beruflich andere Interessen verfolgten, habe ich nach 40 Jahren Selbständigkeit mit Erreichen des Pensionsalters 61jährig den Betrieb an einen Interessenten verkauft. Heute gibt es in Vorarlberg keine Wachszieherei mehr. Nur noch einige Privatleute, die als Hobby Kerzen gießen für Weihnachtsmärkte usw.

Traditionelle Bekleidung? Neue Perspektiven auf die Geschichte der Montafoner Tracht

Michael Kasper

„Tracht“ bezeichnete über Jahrhunderte allgemein die Bekleidung. An ihr konnte man Amt und Stand sowie Wohlstand oder Armut einer Person erkennen. Im 19. Jahrhundert wurde dann vom Bildungsbürgertum der Begriff der „Volkstracht“ für die Bekleidung der ländlichen Bevölkerung geschaffen. Bis dahin hatte es eine reine Volkstracht nie gegeben. Es kam erst im Zeitalter der Romantik und des Nationalismus zur „Entdeckung“ dieser Tracht. Das Bürgertum versuchte dabei die Bevölkerung ländlicher Gegenden regional und „ethnisch“ einzuordnen. Dieses „Ländliche“ stand für eine idealisierte vormoderne Gesellschaft. Zusätzliche Elemente und neue Arrangements wurden dann im Zusammenhang mit dem Fremdenverkehr „erfunden“. Auch das Montafon war von dieser Entwicklung nicht ausgenommen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde die Tracht oft in politische Kontexte verwoben. Heute befindet sich das Phänomen in einem Spannungsfeld zwischen Vielfalt und Bewahrung. In der neueröffneten Ausstellung wird der Entdeckung und Entwicklung jener Kleidungen, die heute als Montafoner Tracht bezeichnet werden, nachgespürt und deren Veränderlichkeit und Wandlungsfähigkeit veranschaulicht.

Vor der Entdeckung der Tracht (1500-1800)

Männermode?

Die frühesten Darstellungen von Bekleidungen im Montafon stammen aus dem ausgehenden 16. bzw. beginnenden 17. Jahrhundert. Diese ersten Abbildungen zeigen ausschließlich Männer in kriegerischem Kontext in Verbindung mit dem Montafoner Wappen. Die bunten Farben der Kleidung, die farbigen Strümpfe sowie die unterschiedlichsten Kopfbedeckungen weisen auf die Vielfalt der damaligen Bekleidung hin. Sie verdeutlichen aber auch die Funktion der Tracht als Kleidung, die soziale Unterschiede anzeigt. Überdies fällt auf, dass die Männer oft bis über die Knie hinauf „Bein“ zeigten.



Darstellung des Montafoner Wappens mit der Tiara, flankiert von zwei Kriegerern, aus dem Jahr 1636. [Österreichisches Staatsarchiv]

Votivbilder

Ab dem 18. Jahrhundert wurde Tracht dann vermehrt mit der Kleidung der ländlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht. Aus diesem Jahrhundert liegen vermehrt Darstellungen auf Votivbildern vor, die uns einen Einblick in die damaligen Bekleidungsgehnheiten im Montafon ermöglichen und auch erstmals Frauen abbilden. Das älteste bekannte Votivbild stammt aus dem Jahr 1717 und zeigt Catarina Stövis Familie mit ihrem verstorbenen Gatten Michel Ganal, den Söhnen Crista, Johannes, Frantz, Florianus, Hans Michel und dem als Säugling



Votivbild mit Stifterfamilie 1717 [Montafoner Museen]

verstorbenen Crista sowie zwei ebenfalls verschiedene Töchter, die beide Maria geheißen hatten. Die dunkle Bekleidung aller abgebildeten Personen fällt auf. Selbst die Töchter tragen eine schwarze Kopfbedeckung und die Mutter trägt ein sogenanntes „Mäble“ mit einer weißen „Stucha“, die das ganze Haar und den Hals bedeckt.

In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass die Menschen auf diesen Votivbildern, die aus religiösen Motiven gestiftet worden waren, in den allermeisten Fällen in ihrer festlichsten Sonntagskleidung dargestellt wurden. Im Alltag waren sie jedenfalls anders gekleidet. Dieses Phänomen ist bis in die Gegenwart zu beobachten. Auch heute werden Trachten nahezu ausschließlich zu festlichen Anlässen und kaum im Alltag getragen.

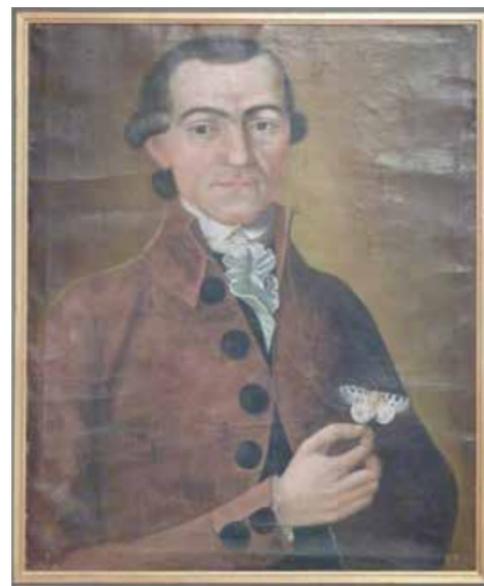
Langes Haar und lange Gehröcke

In Bezug auf die Kleidung der Männer fällt im gesamten 18. Jahrhundert auf, dass diese mit langen Gehröcken und Kniebundhosen gekleidet waren. Dazu wurde das Haar zumeist etwas länger getragen. Die Röcke waren braun, hellgrau oder dunkelgrün. Außerdem wiesen sie oft lange Silberknopfreihe auf. Dazu trug man meist Westen in leuchtenden Farben wie rot, blau oder grün. Die Schnittform war hochgeschlossen und mit vielen silbernen Knöpfen versehen. Die Kniebundhosen waren meist schwarz und wurde mit weißen Kniestrümpfen ergänzt. Dazu trug man niedrige Schnallenschuhe.



Vielfalt und Farben

Auch bei der Kleidung der Frauen zeigen sich bei den vermeintlichen Trachtenstücken eine große Vielfalt und ein erheblicher Wandel. Farbnuancen, Änderungen in Form und Größe des Ausschnitts sowie der Kopfbedeckungen sind augenscheinlich. So gibt es bei den Frauen Juppen in roter und schwarzer Farbe mit rotem Mieder und rotem Brusttuch. Die hochroten Juppen der Mädchen gibt es in dieser Form nicht mehr. Außergewöhnlich auch die Darstellung mit blauer Bluse, kombiniert mit einer Art ärmellosen Weste.



links unten:
Ölgemälde Thomas
Sander, um 1765
[Montafoner Museen]

rechts oben:
Votivbild 1755
[Pfarre Tschagguns]

rechts unten:
Votivbild 1791
[Montafoner Museen]

Votivgaben

Im Tschagggunser Mirakelbuch aus dem Jahre 1757 berichtet der Pfarrer Jakob Lenz vielfach von Wachvotiven, die von Pilgern als Bitt- und Dankopfer für erbetene beziehungsweise gewährte Gebetserhörungen dargebracht worden sind. Einige dieser Votivgaben konnten um 1900 dokumentiert werden. Die Holzmodel, die zur Herstellung der Wachsvotive dienten, befinden sich in der Sammlung des früheren Wachsziehers Karl Hueber aus Schruns, der diese von seinen Vorfahren übernommen hatte. Die genau nachgearbeiteten Kostüme verweisen auf die Kleidung vom 16. bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert.

Ländliche Elite

Aus den ersten Jahren um 1800 liegen dann vermehrt Gemälde vor, auf denen Angehörige der Montafoner Oberschicht – zumeist Wirte oder Amtsträger – portraitiert wurden. Ihnen kann eine hohe Authentizität hinsichtlich der dargestellten Bekleidung zugesprochen werden. Der Großteil der Bilder zeigt wiederum Männer in ihrem besten Gewand.

Die Entdeckung der Tracht (1800-1900)

In der Kapelle auf Rastermansch bei St. Gallenkirch zeigt sich auf den dort befindlichen Votivbildern die Vielfalt und die Entwicklung der Bekleidungen in den Jahrzehnten um 1800 besonders deutlich.

Entstehung der Volkstracht

Im Gefolge der Französischen Revolution entstand die Vorstellung der Volkstracht als typische Bekleidungsweise der ländlichen Bevölkerung in den einzelnen Regionen. Kleidung wurde von den Vertretern der Aufklärung unreflektiert durch die Gleichsetzung von vermeintlichem Volkscharakter, Sprache, Siedlung und Brauchtum zur jeweiligen „Volkstracht“ erklärt. Die ersten Vermittler dieses Trachtenbegriffs waren jene Reisenden, die um 1800 mit romantischen und aufklärerischen Vorstellungen die für sie fremde und exotische Alpenwelt erkundeten. Ein prominenter Vertreter dieser Personengruppe war der österreichische Erzherzog Johann. Er schrieb in Bezug auf die Montafoner Bevölkerung und ihre Bekleidung in sein Tagebuch:



oben:
Votivbild 1796 [Pfarre
Tschagguns]

mitte:
Ölgemälde der Gaschurner
Wirtin Josefa Tschannun,
1814 [Privatbesitz]

unten:
Ölgemälde Selbstbildnis
des Künstlers Anton Bertle,
Schruns um 1830 [Privatbesitz]



„Ein schöner Schlag Menschen, ein reines Rhätisches Blut. Die Weiber in ihrer eigenthümlichen Tracht, mit ihrem roten Brustmieder, den schwarzen Kitteln und Leibeln, die Haare in langen Zöpfen und darauf die schwarze Mütze mit einem niederen Czako. Die Männer keine sonderliche Tracht.“

Der Priester und Historiker Franz Joseph Weizenegger, der im frühen 19. Jahrhundert eine erste Geschichte des Landes Vorarlbergs verfasste, bemerkte in Bezug auf die Kleidung im Vorarlberger Oberland:

„Die weibliche Kleidung besteht [...] noch größtenteils aus diesem Stoffe [Wolle], die Wolle wird von Hand und in neuester Zeit auch mit der Maschine gesponnen, roth, braun oder blau gefärbt und selbst gewoben, wobei der Zettel - Kette - von Leinengarn und der Einschlag von Wolle ist. Die kegelförmigen Mützen sind im Oberlande von blauer Farbe und mit weißen Punkten bespickt; nur im Montafun tragen Mädchen und Weiber cylinderförmige, hohe Kappen aus schwarzem Filz, die der Gupfe eines runden Hutes ohne Krempe oder Rand gleichen; auch ist in diesem Thale die dunkelblaue Farbe der männlichen Kleidung aus Wolle noch nicht verdrängt worden.“

Die Kopfbedeckung der Frauen, das sogenannte „Mäble“, findet in den Beschreibungen der Reiseschriftsteller besonders häufig Erwähnung. Wir finden diese auch auf zahlreichen Gemälden aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts:



Ölgemälde der Adlerwirtin Maria Josepha Bahl, Bartholomäberg 1840 [Montafoner Museen]

Der männliche Blick

Bereits in den frühesten Beschreibungen der Montafoner Bekleidung wird deutlich, dass männliche Autoren aus der Stadt für ein männliches Publikum über die für sie exotischen Frauen von entlegenen Gebirgsregion schreiben. Das entsprach ganz den Vorstellungen des Bürgertums, wonach die Einheimischen in den Berggebieten – im Gegensatz zu den modisch gekleideten Städtern – stets in Tracht auftreten. Als Beispiel dafür verdeutlicht ein Ausschnitt aus Ludwig Steubs Reiseliteratur-Klassiker „Drei Sommer in Tirol“ (1847) den engen Zusammenhang zwischen Tracht und Weiblichkeit:

„An dies Mädchen läßt sich die Bemerkung knüpfen, daß die Montavonerinnen im Schnitt des Gewandes von den Frauen der beiden Walsertäler wenig abweichen und daß sie gerne rothe Röcke und rothe Strümpfe tragen, [...] – eine Farbe, die vielleicht mit der Nationalität selbst zusammenhängt und den romanischen Weibern insgesamt, diesseits wie jenseits des Rhätico, eigen war und welche dann wohl erst von ihnen auf die Frauen der Walliser überging. Auf dem Kopfe trägt das andere Geschlecht im Montavon einen Hut von Filz, der aussieht wie ein Männerhut ohne Krempe oder noch besser, wie die Mütze eines griechischen Pappas. Diese Dinger heißen Mäblen und können den ganzen Haarwuchs aufnehmen und verbergen, wenn das Weibsen nicht vorzieht die langen Zöpfe hinten hinunter hängen zu lassen, was ziemlich oft zu sehen ist. Diese Mäblen scheinen zu ihrer Zeit über ganz Vorarlberg, Paznaun und Lechthal verbreitet gewesen zu seyn.“

Frühe grafische Darstellungen

Neben diesen schriftlichen Berichten, die ein breites bürgerliches Publikum erreichen, stellen populäre Grafiken ein wesentliches Element der Verbreitung der Vorstellungen von Tracht dar. Sie bedienen ebenso wie die Texte exotisierende Sehnsüchte, romantisieren, verklären und erotisieren und zeigten die „Wunschbilder“ des bürgerlichen Zielpublikums. Zu den frühen Vertretern dieses Genres zählen in unserer Gegend etwa Karl Anton Josef Lutterotti und Johann Georg Schädler.

Stetig wiederholt werden diese „Wunschbilder“ bis um 1850 von Verkaufsgrafiken zu vermeintlich traditionellen Darstellungen und damit zu wesentlichen Grundlagen für die Typisierung der Bekleidung nach Regionen. Tatsächlich

wurden die Grafiken aber immer wieder kopiert und wiederverwendet und sollten deshalb in Bezug auf ihre Authentizität nicht zu hoch eingeschätzt werden.

Zahlreiche Elemente der Bekleidung, etwa Kopfbedeckungen, Verzierungen und Schnallen, orientierten sich immer an der Mode und spiegeln



in erster Linie wirtschaftliche Verhältnisse und sozialen Status und nicht regionale Spezifika wider. Deshalb stellen historische Abbildungen von Trachten weniger eine Dokumentation des „Richtigen“ und „Ursprünglichen“ dar, sondern sind immer ein Schnappschuss des jeweiligen Zeitgeistes, der sich fortlaufend veränderte.



links oben:
Kolorierte Lithographie:
„Vorarlberg Montafontal“, R. Kretschmer [Montafoner Museen]

links unten:
Kolorierte Lithographie:
„Aus dem Thale Montafon. – Aus dem Bregenzer Walde.“, Goedsche & Steinmetz in Meissen [Montafoner Museen]

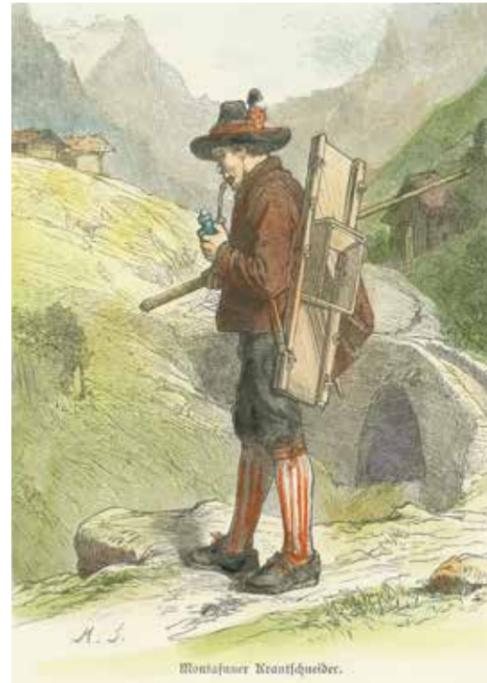
rechts oben:
Kolorierte Lithographie:
Thalbewohner von Montafon in Vorarlberg, von Joh. G. Schädler, 1820. [Montafoner Museen]

rechts mitte:
Kolorierte Zeichnung
von Karl Anton Josef
von Lutterotti, um 1825 [Tiroler Landesmuseen]

rechts unten:
Kolorierte Lithographie
einer Montafonerin,
um 1850 [Montafoner Museen]

Mobilität und Industrialisierung

Das vermeintliche Traditionsgut Tracht ist erst durch die Industrialisierung zu größerer Verbreitung gelangt. Überregionale Entwicklungen und die Modernisierungen im Textilgewerbe trugen dazu bei das Regionaltypische zu ermöglichen. Markante Elemente der heutigen Tracht wie etwa das Brusttuch oder die Bänder sind teilweise aus edlen Stoffen gefertigt, die nur durch die industrielle Fertigung in Textilfabriken für eine breite Bevölkerung erschwinglich wurden. Bei der Juppe führte die Einführung der maschinellen Wollverarbeitung in Schruns dazu, dass dieses bis ins frühe 19. Jahrhundert recht bunte Kleidungsstück schließlich nur noch in schwarzer Farbe erhältlich war.



links:
Kolorierte Lithografie
„Montafener Krautschneider“ von Johann
Joseph Makloth, um
1880 [Montafoner
Museen]

rechts:
Fotografie von Anna
Maria Erhart in ihrer
Festtagstracht mit Pelz-
kappe im Jahre 1878
[Montafon Archiv]

Andere Teile der Tracht zeigen, wie Mobilität und Migration die Bekleidungskultur im Berggebiet beeinflusst haben. So wird etwa vermutet, dass die als „Belzbommera“ bezeichnete Kappe aus dick gefüttertem Otterfell und einem in die Deckfläche eingesetzten Kreuz aus grünen Bändern erst in der Biedermeierzeit ins Tal gekommen ist. Die städtische Mode der Patrizierinnen aus Augsburg, Basel oder Zürich soll hierbei als Vorbild gewirkt haben. Die Arbeitsmigration, die seit Jahrhunderten das Leben im Montafon prägte, trug auch dazu bei, dass wertvolle und exotische Materialien zur Verzierung der Hüte und Kappen oder als Schmuck den Weg in die Region fanden.

Einfluss des Fremdenverkehrs

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet die Montafoner Tracht dann immer mehr in den Einfluss des stark zunehmenden Sommerfrische-Fremdenverkehrs in der Region. Das ins Montafon reisende Bildungsbürgertum suchte die traditionelle ländliche Bekleidung, das Typische des Montafons und die Einheimischen reagierten darauf. Nachdem sie immer wieder vernommen hatten, dass die Tracht nachgefragt wurde und sie diese öfter tragen sollten, kamen sie diesem Bedürfnis nach und eigneten sich das typologische Wissen über die Elemente der Tracht an. Die Wirtin des Hotels „Rössle-Post“ in Gaschurn, Victoria Kessler, prägte den Fremdenverkehr im Montafon in jenen Jahrzehnten ganz besonders. Einem Gast erschien sie sogar „in ihrer schönsten Sonntagstracht [...] wie eine Königin des Tales.“ Sie und andere Frauen, die im Tourismus eine neue Betätigungs- und Erwerbsmöglichkeit für die Menschen im Montafon erkannt hatten, prägten in der Folge das Bild, das sich die Reisenden von den Montafonerinnen machten.



Frühe Fotografien

Aus jenen Jahrzehnten ab etwa 1860 stammen auch die ersten Fotografien von Menschen im Montafon in Tracht. Auf den ältesten Aufnahmen wurden vornehmlich betagtere Personen abgelichtet. Hinweise auf eine Tracht der Männer finden sich auf den Fotos nicht. Der Reiseschriftsteller Breidenbach bemerkte dementsprechend in Bezug auf seine Gastgeberfamilie in Schruns:

„In der ‚Taube‘ schlagen wir unser Zelt auf, vom freundlichen Wirt und seiner schönen Ehehälfte, in der Nationaltracht gekleidet, freudig empfangen. Bald schlürfen wir auf luftiger Veranda einen Kaffee, der das Beste für die andern Mahlzeiten erhoffen lässt; [...] und wir möchten hier dem biedern Wirte und seiner schmucken Frau einen lobenden Platz einräumen.“

Schon 1881 wird über „schöne Touristinnen im Vorarlbergischen, welche sich das Vergnügen nicht versagen wollen, auch einmal im Sommer eine kleine Maskerade vorzunehmen“, berichtet. Männliche und vor allem weibliche Sommerfrischler im örtlichen Traditionsgewand scheinen keine Seltenheit gewesen zu sein. In Schruns hielt - wie in anderen Tourismusgebieten der Alpen auch - ein photographisches Atelier um 1900 eigens für diese Zwecke die entsprechenden Trachten bereit.

Neukreationen und Instrumentalisierungen der Tracht (1900-1980)

Dass die Bekleidung im alpinen ländlichen Raum nie konstant blieb, sondern sich laufend an aktuelle Moden und Möglichkeiten anpasste, hatte vor allem damit zu tun, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung regelmäßig im Zuge der Arbeitsmigration in weiten Teilen Europas unterwegs war. All diese aus dem Montafon stammenden Menschen brachten neue Ideen, Erfahrungen, Materialien und Kleidungsstücke mit in ihre Herkunftsregion.

Um 1900 verstärkte sich diese Tendenz noch dadurch, dass nunmehr im Zuge des Tourismus Gäste aus weiten Teilen Europas ins Montafon kamen und ihre Werte, Vorstellungen und Bekleidungen mitbrachten. Diese wirkten sich auf die Haltung der heimischen Bevölkerung aus. Insbesondere die Kopfbedeckungen der Frauen können hierbei als Beispiel für die Folgewirkun-



oben:
Fotografie von mehreren
Personen in Montafoner
Tracht vor einem historischen
Gebäude in Gortipohl [Montafon
Archiv]

mitte:
Postkarte von Schruns mit
Trachtendarstellungen,
um 1900 [Montafon
Archiv]

unten:
Mädchen und junge
Frauen bei einer Prozession
in Schruns, 1910
[Montafon Archiv]

gen herangezogen werden.

Der Verfasser des ersten Montafoner Reiseführers, Otto von Pfister, bemerkte über den dynamischen Charakter und den Variantenreichtum der Kopfbedeckungen:

„In ihrer Kopfbedeckung bei Kirchgängen unterscheiden sich die Mädchen von Gaschurn von ihren Genossinnen im übrigen Montafon. Sie tragen nämlich moderne Kränze aus künstlichen Myrthen und zwar schon seit langen Jahren, während sonst das sogenannte ‚Schappele‘, [...] im Gebrauch ist. Von dem hohen und wenig behaarten, wohl auch abgeschabten Mässle des alten Mütterchens bis zum niedrigen, oben weit ausladenden [...] Kopfschmuck der stolzen, jungen Bauerntochter entfaltet sich dem feineren Beobachter eine ganze Reihe von Nuancen, welche von dem wechselnden Geschmack der Jahre Zeugnis geben.“

oben:
Montafoner Abordnung
zum Kaiserjubiläum in
Wien 1908 [Montafon
Archiv]

unten:
Harmoniemusik Schrunns
in der neuen Kleidung,
um 1925
[Montafon Archiv]



Sanderhut

Vor allem der modische „Sanderhut“, ein kleiner Strohhut, ersetzte ab den 1890er-Jahren das Mäßle. Der erste Museumsobmann Johann Wiederin schildert dessen Geschichte folgendermaßen:

„Der damalige Kurgast Professor Sander ließ einige angesehene Schrunser Frauen zu einer Besprechung zusammenkommen. Man hatte aus Tirol und anderen Gegenden Trachtenhüte kommen lassen und dann nach solchen Vorbildern eine eigene Form geschaffen. Tonangebend waren die Geschwister Juen, Hutmakers, ferner die Sternwirtin Anna Stemer, die Löwenwirtin Barbara Durig, Sofie Drexel, Tschagguns; dadurch wurden die Mäßle rasch verdrängt. Bevor man die Trachtenhüte herstellte, gab es alle möglichen Kopfbedeckungen, die gar nicht zur Tracht passten; ... Mädchen wollten die Mäßle nicht mehr.“

Neue Männertracht

Entgegen den häufigen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen von Montafoner Frauentrachten aus dem 19. Jahrhundert, wird eine Tracht der Männer in der Regel kaum erwähnt. Es kann daher angenommen werden, dass die dortige Männerbekleidung im 19. Jahrhundert jener der urbanen Bevölkerung ähnelte und damit für die Reiseschriftsteller nicht dem Stereotyp der „abgeschlossenen, kulturell homogenen und ‚ursprünglichen‘“ Region entsprach und somit nicht erwähnt zu werden brauchte. Das 60-jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs I. wurde am 12. Juni 1908 in Wien mit einem großen Huldigungsfestzug begangen. Auch aus dem Montafon war eine Gruppe von etwa 30 Personen nach Wien entsandt worden. Da zwar „Nationaltrachten“ gewünscht, aber in der Region zumindest für die Männer nicht vorhanden waren, kreierte man acht neue „Männertrachten“, „dass es [laut Bruno Hueber] einer Uniformierung gleichsah“.

Nach dem Umzug wurden die neuen Männerbekleidungen von der Gemeinde Schrunns in Verwahrung genommen und später an das Montafoner Heimatmuseum übergeben. Bei besonderen Anlässen konnten die Trachten dort entlehnt werden. Zugleich diente die Neukreation aus 1908 in den folgenden Jahrzehnten als Vorlage für die Einkleidung der Musikkapellen des Montafon, die bis dahin in Veteranen-ähnlichen Uniformen aufgetreten waren. Diese

Erneuerung ging von der Harmoniemusik Schrunns aus, die erstmals zu Fronleichnam 1924 in der neuen Kleidung ausrückte.

Ideologische Verstrickungen zwischen 1918 und 1945

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs näherte sich die Trachtenbegeisterung in Vorarlberg wie anderswo ihrem Höhepunkt. Bestimmend war damals die Vorstellung eines Gegensatzes zwischen (deutscher) Tracht und (französischer) Mode.

Mit Aufgabe der Demokratie und Errichtung des faschistischen Ständestaates war die Trachtensache zum Staatsanliegen geworden. Aus der politischen Ästhetik der Jahre 1934 bis 1938 sind Trachten nicht wegzudenken. Bei Veranstaltungen der Vaterländischen Front und der Heimwehr fehlten sie ebensowenig wie bei der „Huldigung der Stände“ an Bundeskanzler Dollfuß. Der erhoffte Aufschwung für das Trachtenwesen im Land hielt sich in Grenzen. Der Heimatschutzverein im Tale Montafon engagierte sich in diesem Sinne rege für das Trachtenwesen. So motivierte man zum vermehrten Tragen der Tracht und organisierte Trachtengruppen, die bei Umzügen und Prozessionen auftraten. Ebenso wurden Tänze in den Vordergrund gerückt und Tanzkurse veranstaltet.

Auch seitens der NS-Diktatur wurde die Volkskultur und insbesondere die Tracht gerne im Sinne der eigenen Ideologie instrumentalisiert. In diesem Zusammenhang erließ der Gauleiter von Tirol-Vorarlberg, Franz Hofer, am 31. Juli 1938 ein „Trachtenverbot für Juden“. Die SS-Wochenschrift veröffentlichte daraufhin eine einschlägige Karikatur mit dem Begleitspruch, „[d]ie einzige Tracht, die man solchen Typen [Jüdinnen und Juden, Anm.] zugestehen soll, ist eine Tracht Prügel“.

Dieses Verbot ist vor dem Umstand zu sehen, dass Volkstrachten in der damaligen Sichtweise das Idealbild des völkischen Besonderen verkörperten und als vermeintlich authentisches Merkmal des Volkscharakters galten. Dementsprechend berichtete das Vorarlberger Tagblatt am 17. Jänner 1939:

„Der Volkstracht soll, wie es gesundem Volksempfinden entspricht, im Empfinden aller Volksgenossen ein besonderer Wert wiedergegeben und erhalten werden [...]. Dieses Verbot ist durchaus begrüßenswert, [...]“



Besuch von Bundeskanzler Seipel in Schrunns, 1924 [Montafon Archiv]

Einweihung der Gedenktafel auf dem Geburtshaus von Landammann Johann Josef Batlogg in Vandans [Montafon Archiv]

Montafoner Musikkapelle und Trachtenabordnung beim Großappell der NSDAP unter dem Motto „Die Heimat marschiert“ am 29.6.1941 in Innsbruck [Montafon Archiv]

Eine Trachtenschutzstelle kümmerte sich ab 1938 um die Einhaltung restriktiver Tragebestimmungen:
„Keine Tracht darf getragen werden, ohne daß sie von der eigens bestimmten Trachten-Pflegerin genau kontrolliert wird. Es ist dies eine allgemeine Einführung, von der offiziellen Trachtenschutzstelle aus - die sich für Vorarlberg in Bregenz befindet - und die zur Erhaltung der reinen Tracht unbedingt nötig ist. Bei Unstimmigkeiten, die nicht von der Trachtenleitung im Ort selbst bereinigt werden können, - wende man sich an die Trachtenschutzstelle in Bregenz.“

Heroisierende Heimatfotografie

Als Bild, als Idee und Zeichen oder Emblem der Heimatliebe blieben Trachten bis 1945 präsenter denn je. Eine wahre Flut von Publikationen, Büchern, Fibeln und Kalendern heroisch inszenierter Trachtentypen knüpfte an die Tradition der Zwischenkriegszeit an, und Spenden an das ‚Winterhilfswerk‘ wurden unter anderem mit Bildern deutscher Trachten bedankt.

Viele in der damaligen Zeit entstandene, bis ins letzte Detail durchkomponierte Fotografien sind von einer verklärenden Sicht auf die ländliche Volkskultur geprägt. Diese „Heimatfotografie“ konstruierte visuelle Leit motive einer herbeigesehten ethnisch deutschen Kultur.



oben:
Fotografie von Erika Groth-Schmachtenberger, 1938 [Universitätsbibliothek Augsburg]

unten:
Fotografie von Franz Beer, um 1940 [Stadtarchiv Dornbirn]



Die deutsche Fotografin Erna Lendvai-Dircksen gab 1941 das populäre Fotobuch „Das deutsche Volksgesicht: Tirol und Vorarlberg“ heraus. Sie machte Nahaufnahmen, ihre Hintergründe sind schlicht, minimale Schatten verstärken die Gesichtszüge, ohne sie zu verbergen. Das Buch war mit seiner Ästhetik als Propagandainstrument gedacht. Einige Aufnahmen zeigen Montafonerinnen.

Tracht und Tourismus

Bereits aus der Zwischenkriegszeit gibt es Belege für die touristische Anwendung von Trachten, wie sich eine Zeitzeugin erinnert: „Die Ahna hat natürlich schon ganz früher hat sie Gäste gehabt, die hat sie noch in der Tracht abgeholt, am Bahnhof oben, in der weißen Schoß, die Tracht drüber getan.“

In Schruns bestand seit den 1930er-Jahren unter der Führung von Aurel Steu und Bruno Hueber eine Tanz- und Trachtengruppe als Sparte des Heimatschutzvereines Montafon, die eine rege Reise- und Auftrittstätigkeit entfaltete. So trat man z. B. 1949 in Überlingen am Bodensee auf, 1950 in Klosters in Graubünden, und 1955 wurden gemeinsame Auftritte mit der „Eisenstädter Singgruppe“ in Schruns und Eisenstadt organisiert.

Ab den 1950er-Jahren, in denen Tracht immer weniger öffentlich getragen wurde und zum nur noch im Rahmen von Veranstaltungen getragenen Museumsstück wurde, kam es dazu, dass es mit dem Aufschwung der Tourismusbranche auch zu einer Auferstehung von Trachten kam. Es ging so wie beim Heimatfilm oder bei der Volksmusik um das Bedürfnis nach Verwurzelung, Bodenständigkeit und Gruppenindividualität.

So entstanden in den Montafoner Orten in der Folge Trachtengruppen. Max Salzgeber, der Sohn des Tschaggunser Musikvereinsgründers Josef Salzgeber, rief etwa die „Sing- und Volkstanzgruppe Tschagguns“ ins Leben, die 1953 erstmals vor Gästen bei Heimatabenden auftrat. Im Nachbarort war eine „Sing- und Spielgruppe Vandans“ schon im Jahr zuvor ins Leben gerufen worden. 1952 bzw. 1962 wurde in St. Gallenkirch eine Trachtengruppe gegründet. Tanz-, Schuhplattler- und Kindertanzgruppen gehörten auch zur „Trachtengruppe Silbertal“, und seit 1976 gibt es die „Trachtengruppe Partenen“.

Vereinnahmt und mitinitiiert vom Fremdenverkehr, entwickelten sich die volkstänzerischen Pflegeinitiativen immer mehr zu künstlichen Folkloreabteilungen. So wurde das Repertoire vieler Gruppen kontinuierlich um Tänze aus anderen Regionen erweitert.

Die Tourismusgestaltenden orientierten sich vielfach an den Nachbargemeinden, den Nachbartäälern, den Nachbarregionen – mit dem Ergebnis, dass die Selbstpräsentation der alpinen Tourismusregionen eine beinahe austauschbare „alpenländische Volkskultur“ vor den Augen der Gäste (und der Einheimischen) entstehen ließ, die historische Authentizität weitgehend ausgeklammert und vor allem in Hinblick auf den Unterhaltungswert gestaltet wurde.

So wurden in den 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren in nahezu allen alpinen Tourismusregionen beinahe austauschbare Heimatabende veranstaltet, im Rahmen derer zwar in lokaler (vereinheitlichter) Tracht und im lokalen Dialekt, aber doch die gleiche Volksmusik, die gleichen Tänze (bis hin zum Schuhplatteln und Jodeln, die im Montafon keinerlei Wurzeln haben) und auch in der Gastronomie vom Personal im Einheitsdirndl die gleiche kulinarische Palette von Kaiserschmarren über Wiener Schnitzel bis hin zu Kässpätzle geboten wurde. Verkauft wurde: Folklore im Versuch, regional Besonderes zu präsentieren, das allerdings unterhaltsam und vor allem wiedererkennbar sein sollte. Das Engagement der Trachtengruppen sowie das Interesse an ihren Darstellungen ist bis heute unverändert groß. In den letzten Jahren bemühen sich die Trachtengruppen wieder mehr um regionale Bezüge und fokussieren in ihren Darstellungen auf Elemente aus dem Montafon. In Tschagguns wurde 2019 die aufgelassene Trachtengruppe neu gegründet.

oben: Trachtenumzug in Klosters, 1950 [Montafon Archiv]
mitte: Trachtengruppe St. Gallenkirch, 1972 [Montafon Archiv]
unten: Schuhplattlergruppe Galgenul, um 1965 [Montafon Archiv]



Zwischen Vielfalt und Tradition – Tracht heute

Seit den 2000er-Jahren erlebt das Trachtige ein kommerziell lukratives Revival – insbesondere symbolisiert durch Dirndl und Lederhose im Umfeld von Oktoberfesten. Was bedeutet diese „Dirndelisierung“ und „Verlederhosung“ für unsere Gesellschaft? Ist Tracht nunmehr demokratisch und offen, etwas mit dem man spielerisch und mitunter subversiv umgehen kann? Oder ist das Trachtige eher ein Kennzeichen nationalistischer Einstellungen? Wie passen Tracht und eine offene, multikulturelle Gesellschaft zusammen?

„Was Tracht eigentlich sei, wissen wir heute weniger denn je. Und auch mit der Frage, wer als Träger(in) davon zu denken sei, tun wir uns schwer.“

Christine Burckhardt-Seebass, Volkskundlerin, 1987

„Die Distanzierung kritischer, linker Menschen vom Dirndl nach 1945 hat mit dem Diktat der Tradition zu tun. Dieses Diktat funktioniert deswegen, weil Trachtenvereine und Trachtenhändler darauf pochen, wann und wo und wie Tracht getragen werden darf. Dieses Diktat nimmt aufgeschlossenen und kreativen Menschen die Möglichkeit, mit der Tracht zu spielen.“

Elsbeth Wallnöfer, Volkskundlerin, 2013

„Der Tracht in der Gegenwart ihre Legitimität abzusprechen, käme einer neuen Ideologisierung gleich, aber ihr unreflektierter Einsatz für Heimat, Tradition und Volkskultur im naiven Nebeneinander mit den Zeichen des Fortschritts sollte zumindest einer Prüfung unterzogen werden. Denn wer heute Tracht trägt, kleidet sich weniger in ein Gewand der Tradition als in die Tradition eines Gewandes. Und die ist, wenn nicht Bürde, so doch des Nachdenkens wert.“

Bernhard Tschofen, Kulturanthropologe, 1991

„Made in Vorarlberg“ Von der Handweberei zur maschinellen Stoffherzeugung

Elisabeth Walch

Projekt „Textilwerk Montafon“

Die Schafwolle war über Jahrhunderte eines der Hauptexportprodukte des Montafons.

Im frühen 19. Jahrhundert entstanden im Montafon auch kleinere Betriebe wie Hanfreiben, Färbereien, Walkereien oder Webereien, die diese Wolle weiterverarbeiteten.

Mit der Industrialisierung ging im frühen 20. Jahrhundert dieses Wissen und Know how um die Verarbeitung der Wolle verloren.

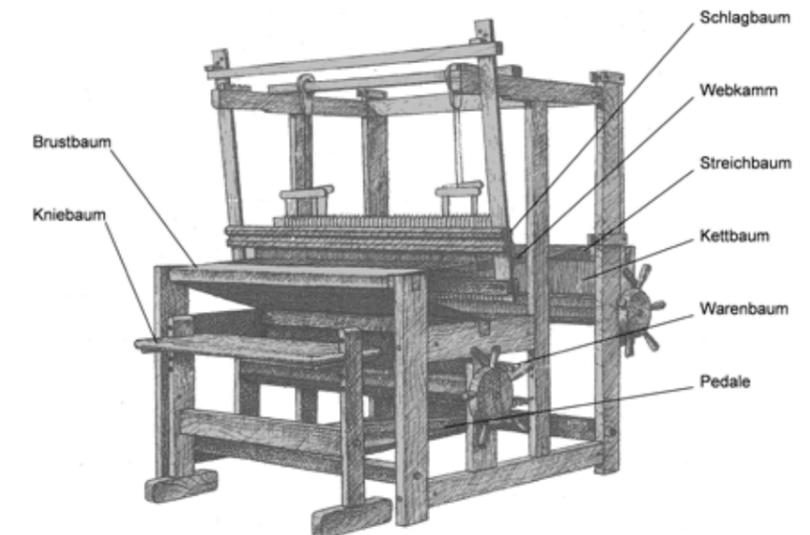
Mit dem Projekt „Textilwerk Montafon“ konnten wir an diese alte Tradition wieder anknüpfen und so neue Impulse geben. An Material mangelte es nicht, Wolle war vorhanden, die Spinnstube Gaschurn und Schruns konnte regelmäßig abgehalten werden. In Rahmen des Projekts kam es zu Vorführungen der Handwerkskunst und es wurden auch Kurse abgehalten.

So fehlten am Anfang noch die nötigen HandwerkerInnen für Webstuhl Aufbau und das Weben, aber nach und nach kam Hilfe. Besonders Maria Lehner aus der Schweiz gebührt großen Dank, da sie so gut wie jede Webtechnik von der Pike auf gelernt hat. Mit Klaus Bertle und Angela Vonier konnten die alten hauseigenen Webstühle aufgebaut oder überholt werden. Klaus Bertle konnte vorher schon weben, Angela Vonier lernte dies neu dazu.

Projekt „Spinnen und Weben“: Beginn 2016

Ziel dieses Projektes ist es, von der versponnenen Wolle des Montafoner Steinschafs einen gewobenen Stoff herzustellen. Auch galt es die Qualität der Wolle beim Weben zu testen. Die Wolle erwies sich auch schon beim Spinnen als hervorragend und beim Weben konnten schöne Stoffmusterproben hergestellt werden. Ein großes Ziel war es aber, den bei alten Trachtenteilen vorgefundenen Stoff aus Leinen und Wolle wieder zu produzieren. Unterstützung erhielten wir von der Weblehrerin Maria Lehner und Weblehrer Klaus Bertle. Schon der Aufbau des

Webstuhles erforderte die Fachkenntnis beider, da manche Teile des Webstuhles, nicht vorhanden oder leider defekt waren. Etliche Teile mussten angekauft oder Vorort erst hergestellt werden. In den folgenden Jahren entstanden Taschen oder Bankauflagen. Sogar Bucheinbände wurden mit dem handgewobenen Stoff angefertigt.



oben:
Modell eines
Handwebstuhls

links:
Angela Vonier und Maria
Lehner erstellen die
Kette für den Webstuhl



oben:
Spinnrunde
im Montafoner
Heimatmuseum Schruns

unten:
Webkurs: Maria Lehner
mit Eva Galehr



oben:
Webfachfrau Maria
Lehner

unten:
Taschen, die mit dem
Stoff aus dem Montafo-
ner Steinschaf gefertigt
wurden



Das „Know-how“ vom Textilwerk Montafon geht 2019 neue Wege

Um weitere Projekte mit dem Textilwerk Montafon durchführen zu können mussten neue Partner gefunden werden. Im Jahr 2019 konnten mit Harald und Doris Bitschnau die Investoren gefunden werden, die das Projekt gemeinsam mit den Montafoner Museen von nun an weiterführen, finanzieren und fördern. Es entstehen nun weitere Kooperationen, die neue Wege ebnen. Man darf gespannt sein auf das Jahrbuch 2021!



oben:
Besichtigung der
Weberei und Stoffher-
stellung vom
Montafoner Steinschaf
Foto: Stoph Sauter

unten:
Besprechung in der
Weberei zur vorliegen-
den Materialprobe des
Montafoner Steinschafs
Foto: Stoph Sauter



JAHRBUCH 2020

Jahresbericht

Geschichte

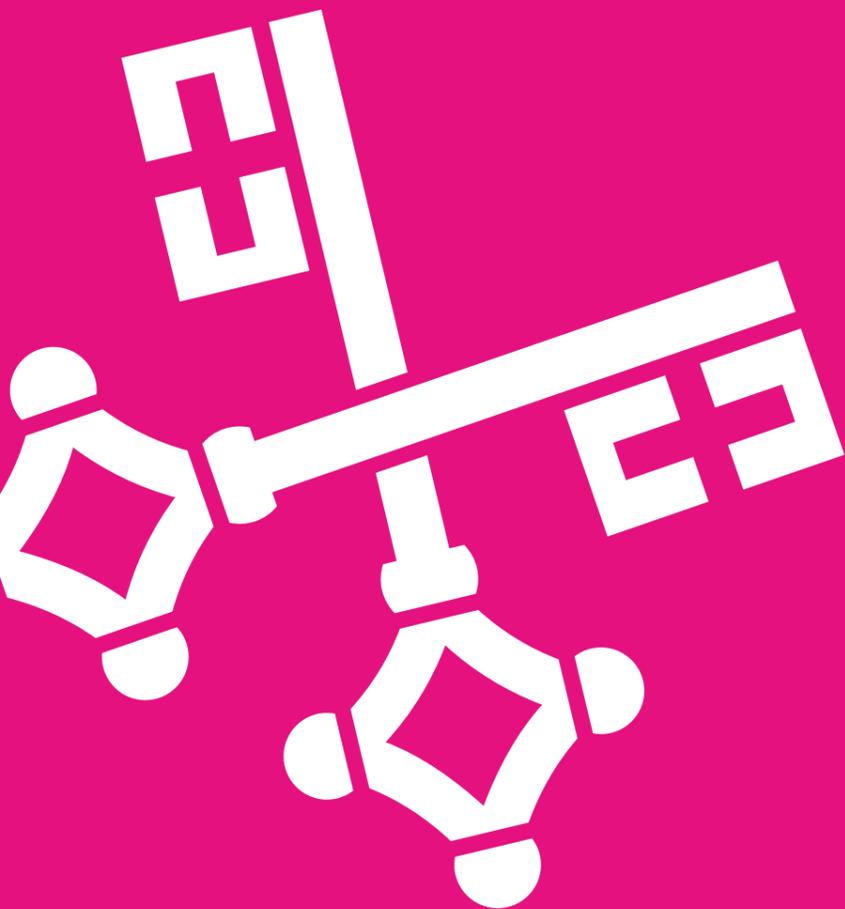
Landschaft

Sprache & Literatur

Volkskunde

► Archiv, Bibliothek & Sammlung

Anhang



Neuzugänge in den Sammlungsbestand

Elisabeth Walch

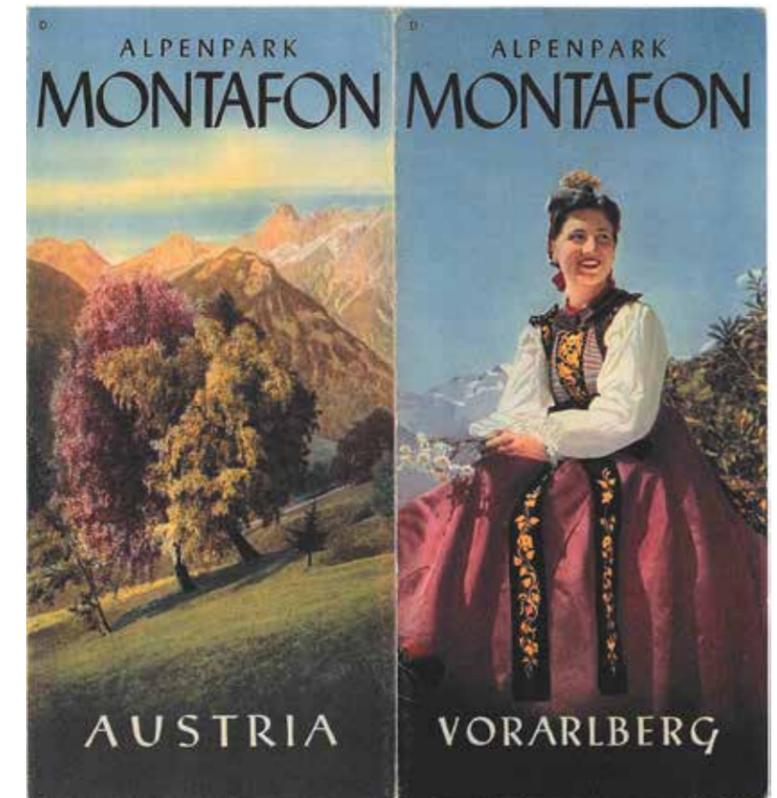
Im vorjährigen Jahresbericht 2019 konnten wir einen Bericht über das ehemalige Hotel Löwen in Schruns veröffentlichen. Eine Nachfahrin des einstigen Besitzers Josef Schwarzhans, seine Enkelin Maria Elisabeth Heinzle, hinterließ mehrere Trachtenteile, die ihre Tochter Marlies Neyer dem Museum schenkte.



links oben:
Trachtenhut:
„Sanderhut“

links unten:
Trachtenjacke:
„Glöglitschopa“

rechts:
Elisabeth Maria Heinzle,
verh. Häfele



Schenkung zweier Ölgemälde

Portraits von Johann Josef Steu (1782-1873) und seiner Ehefrau Eva Maria Steu (1788-1873)

links:
Johann Josef Steu
(1782-1873)
Öl auf Leinwand,
51 x 43 cm



rechts:
Eva Maria Steu
(1788-1873)
Öl auf Leinwand,
51 x 43 cm



Kaufmannsfamilie Büsch

Gegenstände aus dem ehemaligen Kleiderhaus Wilhelm Büsch:

Das Haus an der Ecke Kirchplatz-Dorfstraße in Schruns scheint in der Häuser-Chronik von Bruno Hueber auf. Besitzer war 1810 Ignaz Sander, in späteren Jahren dann Franz Josef Fritzen, Ignaz Rudigier, Josef Juen, Kristian Juen und Mathies Nikodemus. Um 1884 wechselte das Anwesen erneut den Besitzer. Nach Büsch Anton wurde Büsch Wilhelm dann ab ca. 1957 der Besitzer des Hauses. Büsch Wilhelm führte hier sein Bekleidungsgeschäft im Erdgeschoss und wohnte mit seiner Familie im Obergeschoss. Die erhaltenen Gegenstände stammen sowohl aus dem privaten wie auch geschäftlichen Bereich der Familie Büsch.

Im Jahre 2012 wurde das im Volksmund bekannte „Büschhus“ Nr. 27 von der Familie van Dellen erworben und im Frühjahr 2015 abgerissen und neu aufgebaut. Der darauf errichtete Neubau ist heute Teil der Kurapotheken-Er-

weiterung. Auf dem Foto links oben (Folgeseite) sehen wir noch den Schriftzug des vorigen Geschäftsführers „Gemischtwaren - Handlung, Anton Büsch.“ Anton Büsch vertrieb unter anderem auch Postkarten, wie sie zum Beispiel auf dem Foto links unten (Folgeseite) abgebildet und in der Landesbibliothek Bregenz zu finden sind.

Später wurde es dann als „KLEIDERHAUS WILHELM BÜSCH“ weitergeführt. Nach Anfrage an den Besitzer wurde das Haus an das Silvretta Center verkauft, die viele Jahre darin ebenfalls eine Bekleidungsabteilung führten. Der Sohn von Wilhelm Büsch, Walter, führte bis zu seiner Pensionierung mit seiner Frau Adelheid in der Außerlitzstraße dann noch in guter Tradition ein bekanntes und gut sortiertes Bekleidungs-geschäft.

Neben dem Geschäftshaus Büsch befand sich das Geschäft des Johann Josef Kieber, Schuhmacher, heute ebenfalls Kurapotheke. Das Haus wurde 1959 von Mag. August Messmer erworben und abgerissen.

links oben: Schallplatte aus den 70er-Jahren, „Stars und Hits International“ (Büsch, privat)
links mitte: Touristensouvenirs aus dem Hause Büsch am Kirchplatz
links unten: Skijacke 70er-Jahre aus dem Hause Büsch am Kirchplatz (privat)

rechts oben: Gemischtwaren Handlung Anton Büsch
rechts mitte: Postkarte: Landesbibliothek. Vertrieb Anton Büsch, Kaufmann, vor 1908
rechts unten: Postkarte von Schruns, li. Das Geschäftsschild Johann Josef Kieber, Schuhmacher



Fünf Gemälde, signiert Johann Josef Makloth

„Das Schicksal hat ihm den verdienten Erfolg versagt“

Fünf außergewöhnlich gute Portraits von Bludenzener Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts. Kurzer Abriss zur Lebensgeschichte des Malers Johann Josef Makloths:

Über die Lebensgeschichte lässt sich Folgendes erzählen: 2004 wurde im Zuge einer Ausstellung im Montafoner Heimatmuseum Schruns „Makloth - Jehly - Schmid. Das Montafon im Blickfeld kunsthistorischer Betrachtungen des 19. Jahrhunderts“, von Roswitha Zwetti und Andreas Rudigier kuratiert, ein Ausstellungskatalog erstellt. Johann Josef Makloth aus Tschagguns wurde als Kind der Eltern Josef Martin Makloth, Bauer und Schlittenmacher, und Franziska geb. Galehr aus Barthortolomäberg am 15. September 1846 geboren, Roswitha Zwetti vermutet, dass Rachitis der Grund für



oben:
signiert: J. Makloth,
1899
Aquarell auf Papier

unten:
Original-Lithographie:
„Frau in Wintertracht
aus Montafon, Vorarl-
berg“
Druckgrafik nach
Johann Josef Makloth,
koloriert; 1880



seine körperliche Beeinträchtigung war, er soll buckelig gewesen sein. Wie Roswitha Zwetti herausfand, liegt die Vermutung nahe, dass für die Berufswahl des Malers, der Kunstschler David Bitschnau aus dem Silbertal, für den Johann Entwürfe zeichnete, wie auch die Verwandtschaft mütterlicherseits mit der Gerberfamilie Vonbun aus Bludenz, ihn wohl in der Absicht bestärkten, diesen Weg einzuschlagen.

Johann Josef Makloth ging 1870 nach München, um an der dortigen Kunstakademie zu studieren. Mit dem Studienfreund Jakob Jehly aus Bludenz teilte er in München eine Wohnung und verbrachte auch viel der Freizeit mit ihm. Sie gingen zusammen in Museen, um Gemälde zu studieren oder auch hin und wieder in ein Konzert. Während der Studienzeit bewies er wohl immer Talent und 1873 stellte er sein erstes Werk im Kunstverein aus, welches er laut Jehly, um 600 Gulden verkaufte. Bereits Mitte der 1870er-Jahre, kurz nach Beendigung seines Studiums, hatte es Johann Josef Makloth, sozusagen „geschafft.“ Er fand Beachtung bei den Wittelsbachern und arbeitete als Auftragsmaler für sie und unterrichtete sogar deren Kinder in dieser Disziplin.

Die heute noch sehr beliebten kolorierten Holzstiche von J.J. Makloth, die der deutsche Verleger Franz Lipperheide in der Publikation „Blätter für Kostümkunde“, 1876-1891 herausbrachte, dürften einem breiteren Publikum schon zur Ansicht gestanden haben.

Wo sind die Gemälde von Johann Josef Makloth? Zum einen besitzen die Montafoner Museen mehrere erhaltene Zeichnungen des Malers und auch Ölgemälde. Das Vorarlberg Museum besitzt ebenfalls Zeichnungen oder eben auch ein Selbstbildnis. Vieles ist in Privatbesitz und einiges wurde über den Kunsthandel nach Amerika verkauft. Im Jahre 1900 brannte das Elternhaus von Johann Josef Makloth ab und mit ihm wurden viele seiner Gemälde zerstört.

Zeit seines Lebens war er schwächlich und kränklich. Die Missbildung, der „Buckel“, war vielleicht ein Grund dafür, dass er als menschenscheu galt. Unter Künstlerkollegen galt er als Außenseiter.

In den letzten 20 Jahren seines Lebens lebte er zurückgezogen. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich ab 1901 sehr und er konnte die Arztrechnungen und Spitalsaufenthalte nicht mehr begleichen. Am 18.01.1908 starb Johann Josef Makloth in München, wo er auch beerdigt wurde.



links oben:
Öl auf Leinwand: Ignaz
Andreas Vonbun, 1874
sign. J. Makloth



links mitte:
Öl auf Leinwand: Anna
Maria Vonbun, unsig.



links unten:
Öl auf Leinwand: Paul
Anton Vonbun, sign.
J. Makloth, 1866



rechts mitte:
Öl auf Leinwand: Paul
Vonbun, im 54. Lebens-
jahr, Johann Josef
Makloth, 1872, unsig.



rechts unten:
Öl auf Leinwand: Peter
Vonbun, sign. J. Makloth,
1879

Das Firmenarchiv der Montafonerbahn und weitere Neuzugänge Archivbericht 2020

Andreas Brugger

Die Corona-Pandemie hat auch das Archivjahr 2020 beeinflusst. So konnte die Archivwerkstatt nicht stattfinden und Zivildieneer Elia Cornali wurde zwei Monate vor Ende seines Dienstes zur Arbeit im Seniorenheim abkommandiert. Auch die Anzahl der Neuzugänge war allgemein etwas geringer als in den vorangegangenen Jahren. Trotzdem herrschte keinesfalls Untätigkeit und seit September ist der neue Zivildieneer Aurel Netzer im Dienst und erledigt zahlreiche Arbeiten im Archiv. Seitens der Mitarbeiter*innen der Montafoner Museen wurden zudem die Folgen der Corona-Beschränkungen fotografisch dokumentiert, wie beispielsweise das Foto der vor der Kurapotheke in Schruns mit Abstand anstehenden Menschen während des ersten Lockdowns im März zeigt.

Der größte Neuzugang des Jahres war ein Teil des Firmenarchivs der Montafonerbahn, welches dankenswerterweise von Norbert Brandtner, einem langjährigen Betriebsleiter der Bahn, in einem jahrelangen Prozess strukturiert und inventarisiert wurde. Ihm sei für seine sachkundige und exakte Arbeitsweise an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt! Eine komplette Übernahme wäre einerseits aus platztechnischen Gründen nicht möglich ge-

Warteschlange am
Schrunser Kirchplatz



wesen, andererseits sind gewisse Teilbestände mit technischen Details zu Eisenbahnwagons in der Firma selbst von größerem Wert als in einem lokalhistorischen Archiv. Derzeit wird der übernommene Teilbestand, der bis in die Planungsphase vor dem eigentlichen Baubeginn der Bahn zurückreicht, von Zivildieneer Aurel Netzer sachgerecht archiviert (Stichwort Langzeitarchivierung). Zu den übernommenen Dokumenten zählen alte Kassabücher, Inventarbücher, Unterlagen zu Kraftwerksbauten (z. B. Litzkraftwerk) sowie zur Stromgewinnung im Allgemeinen, verschiedenste Korrespondenzen, alte Verträge, Statuten, Lagepläne bezüglich Streckenführung und Infrastruktur (z. B. Brücken), Geschäftsberichte, Fahrplanunterlagen, Statistiken, Sammlungen von Zeitungsartikeln, einzelne Bücher, alte Personalunterlagen, Dokumente zur Besatzungszeit, alte Fahrkarten, eine umfangreiche Sammlung von Fotos und Dias, eine detaillierte Dokumentation von Arbeits- und Betriebsunfällen, verschiedenste Vorschriften (zum Teil aus der NS-Zeit), u.v.a.m. Die erwähnten Archivierungsarbeiten wurden erst Ende des Jahres begonnen, ihre Beendigung im Laufe des Jahres 2021 ist zu erwarten. Dann wird es einen genaueren Bericht über den Bestand geben, der derzeit in noch nicht fertig archiviertem Umfang gut 15 Laufmeter umfasst und bei genauerer Durchsicht lassen sich bestimmt noch einige Besonderheiten ans Tageslicht bringen.

Weiters werden nun einige weitere, im Umfang zwar kleinere, deswegen aber keineswegs uninteressantere Bestände aufgelistet, die 2020 den Weg ins Montafon Archiv fanden. Dazu zählten beispielsweise Tätigkeitsberichte der Feuerwehr Schruns, Aktenordner mit Dokumenten zur Tobelmühle in Schruns, neun weitere, bisher verschollene Hefte aus der heimatkundlichen Textsammlung von Anton Fritz, 34 Archivkartons aus dem Gemeindearchiv St. Gallenkirch mit Dokumenten aus der Zeit von 1945 bis 1977 (inventarisiert von Dr. Dieter Petras), je zwei Protokoll- und Meldebücher von der Gemeinde St. Anton sowie Dokumente aus

dem Nachlass von Pfarrer Eberhard Amann aus St. Gallenkirch.

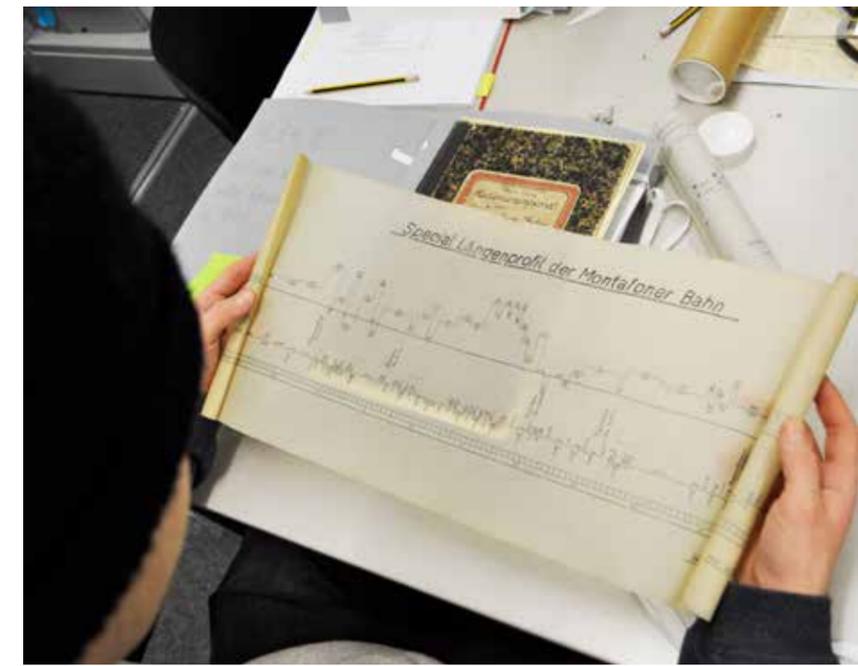
Bezüglich der Archivierungen ist neben dem auch 2020 weiter bearbeiteten Gemeindearchiv Schruns und dem bereits erwähnten Firmenarchiv der Montafonerbahn vor allem der umfangreiche Nachlass des Schrunser Arztes Dr. Hermann Sander hervorzuheben, der im Sommer vom Archivar gemeinsam mit der Ferialpraktikantin Katharina Gotwald größtenteils inventarisiert und archiviert wurde. Die Arbeiten sind noch nicht ganz abgeschlossen, weshalb ein detaillierter Bericht erst nach Fertigstellung des Inventars erfolgen wird. Der im letzten Jahr für heuer angekündigte Bericht zur 2018 übernommenen „Sammlung Montafon Emil Nayer“ findet sich als eigener Beitrag auf den Seiten 161 bis 163 in diesem Jahresbericht. Auch zahlreiche regelmäßige Arbeiten im Archiv konnten 2020 fortgeführt werden. Dazu zählen die Pflege der Periodikasammlung durch Dagmar Vergud, Scanarbeiten durch Edith Schuchter sowie die Umlagerung von Dokumenten des Zurkirchen Archivs in neue Aktenordner durch Erna Ganahl und Aurel Netzer. Auch die Originaldokumente aus dem Zurkirchen Archiv, die in Archivkartons abgelegt sind, wurden platzsparend umgelagert, wodurch drei Laufmeter Regalfläche eingespart werden konnten.

Abschließend sei der Hoffnung Ausdruck vermittelt, dass das Archivjahr 2021 wieder unter geordneteren Rahmenbedingungen ablaufen kann und wieder zahlreiche Dokumente unterschiedlichster Art (Schriftgut, Bildquellen, etc.) ihren Weg in die Sammlung des Montafon Archivs finden werden.



oben:
Zivildieneer Aurel Netzer
bei der Arbeit

unten:
Ein Blick über die
Schulter ins mbs-Archiv



Ein Einblick in die „Sammlung Montafon Emil Nayer“

Andreas Brugger und Rainer Hepberger

Über die Sammlung

Emil Nayer (geboren am 11. November 1899 in Schruns, verstorben am 9. Mai 1971 in Bludenz, zuletzt wohnhaft in Batloggstraße Nr. 423, Schruns), der Urgroßvater von Rainer Hepberger, war neben seiner beruflichen Tätigkeit als Kaufmann über viele Jahre hinweg als



oben:
Emil Nayer an seinem
Schreibtisch

unten:
Portraitzeichnung der
Magdalena Konzett[t],
geborene Steu, von
1885 aus der Feder von
J. J. Maklott



Kunsthändler und Kunstsammler aktiv. Er hatte ein starkes Interesse an den Künstlern und der Geschichte des Montafons. Emil Nayer hat über viele Jahre zahlreiche Dokumente und Informationen über das Montafon gesammelt und in Mappen systematisch gemäß einem von ihm erstellten Index abgelegt. Nach seiner Pensionierung hat er sich in den 1960er Jahren sehr intensiv um seine Sammlung gekümmert und Schautafeln sowie diverse Zusammenfassungen zu verschiedensten Themenbereichen erstellt.

Die „Sammlung Montafon Emil Nayer“ umfasst verschiedene Original-Dokumente aus der Zeit zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert, u. a. auch einige Dokumente aus dem Nachlass des Tschagggunser Künstlers Johann Josef Maklott (1846 – 1908). Bemerkenswert ist dabei der äußerst gute Zustand der gesammelten Schriftstücke.

Die Sammlung besteht aus den folgenden Elementen, die gemäß eines von Emil Nayer erstellten Index gegliedert sind:

- zehn Aktenordner mit diversen Dokumenten
- zwei Fotokartons mit Fotos, Postkarten und Bildern
- ein Archivkarton mit 112 alten Dokumenten, die nicht in Aktenordner abgelegt werden konnten
- ein Aktenordner mit Negativen und eine DVD mit den Digitalisaten
- einige großformatige Plakate als Erinnerung an die ursprünglich gewählte Präsentationsform.

In den Jahren 2017 bis 2019 wurde die Sammlung von den beiden Verfassern professionell archiviert. Dabei wurde inhaltlich nichts verändert. Es wurde lediglich die Form der Ablage geändert, d. h. die Dokumente aus den Mappen und den großformatigen Schautafeln genommen und in Ordnern bzw. säurefreien Archivkartons neu abgelegt. Darüber hinaus wurde seine knapp 400 Negative umfassende Fotosammlung mit professioneller Hilfe digitalisiert. Ähnlich wie Josef Zurkirchen, dessen Samm-

lung bis heute den Grundstock des Montafon Archivs bildet, hat auch Emil Nayer ohne eine entsprechende Vorlage ganz nach seinen Schwerpunkten und Bedürfnissen ein eigenes Ablagesystem entwickelt. Der daraus resultierende Index wird nun im Überblick dargestellt, wobei die strukturellen Parallelen zum Zurkirchen Archiv nicht zu übersehen sind. Die nur gelegentlich verwendete dritte Gliederungsebene wird dabei lediglich in Klammer aufgelistet.

Der Index

0 Index & Allgemein

I Urgeschichte

II Geschichte des Montafons

III Talbewohner

- 1 Besiedelung, Volksstamm, Sprache
- 2 Sippen (Familiennamen), Volkstypen
- 3 Familienwappen, Hauszeichen
- 4 Abwanderung von Volksteilen
- 5 Erwerb (Viehzucht, Märkte, Land- und Fortwirtschaft, Handwerk, anderer Erwerb, Tagelöhner, Bergbau, Säumer, Auf Arbeit im Ausland, Fremdenverkehr, Bergführer, Industrie und Schmuggler)

IV Landschaft und Wohnstätten

- 6 Die natürliche Landschaft (4 Jahreszeiten)
- 7 Talorte (in alphabetischer Reihenfolge abgelegt)
- 8 Häuser, Einrichtung
- 9 Alpen, Maiensäße
- 10 Burgen



Eine alte Ansicht von Schruns aus der Zeit vor 1865: Zwischen 1865 und 1867 wurde nämlich die alte Kirche bis auf den Turm abgerissen und auf der anderen Seite des Turms neu und größer wiederaufgebaut.

11 Haustiere

12 Tiere der Wildnis

13 Gestein, Gletscher, Pflanzen

V Obrigkeit, Volksvertretung, Gerichtsbarkeit

VI Kultur

14 Kirchen, Klöster

15 Schulen

16 Dichter, Schriftsteller

17 Künstler (Maler, Bildhauer, Musiker, etc.)

18 Volksbelustigung: Musik, Gesang, Tanz, Spiel

19 Volkssport: Turnen, Schützen, Ski, Bergsteigen

20 Volksbrauch, Sitten, Unsitten, Volksweisheit

21 Kleidung, Tracht

VII Verkehr

22 Gebirgspässe

23 Straße

24 Pferd

25 Bahn

26 Auto

VIII Technik

27 Elektrizitätswerke

28 Montafonerbahn

29 Illwerke

30 Seil- und Kabinenbahnen

IX Ärzte und Volksheilmittel

X Wehrdienst

XI Notzeiten

31 Kriege

32 Katastrophen

33 Hungerjahre

34 Religionsstreitigkeiten

oben:
Bildnis von Johann
Joseph Baal, geb. 1754
in Tschagguns, der
lange Jahre Kanzler des
Bistums Chur war

unten:
Kleines Trachtenbildnis
mit einer roten Juppe
auf einem Möbelstück
(Ursprung unbekannt)



- 35 Armut, Ausbeuter
- 36 Epidemien, Mensch und Tier
- 37 Hexenprozesse
- XIa *Kriminalfälle (Mord, Brandstifter usw.)*
- XII *Jagd und Fischerei*
- XIII *Persönlichkeiten (alphabetisch sortiert)*
- Albrich, August
- Baahl, Johann Josef
- Bally, Franz Ulrich / Familie Bally
- Barbisch, Hans
- Batlogg, Landammann
- Beitl, Richard
- Biedermann Dr., Baptist
- Durig, Arnold
- Durig, Johann Nepomuk
- Fleisch, Eduard
- Fritz, Johann Baptist / Familie Fritz
- Jochum, Johann Christian
- Klehenz, Christian
- Lorinser, Friedrich
- Marent, Franz
- Mayer, Josef
- Sander, Hermann
- Salzgeber, P[ater] Ulrich /
Familie Salzgeber
- Sr. Gerlanda
- Steu, Johann Josef
- Steub, Ludwig
- Vonbun, Franz Josef
- Vonier, Landammann
- Wiederin, Johann

Resümee

Die Besonderheit der Sammlung ist der starke redaktionelle Fokus. Es stand die Qualität der Information im Vordergrund und nicht die Quantität der gesammelten Dokumente. Emil Nayer hat die verschiedenen Themen oft über Jahre hinweg recherchiert und Zusammenfassungen erstellt, welche auch immer wieder überarbeitet wurden.

Die „Sammlung Montafon Emil Nayer“ steht der Öffentlichkeit als Leihgabe an das Montafon Archiv zur Verfügung. Emil Nayer hat sehr viel Zeit und Herzblut in diese Sammlung gesteckt. Sie soll in ihrer Gesamtheit erhalten bleiben und Interessierten als eine zusätzliche Quelle zur Geschichte des Montafons dienen.

Zwischenbericht über den Aufbau einer Fachbibliothek in den Montafoner Museen

Sophie Röder

Im Jahr 2020 wurden umfangreiche Vorarbeiten zum Aufbau einer Fachbibliothek der Montafoner Museen vorgenommen. Dazu gehörten zum einen eine prinzipielle Bestandserfassung, um einen Überblick über den status quo zu erhalten und zum anderen das Erstellen einer Checkliste für die Umsystematisierung sowie der Entwurf eines Zukunftskonzeptes, um zu einer nachhaltigen Lösung zu gelangen, die sich nicht nur am aktuellen Bestand, sondern auch an der Frage nach der Entwicklung der Bibliothek und ihrer Nutzung in Zukunft orientiert. Dies betrifft nicht nur Monographien oder Sammelbände sondern auch Periodika und Fachzeitschriften sowie Zeitungen, die Bestände der historischen Bibliothek und die Belletristik im Bestand, sowie die eigene Schriftenreihe mit ihren Sonderbänden und die Frage nach der Aufstellung und Klassifizierung derselben. Auch die teils unveröffentlichten Dissertationen, Diplomarbeiten und sonstige Manuskripte im Bestand können durch die neue Systematisierung thematisch kategorisiert und eingespeist werden und werden somit besser auffind- und nutzbar. Als Systematisierung haben wir uns für die „Regensburger Verbundklassifikation“ (RVK) entschieden. Diese wird an den meisten Universitäten verwendet und bietet zahlreiche Vorteile auch für die Fachbibliothek der Montafoner Museen, wie z. B. eine sehr differenzierte Kategorisierungsmöglichkeit, logische Signaturen, eine unkomplizierte Bestandserweiterung, genügend Freiraum, die Notation pragmatisch an die eigenen Bedürfnisse anzupassen sowie ein sehr lebhaftes Netzwerk, das alle beteiligten Bibliotheken bei Fragen und Problemen unterstützt und berät.

Wichtig war dann zuerst einmal die Erschließung der RVK-Notation und ein Abgleich mit dem Vorgehen anderer Bibliotheken, die ihre Systematik ebenfalls auf die RVK-Notation umgestellt haben. Da es sich dabei aber zumeist um Universitätsbibliotheken handelt, kann das Vorgehen nicht eins zu eins auf die geplante Fachbibliothek der Montafoner Museen

übertragen werden, sondern musste zunächst für die speziellen Voraussetzungen adaptiert werden. Dies bedeutete, zuerst eine eigene Liste nach RVK zu erstellen, welche die für die Fachbibliothek relevanten Klassifizierungen und Unterklassifizierungen enthält. Für die Zukunft besonders vorteilhaft sind die sehr differenzierten Untergliederungsmöglichkeiten dieser Notation, die die Einspeisung von neuen Beständen, ggf. auch mit wechselnden thematischen Schwerpunkten, problemlos erlauben. In manchen Fällen kann es nötig werden, die RVK-Notation intern zu erweitern. Schwierigkeiten ergeben sich gelegentlich, da einige Exemplare der bestehenden Bibliothek sich nicht nur einer einzelnen Kategorie zuweisen lassen, sondern mehrere Kategorien abdecken. Wie mit ihnen zu verfahren ist, bleibt zu entscheiden, wenn

Die Historische Bibliothek
im Montafon Archiv



bei der Aufstellung ein Überblick über die Größe der jeweiligen Bereiche und damit zusammenhängend über die passendste Zuordnung entsteht. Hierbei soll vor allem im Hinblick auf die künftige Entwicklung der Bibliothek und die Erweiterung ihrer Kapazitäten geachtet werden, um eine zukunftsfähige Lösung zu finden. So werden beispielsweise medizingeschichtliche Themen nicht unter „Medizin“, sondern eben bei der entsprechenden Unterkategorie von „Geschichte“ einzusortieren sein. Nach einer prinzipiellen Sichtung des Bestandes begann im Rahmen des Zukunftskonzeptes zunächst die Planung der Laufmeter für die neu zu errichtenden Bücherregale. Hierzu wurden drei Räumlichkeiten und ein Flur angepasst. Geplant sind vier neue Bücherregale, die aufgrund der speziellen Herausforderungen des Jahres

„Durig-Bibliothek“ im Archivbüro



2020 wegen der Coronapandemie hoffentlich Anfang des Jahres 2021 bestellt und auch bald geliefert werden können. Es ergibt sich eine Gesamtlänge von 22,5 m. Wichtig bei dieser Kalkulation sind die Regalflächen, die zunächst freibleiben und eine gezielte, systematische Erweiterung des Bestandes in naher und ferner Zukunft erlauben. Im Bereich der Klassifikation „Geschichte“ mit ihren Unterklassifikationen, hier vor allem Regional- und Landesgeschichte (hier wiederum Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit einigen weiteren Unterkategorien) ist mit der größten Zahl an Zuwachs in Zukunft zu rechnen. Die Hälfte der Laufmeter wird daher für diesen Bereich kalkuliert. Von Wichtigkeit werden überdies die Bereiche Ethnologie (hier zum Beispiel die Unterkategorien Brauchtum und Rituale, Religionsethnologie, Kleidung und Tracht, Kulturkontakt/Tourismus), Archäologie, Sprachwissenschaften (alemannische Mundart, rätoromanische Sprache), Kunstgeschichte (letztere mit ihren Unterkategorien nach Gattung, Land und Epoche) mit ihren jeweiligen, differenzierten Unterkategorien sein. Aber auch der Bereich „Allgemeines“, der z.B. Nachschlagewerke und Lexika, sowie Themen wie Museologie und Buchwissenschaften umfasst, und weitere vom Umfang her kleinere Kategorien werden Bestandteil der Bibliothek sein.

Durch das Vergeben von vier „Lokalkennzeichen“, die den allgemeinen Standort anzeigen (drei verschiedene Büros, Gang) kann auf den zu erwartenden wachsenden Umfang der Fachbibliothek flexibel reagiert werden, da das Lokalkennzeichen als erster, unabhängiger Bestandteil der Signatur ein Umsortieren bei Platzproblemen problemlos ermöglicht und auch weitere Lokalkennzeichen (ein weiteres Büro, Foyer o.ä.) hinzugenommen werden können.

Für Großformate muss, unabhängig von der zu vergebenden RVK-Signatur, ein gesonderter Platz bereitgestellt werden. Ein Verweis im Regal an ihrem eigentlichen neuen Platz soll für das einfache Auffinden durch die Nutzer sorgen. Durch das Einspeisen in die mbox ist im Falle der digitalen Recherche dem Nutzer

auch angezeigt, dass es sich um ein Großformat handelt und der Standort somit klar. Die Bände der Montafoner Schriftenreihe und die Sonderbände werden fortin nicht mehr geschlossen wie eine Zeitschrift aufgestellt, sondern thematisch ihren jeweiligen Kategorien zugewiesen. Das Auffinden durch die Nutzer, die ja stets nach einem bestimmten Thema suchen, ist somit sowohl in der mbox als auch vor Ort am Regal besser als bei der geschlossenen Aufstellung gewährleistet. Auch die einzelnen Aufsätze in Sammelbänden mit Montafonbezug sollen künftig in die mbox eingespeist werden, um sicherzustellen, dass die Nutzer auch Aufsätze finden, die für ihr gesuchtes Thema relevant sind, aber im Titel des Buches als Stichwort nicht vorkommen und daher digital nicht gefunden werden können.

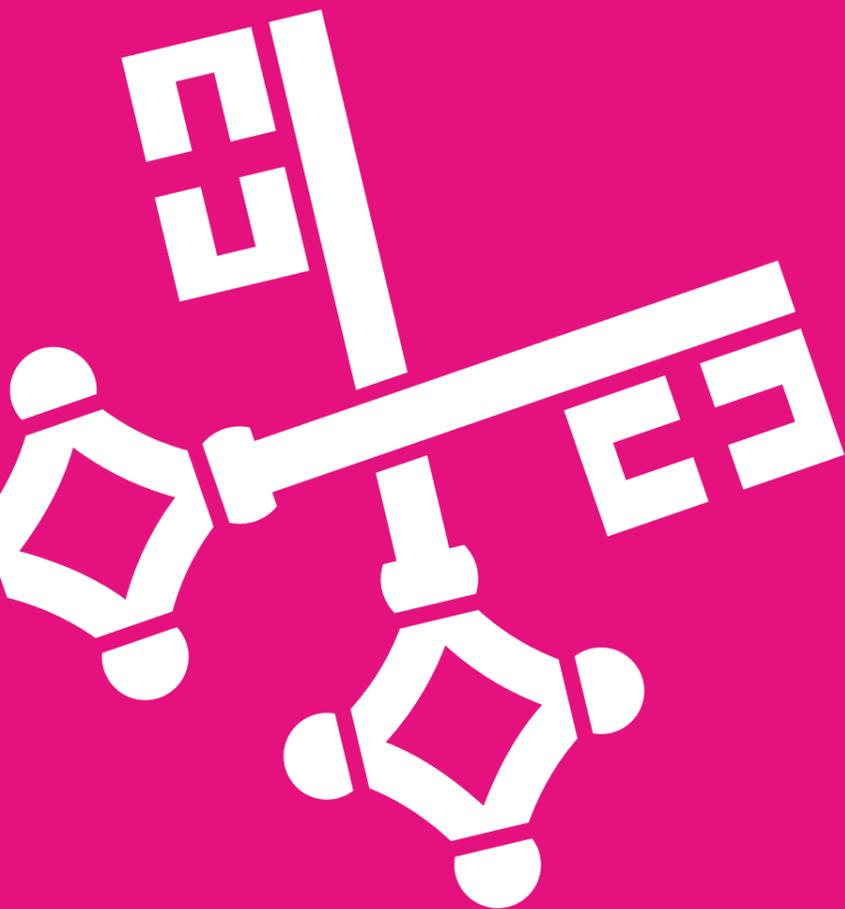
Im kommenden Jahr soll dann mit der Neuaufstellung, Signaturvergabe und dem Eingeben in die mbox begonnen werden. Die historische Bibliothek, die bereits nach einer eigenen Notation digital inventarisiert ist, wird ebenfalls in die mbox eingespeist. Sie wird aber nicht nach RVK signiert und bleibt als eigener Teilbestand erhalten. Auch ihr Standort im Archiv bleibt aus konservatorischen Gründen unverändert.

Detailbestand der Historischen Bibliothek



JAHRBUCH 2020

- Jahresbericht
- Geschichte
- Landschaft
- Sprache & Literatur
- Volkskunde
- Archiv, Bibliothek & Sammlung
- ▶ Anhang



Kassabericht

Judith Ganahl

Ertrag per 01.01.2020	22.444,82 EUR
Einnahmen 2020	234.526,53 EUR
I Verein / Museum	53.218,98 EUR
Mitgliedsbeiträge/Spenden	
Eintritte Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal	
Museumsshop Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal	
II Förderungen	133.996,51 EUR
Stand Montafon	
Bund	
Land Vorarlberg	
Gemeinden, Montafon Tourismus	
Vbg. Kulturhäuser	
NPO Förderung	26.625,37 EUR
III Sponsoren	20.685,67 EUR
Ausgaben 2020	262.016,81 EUR
1 Verein	43.169,88 EUR
Mitgliederinfo	
Vorträge/Exkursionen	
Sonstiges (Jahresbericht, Repräsentation, Archivrecherchen...)	
2 Museen	124.426,53 EUR
Personal u. lfd. Ausgaben Schruns, Silbertal, Gaschurn, Bartholomäberg	
Strom	
Versicherung, Miete	
Telefon / Porto	
Ankäufe, Renovierung (Büro, Shop, Bibliothek...)	
3 Ausstellungen	94.420,40 EUR
Trachtenausstellung	
Schruns, Silbertal, Bartholomäberg, Gaschurn	
Verlust 2020	- 27.490,28 EUR
Verlust 31.12.2020	- 5.045,46 EUR

Heimatschutzverein Montafon

Heimatschutzverein Montafon

Kirchplatz 15
6780 Schruns
T 05556/74723
F 05556/74723-24
E info@montafoner-museen.at
I www.montafoner-museen.at

Als Mitglied des Heimatschutzvereins Montafon genießen Sie folgende Vorteile:

- Freier Eintritt für Sie in alle Montafoner Museen
- Sie erhalten kostenlos die aktuelle Kulturinfo Montafon mit dem Veranstaltungsprogramm und Beiträgen zu den Aktivitäten der Montafoner Museen.
- Im Rahmen der Generalversammlung des Heimatschutzvereins Montafon erhalten Sie kostenlos das umfassende Jahrbuch mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons.
- Freier bzw. reduzierter Eintritt zu Veranstaltungen des Heimatschutzvereins Montafon inkl. septimo (Vorträge, Exkursionen, Wanderungen, Lesungen u.v.m.) und Montafoner Gipfeltreffen
- Kostenlose Beratung bei historischen Fragen durch das Team der Montafoner Museen (Vor Anmeldung erforderlich)
- Deutlich reduzierter Bezugspreis für die Montafoner Schriftenreihe und weitere vom Heimatschutzverein herausgegebenen Publikationen
- Kostenlose Inanspruchnahme des Montafon Archivs und der Fachbibliothek des Vereins
- Kostenlose Inanspruchnahme des Services der Außenstelle der Vorarlberger Landesbibliothek
- Mit der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages unterstützen Sie die Arbeit des Vereines und der Museen!

Vorstand:

MMag. Dr. Michael Kasper (Obmann)
Mag. Wilfried Dür (Stv. Obmann) †
Judith Ganahl (Kassierin)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Schriftführer)

Ausschuss:

DDr. Heiner Bertle (Schruns)
Friedrich Juen (St. Gallenkirch-Gargellen)
Mag. Bernhard Maier (Stand Montafon)
Mag. Désirée Mangard, MSc (Gaschurn)
Hans Netzer (Silbortal)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Schruns)
Katharina Stocker, MSc (St. Gallenkirch)
Mag. Ruth Swoboda (Vandans)
Mag. Christoph Walser (Lorüns)
Dr. Leo Walser (Lorüns)
Marianne Werle (Bartholomäberg)

Kassaprüfer:

Guntram Juen
Peter Vergud

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Mag. Thomas **Bachnetzer** Bakk. (Bergbaumuseum Silbortal)
Heinrike **Bargehr** (Bergbaumuseum Silbortal)
Dr. Klaus **Beitl** (Heimatschutzverein)
DDr. Heiner **Bertle** (Heimatschutzverein)
Klaus **Bertle** (Montafoner Museen)
Judith **Biermeier** (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Mag. Martin **Borger** (Montafon Archiv)
Georg **Breuß** (Heimatmuseum Schruns)
Andrea **Brugger** (Bergbaumuseum Silbortal)
Mag. Dr. Andreas **Brugger** (Montafon Archiv)
Marie-Luise **Brugger** (Bergbaumuseum Silbortal)
Elia **Cornali** (Zivildienster/Gedenkdienst)
Mag. Wilfried **Dür** (Heimatschutzverein) †
Eva **Galehr** (Heimatmuseum Schruns)
Erna **Ganahl** (Heimatmuseum Schruns)
Judith **Ganahl** (Heimatschutzverein)
Katharina **Gotwald** (Montafon Archiv)
Franz **Haag** (Heimatschutzverein)
Verena **Habit** (Heimatmuseum Schruns)
DI Alexander **Haumer** (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Edith **Hessenberger** (Montafon Archiv)
Mag. Claus-Stephan **Holdermann** (Heimatschutzverein)
Christina **Juen** (Montafon Archiv)
Friedrich **Juen** (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Michael **Kasper** (Montafoner Museen)
Celina **Kraft** (Montafoner Museen)
Sandra **Kraft** (Montafoner Museen)
Mag. Christian **Kuehs** (Heimatschutzverein)
Astrid **Kuster** (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Klaus **Kuster** (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Marlies **Kuster** (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Maria **Lehner** (Heimatmuseum Schruns)
Hubert **Loretz** (Heimatschutzverein)
Margret **Loretz** (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Bernhard **Maier** (Heimatschutzverein)
Mag. Désirée **Mangard**, BA (Heimatschutzverein)
Anita **Mathies** (Frühmesshaus Bartholomäberg)

Klaudia **Mathies** (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Rosmarie **Mathies** (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Toni **Mezner** (Öffentlichkeitsarbeit)
Aurel **Netzer** (Zivildienster/Gedenkdienst)
Christoph **Netzer** (Montafon Archiv)
Hans **Netzer** (Bergbaumuseum Silbortal)
Stefan **Netzer** (Montafon Archiv)
MMag. Dr. Georg **Neuhauser** (Bergbaumuseum Silbortal)
Mag. Beatrice **Pfeifer** (Heimatschutzverein)
Dr. Klaus **Pfeifer** (Heimatschutzverein)
em. Univ.-Prof. Dr. Guntram **Plangg** (Heimatschutzverein)
Dr. Sophie **Röder** (Montafoner Museen)
MMag. Dr. Andreas **Rudigier** (Heimatschutzverein)
Gerlinde **Rudigier** (Bergbaumuseum Silbortal)
Franz **Rüdisser** (Heimatschutzverein)
Helene **Rüdisser** (Heimatschutzverein)
Rudolf **Sagmeister** (Heimatschutzverein)
Stoph **Sauter** (Heimatmuseum Schruns)
Edith **Schuchter** (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Katharina **Schwarzahns** (Montafoner Museen)
Katharina **Stocker**, MSc (Heimatschutzverein)
Mag. Ruth **Swoboda** (Heimatschutzverein)
Mag. Christof **Thöny** (Heimatschutzverein)
Heinz **Tschabrun** (Heimatmuseum Schruns)
Univ.-Doz. Dr. Manfred **Tschaikner** (Heimatschutzverein)
Peter **Tschernegg** (Heimatmuseum Schruns)
Dagmar **Vergud** (Heimatmuseum Schruns)
Daniela **Vogt-Marent** (Heimatschutzverein)
Angela **Vonier** (Heimatmuseum Schruns)
Elisabeth **Walch** (Montafoner Museen)
Mag. Christoph **Walser** (Heimatschutzverein)
Dr. Leo **Walser** (Heimatschutzverein)
Marianne **Werle** (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Otto **Werle** (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Bruno **Winkler** (Montafoner Museen)
Johanna **Zudrell** (Bergbaumuseum Silbortal)

Publikationen

Montafoner Geschichte

- 1 Rollinger/Rollinger: Montafon 1. Mensch - Geschichte - Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. 2005 (€ 29,-)
- 2 Rollinger: Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. 2009 (€ 29,-)
- 3 Tschaikner: Montafon 3. Gesellschaft - Ökonomie - Mentalitäten. Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. 2018 (€ 29,-)
- 4 Schnetzer/Weber: Montafon 4. Bevölkerung - Wirtschaft. Das lange 20. Jahrhundert. 2012 (€ 29,-)

Die komplette Reihe Band 1 bis 4 ist um € 98,- erhältlich.

Montafoner Schriftenreihe

- 1 Moosbrugger: Maisäckkultur und Maisäcklandschaft im Montafon. 2001 (vergriffen)
- 2 Keiler/Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wachers Dieja. 2001 (€ 10,90/8,70)
- 3 Haas: Das Montafonerhaus und sein Stall. 2001 (vergriffen)
- 4 Dönz: Muntafuner Wärter, Spröch und Spröchli. (€ 20,-/16,50)
- 5 Rudigier/Zamora (Hg.): Das romanische Vortragekreuz von Bartholomäberg. 2002 (€ 13,-/10,-)
- 6 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Gweil - Maisäck und Alpen. 2002 (€ 20,-/16,50)
- 7 Beitzl: Die Votivbilder aus den Montafoner Gnadenstätten. 2002 € 16,-/13,-)
- 8 Netzer: Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg. 2003 (€ 16,-/13,-)
- 9 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Die Maisäcke auf Tafamunt. 2003 (€ 22,-/18,-)
- 10 Strasser: Montafoner ReiseBilder. 2003 (€ 20,-/16,50)
- 11 Nesensohn-Vallaster: Der Lawinenwinter 1954. 2004 (€ 16,-/13,-)

- 12 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Montiel. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 13 Nachbaur/Strasser: Die Markterhebung von Schruns. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 14 Wink (Hg.): Ausgrabungen im Montafon. Diebschlössle und Valkastiel (2 Bde). 2005 (€ 22,-/18,-)
- 15 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Valschaviel. 2005 (€ 22,-/18,-)
- 16 Hachfeld/Vossebürger/Pfeifer: Die „Alpe“ Bofa. 2005 (€ 10,90/8,70)
- 17 Hessenberger/Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. 2006 (€ 13,-/10,-)
- 18 Malin/Maier/Dönz-Breuß: Standeswald Montafon. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 19 Ohneberg: Märzengerichtsprotokoll. 2007 (€ 28,-/22,-)
- 20 Bußjäger: Die „Montafon“-Krise. 2007 (€ 13,-/10,-)
- 21 Beitzl/Strasser: Richard Beitzl. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 22 Kasper: Röbi und Rongg. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 23 Kasper/Pfeifer: Netza, Monigg und Sasarscha. 2011 (€ 25,-/20,-)
- 24 Hofmann/Wolkersdorfer: Der historische Bergbau im Montafon. 2013 (€ 19,-/16,-)
- 25 Ohneberg: Die Frevelbücher der Herrschaft Bludenz (1544-1599). 2014 (€ 25,-/20,-)
- 26 Netzer: Silbertal im Ersten Weltkrieg. 2015 (€ 19,-/14,-)
- 27 Dür/Kasper: Geschichte der Gerichtsbarkeit im Montafon 1775-2017. 2017 (€ 14,90)
- 28 Feurstein/Kasper: Vom Montafon zum Himalaya. 2018 (€ 14,90)
- 29 Hessenberger/Beitzl: Das Tschaggunser Mirakelbuch. 2018 (€ 17,90/14,90)
- 30 Kasper/Müller/Pfanner/Pfanner: Volksschule Galgenul 1818 - 2018. 2018 (€ 19,90/16,90)
- 31 Kasper/Röder: Das Rellstal. 2020 (€ 29,90)

Sonderbände zur Montafoner Schriftenreihe

- SB 1 Strasser/Rudigier: montafon.1906_2006 Eine Zeitreise in Bildern. 2006 (vergriffen)
- SB 2 Truschneegg: Lorüns. Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. 2006 (€ 35,-/30,-)
- SB 3 Brugger: 100 Jahre Skisport im Montafon. 2006 (€ 33,-/27,-)
- SB 4 Rudigier: Heimat Montafon. Eine Annäherung. 2007 (€ 22,-/18,-)
- SB 5 Hessenberger: Grenzüberschreitungen. 2008 (vergriffen)
- SB 6 Arnold: Montafonerin. 2008 (vergriffen)
- SB 7 Rudigier: Kulturgeschichte Montafon. 2009 (€ 9,50/7,50)
- SB 8 Hessenberger/Rudigier/Strasser/Winkler: Mensch & Berg im Montafon. 2009 (€ 28,-/22,-)
- SB 9 Strasser: Schruns um 1920 (Adele Maklott). 2009 (€ 18,90/16,90)
- SB 10 Philp/Rudigier: Philipp Schönborn Montafon. 2010 (€ 22,-/18,-)
- SB 11 Trippolt/Bertle: Hannes Bertle. 2010 (€ 23,-/18,-)
- SB 12 Hessenberger/Kasper/Rudigier/Winkler: Jahre der Heimsuchung. 2010 (€ 28,-/22,-)
- SB 13 Strasser: Entlang der Montafonerbahn. 2010 (€ 18,90/16,90)
- SB 14 Strasser: Urlaubsgrüße aus dem Montafon. 2011 (€ 19,90/17,90)
- SB 15 Netzer/Jenny: Johann Bitschnau. 2011 (€ 13,-/10,-)
- SB 16 Juen/Kasper/Rudigier: ViaValtellina. Montafon. 2012 (€ 9,-/7,-)
- SB 17 Zink: Im Kurhotel. 2012 (€ 25,-/23,-)
- SB 18 Trippolt/Kasper: Max Alwin und Christian Lucas von Cranach. 2013 (€ 25,-/20,-)
- SB 19 Pichler: Aus dem Montafon an den Mississippi. 2013 (€ 18,-/15,-)
- SB 20 Kasper: Zeitreise durch die Silvretta. 2013 (€ 24,-/19,-)
- SB 21 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 1, Bartholomäberg, Schruns, Silbertal, 2014 (€ 24,-/19,-)
- SB 22 Kasper/Rudigier/Trippolt/Winkler: Berg. Werke - Piz Buin & Co. 2015 (€ 12,-/9,-)
- SB 23 Kasper/Thöny: 14/45. Der Süden Vorarlbergs im Zeitalter der Extreme. 2016 (€ 24,-/19,-)
- SB 24 Oberhammer: Montafoner Orgellandschaft. 2016 (€ 22,-/18,- Kombipreis mit CD € 35,-/30,-)

- SB 25 Brugger/Juen/Kasper: Kindheit und Jugend im Montafon. 2017 (€ 19,99)
- SB 26 Schlatter: Stillstand. 2016 (€ 29,-/26,-)
- SB 27 Kasper/Rudigier: Der Kristberger Flügelaltar. 2017 (€ 14,90)
- SB 28 Pfeifer Steiner: Rastlos. Architekt Werner Pfeifer 1919 - 1972. 2018 (€ 39,-)
- SB 29 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 2, Gaschurn und St. Gallenkirch, 2019 (€ 29,-/25,-)
- SB 30 Hessenberger/Kasper: Willkommen im Montafon! Tourismusgeschichte, 2020 (€ 34,90)

Erzähl mir von Früher - Historische Kinderlebenswelten

- 1 Hessenberger: Auf der Geißenhut. 2013 (€ 18,-/15,-)
- 2 Hessenberger: Abschied von den Bergen. Der Weg der Schwabenkinder. 2017 (€ 18,-/15,-)

Kataloge und Führer

- Zwetti/Rudigier: Maklott - Jehly - Schmid. 2004 (€ 10,-/8,-)
- Rudigier/Strasser: Ein kleiner Führer durch das Montafoner Heimatmuseum. 2008 (gratis)
- Brugger: Museum Guide of the Montafon Folk Museum Schruns. 2008 (vergriffen)
- NS-Erinnerungsorte im Montafon. 2015 (€ 5,-/3,-)
- Sagenumwobene Orte im Montafon. 2017 (vergriffen)
- Röder/Dür: Konrad Honold. Werke im öffentlichen Raum im Montafon. 2018 (€ 5,-/3,-)

Filme und andere Medien

- Plazadels und Wachers Dieja. DVD, 2001 (€ 15,-/12,-)
- Montafon. Filmarchiv Austria, DVD, 2004 (€ 24,90)

Die prähistorische Besiedlung des Montafons.
Interaktive CD, 2005 (gratis)
Außergweil. Alpe ohne Straße. DVD, 2014
(€ 15,-)

„Zimba - ein Zweitälerberg“. DVD, 2015
(vergriffen)

Scheibenschlagen. Altes Brauchtum aus
Vorarlberg. DVD, 2019 (€ 15,-)

Kulturhistorische Wanderwege Montafon

Bertle: Geologischer Lehrwanderweg
Bartholomäberg. 1978 (gratis)

Rudigier: Gaschurn-Dorf. 2003 (€ 2,-)

Ebster: Sagenweg Vandans. 2007 (€ 2,-)

Holdermann: Diebschlossleweg. 2014 (€ 5,-)

Jahresbericht/Jahrbuch der Montafoner Museen | Heimatschutz- verein Montafon | Montafon Archiv

2001 - 2020 (€ 5,-/€ 12,-)

Externe Publikationen (in Kooperation mit den Montafoner Museen)

Rudigier/Thöny: Zeit des Umbruchs. 2010
(€ 13,90)

Kasper/Rudigier: Montafon Lesebuch. 2012
(€ 22,-)

Zimmermann/Brugger: Die Schwabenkinder.
2012 (€ 14,90)

Hessenberger: Erzählen vom Leben im
20. Jahrhundert. 2013 (€ 34,90)

Ruff/Bundschuh: Minderjährige Gefangene
des Faschismus. 2014 (€ 24,90)

Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier:
Alltag - Albtraum - Abenteuer, 2015 (€ 44,90)

Kasper: Mythos Piz Buin. 2015 (€ 24,90)
Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier:
Entdeckungen der Landschaft, 2017 (€ 45,-)

Frommelt/Hitz/Kasper/Thöny: Das Jahr ohne
Sommer, 2017 (€ 24,90)

Kasper/Rollinger/Rudigier: Sterben in den
Bergen, 2018 (€ 40,-)

Kasper/Rollinger/Rudigier/Ruffing:
Wirtschaften in den Bergen, 2020 (€ 55,-)

Autorinnen und Autoren

DDr. Heiner **Bertle**
Geognos Bertle ZT GmbH
Kronengasse 6, 6780 Schruns

Mag. Dr. Andreas **Brugger**
Montafon Archiv
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Dr. Florian **Brugger**
Klinik für Neurologie
Kantonsspital St. Gallen, 9007 St. Gallen

Joachim **Fahl**
Unterer Mühlenweg 31, 79114 Freiburg

Christian **Fiel**
Montjolastraße 21, 6780 Schruns

Judith **Ganahl**
Batloggstraße 91b, 6780 Schruns

Rainer **Hepberger**, BBA MBA LL.M.
Kronengasse 6, 6780 Schruns

Claus-Stephan **Holdermann** MA
Context KG. Archäologie Bauforschung
Kulturraumanalysen
Oberdorf 24, 6179 Ranggen

Karl **Hueber**
Rätikonstraße 13, 6780 Schruns

Friedrich **Juen**
Vergaldenweg 60, 6787 Gargellen

MMag. Dr. Michael **Kasper**
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Sandra **Kraft**
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

em. Univ.-Prof. Dr. Guntram **Plangg**
Föhrenweg 8, 6063 Rum

Dr. Sophie **Röder**
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Dr. Christian **Ruch**
Nordstraße 7, 7000 Chur

Franz **Rüdissler**
Gstüdweg 13, 6780 Schruns

Univ.-Doz. Dr. Manfred **Tschaikner**
Vorarlberger Landesarchiv
Kirchstraße 28, 6900 Bregenz

Peter **Tschernegg**
Am Müllerbach 1, 6850 Dornbirn

Michelle **Vonier**
Gartenweg 6, 6781 Bartholomäberg

Elisabeth **Walch**
Montafoner Museen
Kirchplatz 15, 6780 Schruns

Dr. Leo **Walser**
6700 Lorüns 56

Wir danken unseren Förderern und Sponsoren

<p>Stand Montafon </p>	<p> Vorarlberg unser Land</p>
<p> Bundesministerium Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport</p>	<p> Marktgemeinde Schruns</p>
<p> Gemeinde Bartholomäberg</p>	<p> Gemeinde Gaschurn</p>
<p> Gemeinde Silbertal</p>	<p></p>
<p>illwerke  vkw</p>	<p>Raiffeisenbank Bludenz-Montafon </p>
<p>SPARKASSE  Bludenz</p>	<p>mbs www.montafonerbahn.at</p>
<p></p>	
<p> interreg Alpenrhein Bodensee Hochrhein</p> <p> EUROPÄISCHE UNION Europäischer Fonds für regionale Entwicklung</p>	
<p>Mit Unterstützung von Bund, Land und Europäischer Union</p> <p> Bundesministerium Nachhaltigkeit und Tourismus</p> <p> LE 14-20 Entwicklung für den Ländlichen Raum</p> <p> Vorarlberg unser Land</p> <p> LEADER</p> <p>Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete. </p>	

2020

Montafoner Museen

Heimatschutzverein Montafon

Montafon Archiv

Jahresbericht

Geschichte

Landschaft

Sprache & Literatur

Volkskunde

Archiv, Bibliothek & Sammlung

Schruns 2021

ISBN: 978-3-902225-87-0

EAN: 9783902225870